

Programm

der

k. k. Staats-Oberrealschule

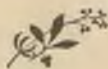
in

BIELITZ.

XXXII. Jahrgang. — Schuljahr 1907/08.

Inhalt:

1. Die Gestalt des Naturkinds im 18. Jahrhundert. Von Dr. Max Lederer.
2. Schulnachrichten. Vom Direktor.



BIELITZ 1908.

Im Verlage der k. k. Staats-Oberrealschule.

Druck von Johann & Carl Handel, Bielitz





С 00319411

Die vorliegende Abhandlung versucht, einen literarhistorischen Typus — das „Naturkind“ — an der Hand einer Reihe von charakteristischen Vertretern in seinen verschiedenen Erscheinungsarten darzustellen. Es ist einleuchtend, daß diese Betrachtungsweise literarischer Produkte, die Mannigfaltigkeit und Vielheit der Erscheinungen auf Typen zurückzuführen, auch der Geschichte der Literatur dienlich ist. Auf diese Weise wird selbst dichterisch minderwertigen Erzeugnissen als Gliedern einer in sich geschlossenen Kette ihr entsprechender Platz angewiesen. Manche der Schöpfungen und Autoren dürften dabei in einem neuen Lichte erscheinen.

Besonders nahe liegt ein solcher Versuch, wenn es sich um tendenziöse, einer ganz bestimmten Epoche angehörende Schriften handelt, weil hier die Charaktere schon von vorn herein an bestimmte Grenzen gebunden sind. Dies trifft auch für die Gestalt des Naturkinde zu, deren wichtigste Formen so, wie sie sich in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts ausprägen, den Gegenstand der Darstellung bilden sollen.

Für die erste Anregung zu dieser Arbeit und deren tatkräftige Förderung bin ich meinem verehrten Lehrer Hofrat Minor in Wien, für manchen wertvollen Rat Herrn Professor Muncker in München zu herzlichem Danke verpflichtet.

Bielitz, am 24. April 1908.

Dr. Max Lederer.



Die Gestalt des Naturkindes im
18. Jahrhundert

von
Dr. MAX LEDERER.

Die Gestalt des Naturkindes im 18. Jahrhundert.

Der Typus des Naturkindes im 18. Jahrhundert ist, wie von vorn herein bemerkt werden muß, kein eng umgrenzter Begriff; auch an ihm kann man die widerstreitenden Strömungen des Zeitalters klar genug beobachten: Rousseau — Voltaire; Rückkehr zur Natur — zurück zur Vernunft; Aufklärung — Sturm und Drang.

So groß aber auch der Gegensatz ist, der sich in diesen Schlagworten ausprägt, so innig berühren sich anderseits die beiden Weltanschauungen: auf beiden Seiten Abkehr von der herrschenden Kultur; diese ist in Gegensatz zur Natur und in Gegensatz zur Vernunft getreten.

Bald waren die Theoretiker an der Arbeit, ihre Ideale zu formulieren; und wie in einer ähnlichen Epoche der Gährung, da Aufklärung und Humanität sich einer Welt des Macchiavellismus und der Intoleranz entgegenstellten, der Engländer Thomas More in der „Utopia“ seinen Landsleuten das erträumte Bild einer besseren Welt zeigte, so entstand jetzt der „Contrat social“ Rousseaus, so entstanden die aufklärenden Schriften Hallers und Wielands in Deutschland.

Es ist natürlich, daß so mächtige soziale Strömungen nicht ohne Einfluß auf die schöne Literatur bleiben konnten; und wenn der Zug zum Didaktischen für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts charakteristisch ist, so ist die Ursache nicht zum mindesten in der erwachenden Aufklärung zu suchen. Die natürliche Reaktion dagegen war der Sturm und Drang, dessen Ideen sich gleichfalls in einer reichen Tendenzliteratur spiegeln.

Das Naturkind nun war die Gestalt, in welcher die graue Theorie zum literarischen Leben erwachte — das Exempel für die abstrakte Lehre.

Nach den verschiedenen Zeitströmungen läßt dieser Begriff mehrere Deutungen zu. So müssen wir z. B. unterscheiden zwischen dem Rousseau'schen Naturmenschen, wie er uns in dem „Philosophen“ von Palissot entgegentritt, dem Vorbild für Goethes „Satyros“*) (mit „nackten Schultern, Brust und

*) Der Baum wird zum Zelte (Hempel 8, 226.) Goethe, Anmerk. zu Rameaus Neffe, (Hempel 31, 126.) Dichtung und Wahrheit, (Hempel 20, 88) und Anmerk. von Loeper (20, 306.)

Lenden und langen Nägeln an den Händen“) und in der Figur der Naiven (das Bauermädchen Liese im „Hofmeister“ von Lenz); auch die mehr die theoretische Seite betonenden Erziehungsromane nach dem Rousseau'schen Ideal (Klingers Romane, Hallers „Usong“, Lenz' „Prinz Tandi“) bieten manche Eigentümlichkeiten des Naturkindes dar.

Liegen die Ursachen der Vorliebe für derartige Gestalten in der allgemeinen Zeitströmung, die eingangs zu skizzieren versucht wurde, so hat vielleicht — in mehr äußerlicher Weise — nicht minder die Anschauung gewirkt, die auch für die Darstellung utopischer Staatsideale das wunderreiche Morgenland als Schauplatz wählen ließ: das Prinzip der idealen Ferne. Also nicht bloß, weil die wilden, unkultivierten Völker den Naturzustand verkörpern, glaubte man sie als Beispiel heranziehen zu müssen, sondern weil man am Ende doch meinte, daß es anderswo besser sein müsse; bei ihnen suchte man die Vollkommenheit, da man an sich selbst Schwächen und Nachteile entdeckte.

Als Beleg dafür möge auf das „Lied eines Mohren“ von Gerstenberg¹⁾ verwiesen werden: Das Gedicht erschien zuerst im Jahre 1759. Die exotische Situation wird durch Zedernwälder, Schlangen, Krokodile, Tiger vergegenwärtigt, der Charakter des Mohren dagegen ist keineswegs ausgeprägt. Dies hat aber für uns weniger Bedeutung, als vielmehr der Umstand, daß überhaupt die Gestalt eines Mohren fingiert wird, wo ein Weißer dieselbe Rolle spielen könnte.

Lessing weist im 33. Literaturbrief (Hempel 9, 122), nachdem er das Gerstenberg'sche Gedicht scharf verurteilt hat, weil der „Mohr“ nur in der Überschrift zu finden ist, auf das Muster dieses Liedchens hin, nämlich das „vortreffliche Lied eines Lappländers“ in den neuen Gedichten des Verfassers des „Frühlings“.²⁾ Er rühmt daran das Ungekünstelte, Charakteristische des Ausdruckes, er führt weiter zwei lappländische Liedchen an, bei welchen er besonders den „naiven Witz“ und die „reizende Einfalt“ lobend hervorhebt.

Auch Herder, der in den „Alten Volksliedern“, (Altenburg 1774) ebenfalls auf Kleist hinweist, bringt das Gedicht unter dem Titel „Die Fahrt zur Geliebten“ (Suphan Ausg. 25, 405) in einer älteren Bearbeitung aus dem Jahre 1771 (zuerst erschienen in den „Alten Volksliedern“ 1774) in einer neueren Fassung in den „Volksliedern“ (Lpz. 1778).

¹⁾ Sämtl. poet. Schriften von Joh. Wilh. Gerstenberg. 1. vollst. Ausgabe. Wien 1794. I. T. S. 110 fg.

²⁾ E. v. Kleist, Werke hsg. v. A. Sauer, bei Hempel I. 107. ebenda die Quellen der deutschen Bearbeitungen. Das Gedicht stammt aus dem Jahre 1757.

Das Thema der „Fahrt zur Geliebten“ drückte, ebenso wie die Gedichte Kleists und Gerstenbergs, den Trennungsschmerz und die Sehnsucht nach der fernen Geliebten aus.

Erkennen wir an den Variationen eines Motivs das Interesse für die Gestaltung des Naturkindes, so liefert eine weitere Illustration dazu die Teilnahme, welche die diesen Stoff behandelnden Dramen beim Publikum fanden. In den Briefen Schröders an Gotter*) liest man: 24. IX. 1777: Die Recruten unter den Wilden (Ballet). 24. X. Inkle und Jariko, Einnahme 400 M. (!) (Ballet). I. IV. 1778. Die junge Indianerin. Lustsp. in 1 A. a. d. Franz. des Champfort. Repert.-Stück a. d. J. 1768. u. s. w.

Wenn wir uns die Tendenzen der Zeit, die in die große Masse Eingang finden mußten, vor Augen halten, so können wir leicht begreifen, daß der literarische Stammbaum des Naturkindes tiefe Wurzeln fassen mußte und daß seine Zweige bis in unsere Zeit herüberreichen.

I. Die Theorien über den Naturzustand.

Um eine sichere Basis zu gewinnen, wollen wir zunächst versuchen, die theoretische Spekulation in ihren Hauptvertretern zu charakterisieren.

Die Ideen, welche für unser Thema in Betracht kommen, finden sich vor allem in J. J. Rousseaus „Discours sur l'origine de l'inégalité des conditions parmi les hommes“ (1754) verkörpert.

Am nützlichsten und doch am wenigsten fortgeschritten, so führt Rousseau aus, ist die Kenntnis des Menschen vom Menschen. Daher ist es schwer, die Quelle der Ungleichheit zu finden oder die einzelnen Stadien zu verfolgen, welche die Kultur in ihrer Entwicklung durchgemacht hat. Im allgemeinen ist wahrscheinlich die Ungleichheit dadurch entstanden, daß die Kultur sich stufenweise, in diesem Lande rascher, in jenem langsamer, entwickelt hat. Rousseau schließt nun von vorn herein die historische Betrachtungsweise aus: es ist nicht möglich, auf empirischem Wege zur Kenntnis des Urzustandes zu gelangen. Wir können nur den theoretischen Satz aufstellen: Die Voraussetzung einer jeden Kulturentwicklung ist ein Gesetz, welchem sich jeder unwillkürlich unterwirft, welches durch die Stimme der Natur für sich spricht.

Dies vorausgesetzt, entsteht die Frage: welches ist die treibende Kraft bei der Entstehung einer Kultur überhaupt? Die Antwort ist einfach: Die treibende Kraft ist der menschlichste aller menschlichen Triebe, der Selbsterhaltungstrieb, der bis zur Ver-

*) Schröder und Gotter; eine Episode aus der deutschen Theatergeschichte, Briefe 1777/78 eingel. und hsg. von Berth. Litzmann. — Hambg. u. Lpz. 1887.

nichtung anderer organischer Wesen gehen kann, wenn es sich um das Wohl und Wehe des eigenen Leibes handelt.

Doch Rousseau, der seiner Zeit das „Retournous à la nature“ zugerufen hat, ist ein Kind seiner Zeit. Den Gedanken, den Nietzsche ein und einhalb Jahrhunderte später einer neuen Weltanschauung zugrunde gelegt hat, wagte Rousseau nicht zu Ende zu denken. Mögen der Selbsterhaltungstrieb und die Eigenliebe ihre Geltung behaupten, da sie sich nun einmal nicht weglegen lassen: doch der sittliche Mensch muß gegen diesen, für andere so verhängnisvollen Trieb in seinem Innern Schranken aufrichten: „Einem innern Impulse des Mitleids folgend, wird er, außer im Falle der Notwehr, niemals einem andern empfindenden Wesen etwas zuleide tun und nur das Empfinden ist hier maßgebend, so daß es dann einerlei ist, ob Tier oder Mensch.“

Die Eigenliebe auf der einen Seite und das Mitleid auf der andern bilden für Rousseau das Agens einer jeglichen Entwicklung der Kultur. Diese Anschauung spielt eine wichtige Rolle in allen noch zu betrachtenden Charakteren: es ist der Zug des Mitleids, vielfach freilich zur bloßen Freude am Almosengeben verflacht.

Bezeichnend für die idealistische Geschichtsauffassung des Philosophen ist es nun, wenn nach seiner Ansicht der beste Weg, den wahren Naturzustand zu erkennen, nicht der ist, die historische Wahrheit zu suchen, sondern durch theoretische Erwägungen diesen Urzustand zu erschließen.

Rousseau versucht zunächst, uns eine Schilderung des „homme sauvage“, des wilden Naturmenschen, zu geben, wie er sich in seinem Kopfe malt. In physischer Beziehung war er der Kraftmensch: stark und behende, geschickt und erfolgreich im Kampfe mit wilden Tieren. Erst unsere Kultur, die auch die Krankheiten gezeitigt hat, hat uns so schwächlich gemacht.

Dann die moralische und metaphysische Seite: Rousseau ist der Ansicht, daß die allgemeine Organisation der Menschen und Tiere gleich ist, nur daß bei den Tieren die Natur alles selbst besorgt (wir sprechen vom „Instinkt“), während der Mensch seinen Anlagen und Fähigkeiten entsprechend frei handeln kann (wir sprechen von der „Vernunft“); und in dieser Fähigkeit frei zu handeln, ist die Möglichkeit einer Entwicklung mit gegeben.

Der glückliche Zustand des „homme sauvage“ bestand also in der Freiheit, verbunden mit körperlicher Gesundheit. Damals hat niemand sich das Leben genommen, aber auch keiner dem andern. Und entsprechend seinen eben angedeuteten Anschauungen polemisiert Rousseau gegen Hobbes, der auf ganz falscher Fährte ist, wenn er glaubt, daß der Mensch von Natur aus böse geartet

sei. — Besonders einen wichtigen Faktor hat er übersehen, der die Eigenliebe überwindet, nämlich das Mitleid. Dieses ist den Menschen und den Tieren eingepflanzt, es geht jeder Reflexion voraus:

„— — — — — mollissima corda humano generi dare se natura fatetur, quae lacrimas „dedit.“ (Iuv. Sat. IV. 131.) Die Menschen wären immer Ungeheuer gewesen, wenn ihnen die Natur nicht das Mitleid eingepflanzt hätte. Wohlwollen und selbst Freundschaft ist daraus entstanden; das Wesentliche dabei ist, sich mit dem leidenden Geschöpfe zu identifizieren und dieses Mitleiden fremden Leides ist bei den Naturvölkern viel ausgeprägter und inniger als bei der zivilisierten Menschheit, da bei der letzteren die Eigenliebe bereits zu sehr entwickelt ist.

So sehr wir hier auch das sympathetische Element betont und als einen mächtigen Faktor in der Entwicklung der Menschheit in Anspruch genommen sehen, so wenig Bedeutung wird dem Moment des Sympathischen beigelegt. Vielleicht finden wir dies verständlich bei einem Rousseau, der selbst in die Einsamkeit hinauszog um seine phantastischen Utopien in greifbarer, rücksichtsloser Wirklichkeit zu leben.

Ein individuelles Verhältnis der Geschlechter zu einander besteht beim Urmenschen nicht. Dem Mann gilt jedes Weib gleich viel und umgekehrt. Schönheit und Verdienst sind unbekannte Begriffe. Daher kennt der Mensch in diesem Zustand auch nicht die Eifersucht, zumal eine dauernde Verbindung gar nicht geschlossen wird.

Daraus also, daß — entgegen dem modernen Selektionsprinzip — Schönheit und Geist nichts gelten, anderseits aber Kultur und Erziehung noch nicht ihre verderblichen Wirkungen geäußert haben und körperliche Kraft das kostbare Gemeingut aller bildet, daraus folgt nun für Rousseau weiter die absolute Gleichheit der Menschen: Uniformität des Seins, Bewußtseins und Selbstbewußtseins.

In allen ihren Daseinsbedingungen, körperlich und geistig, sind alle Menschen einander gleichgestellt, die Einrichtung der Sklaverei existiert für jene glücklichen Zeiten nicht, der Begriff der Ehre ist dem Urmenschen fremd.

Freiheit in der Ruhe und Ruhe in der Freiheit, die nur in der innern Stimme des Mitleides eine Schranke findet, völlige Unabhängigkeit, allgemeine Gleichheit, kurz, inneres und äußeres Gleichgewicht, charakterisiert den Zustand des Urmenschentums; Arbeit und Plage, das rastlose Streben nach den eitlen Gütern irdischer Macht und des Ruhmes kennt er nicht; er weiß nicht, was Streben heißt, darum ist er glücklich.

Dies die Anschauungen Rousseaus, soweit sie als theoretische Grundlage für die Entwicklung des literarischen Typus des Naturkindes gelten können.

Wenn wir uns diese platonische Idealgestalt des Urmenschen mit Fleisch und Blut umkleidet denken, so steht ein Wilder vor uns, der wohl frei ist, sich nicht an seinen Nebenmenschen vergreift, es sei denn, daß er am Leben bedroht ist — ein Fall, der bei der Gleichheit aller selten eintreten dürfte —, der aber einsam im Urwalde umherirrt, in Höhlen wohnt und sich von Kräutern nährt, keine Sprache spricht und keinen Freund umarmt.

Ist der Rousseau'sche Naturzustand auch nichts als krasseste Unnatur, so bildeten diese Ideen doch einen heilsamen Rückschlag gegen die Ueberfeinerungen und Verzärtelungen der Kultur des 18. Jahrhunderts.

Das parodistische Pendant zu Rousseaus Urwaldmenschen finden wir im „Ingénu“ des Voltaire.¹⁾

Voltaire ist das Gegenspiel Rousseaus: er verhält sich zu letzterem wie Verstand und Gemüt, Wirklichkeit und Ideal, Nüchternheit und Begeisterung. So schroff diese beiden Gestalten aber auch einander gegenüberstehen, so unvereinbare Gegensätze sie in sich zu verkörpern scheinen, so ist ihnen doch eines gemeinsam, was sie zu Führern der geistigen Revolution stempelt, die man als Aufklärung bezeichnet: die Kritik der Gesamtheit der menschlichen Institutionen, die man Kultur nennt. Aber Rousseau baut auf, nachdem er niedergerissen, Voltaire reißt nur nieder; in ihm ist die Negation Mensch geworden, er schwingt die Geißel seiner beißenden Satire über allem, was seiner Zeit als groß und heilig gilt.

Voltaire setzt im „Ingénu“ die Urmensch-Phantasie Rousseaus in Realität um. Er stellt den Wilden mitten in unsere Zeit hinein, wobei er reichlich Gelegenheit findet, mit den Waffen des Spottes und der Ironie unserer Kultur hart an den Leib zu rücken.

Das Bild, welches uns Rousseaus blühende Phantasie in glühenden Farben vor Augen gestellt hat, versucht nun auch Voltaire zu zeichnen. So entsteht der Ingénu, der Urmensch, der plötzlich in unsere Welt versetzt wird. Und die Lächerlichkeiten, die beim Aufeinandertreffen dieser beiden konträren Elemente zutage treten, mit allen Mitteln einer beißenden Ironie aufzuzeigen, sie im truglosen, unzweideutigen Tageslichte des hellsehenden Verstandes erscheinen zu lassen, ist eine des großen Spötters würdige Aufgabe.

Auf Schritt und Tritt zeigt sich der Widerspruch zwischen Natur und Kultur, Deismus und Dogmatik. Der Wilde soll getauft werden, man findet ihn aufrecht im Bache stehend; er wird zum Priester erzogen und kann sich nicht erklären, weshalb er nicht

¹⁾ Siehe Anhang.

seine Patin heiraten darf. Seine Geliebte aus dem Kloster zu entführen und dieses in Brand zu stecken, ist seiner impulsiven Natur ebenso selbstverständlich als seine Landsleute heldenmütig gegen die Engländer zu verteidigen. Daß seine Braut ihn nur um den Preis ihrer Unschuld aus dem Kerker befreit, wird sein reines Gemüt nie erraten.

So stellt Voltaire im *Ingénu* die Einfachheit natürlicher, vorurteilsfreier Denkungsart und den Schein und die konventionelle Lüge, offene Wahrhaftigkeit und hinterhältige Heuchelei in den denkbar schärfsten Gegensatz. In letzter Linie ist die Novelle eine bittere Satire auf die äußerlich wohl glänzenden, aber innerlich faulen und verderbten Zustände unserer Kultur.

Auch in Deutschland finden die durch Rousseau und Voltaire vertretenen Tendenzen Beachtung. Wieland, dessen schmiegsames, leicht bestimmbares Talent so vielfachen Aenderungen der Geistesrichtung unterworfen war, konnte sich auch dem Einfluß dieser beiden, mit ihren Ideen das damalige Europa beherrschenden Geister nicht entziehen. Nachdem er seine Periode religiöser Schwärmerei überwunden hat, verfällt er in das entgegengesetzte Extrem der „Komischen Erzählungen“, kommt aber auch davon wieder ab und versucht, in seinen theoretischen Schriften die philosophische Grundlage seiner nunmehr geänderten Weltanschauung zu entwickeln. Namentlich als erster Professor der Philosophie in Erfurt findet er Gelegenheit, sich mit Rousseau auseinanderzusetzen.

Zunächst verhält sich Wieland durchaus ablehnend gegen dessen Theorien. Er wendet sich (in den „Betrachtungen über J. J. Rousseaus ursprünglichen Zustand des Menschen.“ 1770) gegen die Behauptung Rousseaus, daß der Mensch von Natur aus nicht gesellig, sondern einzeln gelebt habe, daß es vieler Jahrhunderte bedurft hätte, bevor sich der Begriff der Familie, und abermals vieler Jahrhunderte, bevor sich die höheren Begriffe der Gesellschaft, des Staates gebildet hätten. Indem Wieland diese Voraussetzungen Rousseaus nicht gelten läßt, wird von ihm implicite auch der Glückseligkeitszustand des Urmenschen bestritten.

Wenn der Urwaldmensch Rousseaus ein Ausbund von Tugend ist, so geht Wielands Meinung dahin, daß sich Tugenden und Fehler, Vorzüge und Schwächen in der menschlichen Natur nicht trennen lassen. Das wahre Unglück der Menschheit beruht in der Unterdrückung und Zügellosigkeit. Aus jener geht Feigheit, List, Aberglaube, aus dieser Unmäßigkeit, Herrschsucht und Gewalttätigkeit hervor. Vom Standpunkte der Aufklärung aus — und hier tritt Wieland in die Fußtapfen Voltaires — sieht er die wahren Fesseln der menschlichen Natur in der Tyrannei des Aberglaubens

und der willkürlich ausgeübten Staatsgewalt. Sein Ideal ist der Eudämonismus, das größtmögliche Glück möglichst vieler.

Zu einem ähnlichen Resultat gelangt Wieland in der Schrift: „Über die von J. J. Rousseau vorgeschlagenen Versuche, den wahren Stand der Natur des Menschen zu entdecken. Nebst einem Traumgespräch mit Prometheus“ (1770): Der Mensch soll die vereinigten Kräfte der Barbarei, des Aberglaubens und der Unterdrückung, nicht den kostbaren Samen der gesellschaftlichen Tugend vertilgen.

Dagegen wechselt der Standpunkt Wielands in dem „Traumgespräch mit Prometheus“, wo er zugibt, daß der Mensch im Zustand der völligen Unwissenheit glücklich war; doch muß man bedenken, daß dieser Zustand ein sehr unsicherer gewesen ist und daß der Mensch früher oder später um seine natürliche Einfalt und Unschuld kommen mußte.

Diese Änderung in den Anschauungen des deutschen Dichters kommt noch präziser in „Kox kox und Kikequetzel“ (eine mexikanische Geschichte; ein Beitrag zur Naturgeschichte des sittlichen Menschen 1769/70) zum Ausdruck. In dieser Schrift ist der Verfasser der Meinung, daß der Urzustand ein Zustand der Glückseligkeit gewesen sei; ja, er folgt Rousseau noch um einen Schritt weiter: durch die Kultur ist das Unheil unter die Menschen gekommen.

Jetzt jedoch folgt das Aber, mit welchem er sich in Gegensatz zu Rousseau stellt — so wie er sich in den eben angeführten Sätzen in Gegensatz zu Voltaire gestellt hat —: aber man kann nicht mit der Natur hadern, daß sie den Menschen nicht ewig Kind sein ließ. Er mußte die schweren Wege des Irrtums wandeln, um zu seinen höheren Fähigkeiten, zu denen er bestimmt war, gelangen zu können. Die Anlagen des Menschen sind einzig zu dem Zwecke da, um ausgebildet zu werden, und der Naturzustand ist keineswegs der wünschenswerteste für das Menschengeschlecht. Wenn die Kultur vielleicht auch gewisse Irrungen und mancherlei Unheil über die Menschen gebracht hat, so sind das zwar Irrungen gewesen, doch sind die Vorteile der Bildung, die Errungenschaften einer höheren Kultur in kein Verhältnis zu denen des Urzustandes zu setzen. In dem Zugeständnis, daß „die menschliche Natur nicht anders als durch einen langen mittleren Zustand, voll von Irrtümern, Selbsttäuschungen und Leidenschaften und daraus entspringendem Elend zur Entwicklung und Anwendung ihrer höheren Fähigkeiten gelangen konnte,“ zeigt sich deutlich, daß Wieland in dieser Periode mit sich selbst noch nicht ganz im reinen war und in seinem Schwanken eine Mittelstellung zwischen Rousseau und Voltaire einnimmt: ist er auch mit Voltaire ein Verfechter der Aufklärung

im Sinne des 18. Jahrhunderts, so anerkennt er doch anderseits einen seligen Urzustand und gibt zu, daß Entwicklung unseligerweise mit Elend und Unheil verbunden ist.

Mächtig ist der Einfluß Rousseaus und Voltaires auf die Literaturentwicklung in Deutschland. Beide finden da ihre Anhänger und Apostel, die zuerst vereinzelt auftreten, später aber ganze Schulen und Parteien bilden, deren Programm sich in unzähligen literarischen Produkten verkörpert.

Es ist natürlich, daß die Literatur aus dem ganzen Komplex der neuen, jene Zeit erfüllenden Ideen diejenige hervorhob, die ihr am meisten adäquat erschien, die durch ihre Körperlichkeit der Dichtung das dankbarste Problem bot, nämlich die Gestalt des Urwaldmenschen, beziehungsweise des Naturkindes, welche in den verschiedenartigsten Kostümen vorgeführt wird.

Aus der ganzen Mannigfaltigkeit der Charaktere lassen sich drei Typen herauschälen:

1) Der naive Kulturmensch, der durch unsere Kultur hindurchgegangen ist, aber in der Erkenntnis ihrer Verwerflichkeit den Zustand der Wilden als den idealen hinstellt und die Menschen diesem durch Wort und Tat zu nähern bestrebt ist. Das bekehrende und belehrende Element, also die Tendenz, tritt kräftig hervor.

2) Eine Mißbildung, ein Zerrbild, welches uns in zahlreichen Machwerken der Tendenzschriftstellerei dieser Richtung entgegentritt, entsteht, wenn aus Mangel an psychologischer und logischer Schulung dem Wilden, also dem Urwaldmenschen Reden und Handlungen unterschoben werden, die nur bei einem zivilisierten Menschen voraussetzen wären. Es findet also hier eine Vermengung zweier Typen statt: Der wilde Naturmensch reflektiert unter den Voraussetzungen eines Kulturmenschen über die Einrichtungen der Kultur. Gerade diese zwitterhaften Mißbildungen sind außerordentlich häufig. Die Tendenzdichtung braucht äußerliche Effekte: nun war der Wilde *persona gratissima* beim aufgeklärten Publico des 18. Jahrhunderts. Mit der bloßen Gegenüberstellung von Natur und Kultur gab man sich aber nicht zufrieden; und da das didaktische Element die schönen Künste, speziell die Literatur des 18. Jahrhunderts völlig durchdringt, so konnte der fixe, auf Erfolg bei der großen Masse rechnende Dramatiker oder Novellist — psychologischer Einsicht allzuhäufig ermangelnd — nicht umhin, seinen farbigen Helden und Heldinnen die herrlichsten Tiraden über die Mißstände seines Zeitalters und die Seligkeiten seiner Welt in den Mund zu legen.

3) Der Wilde, also der Mensch im Urzustande, meist ein Farbiger, wird, so wie er ist, in seiner körperlichen und geistigen

Ungeschminktheit, mitten in unsere Kulturwelt hineingestellt. Der Charakter wirkt allein durch die aufeinanderstoßenden Gegensätze zwischen Natur und Kultur; die Tendenz gelangt also nicht in didaktisch-theoretischer Weise zum Ausdruck. Dieser reinste Typus des Naturkindes ist auch der seltenste.

An dieser Stelle muß hervorgehoben werden, daß die verschiedenen Typen des Naturkindes nicht erst durch die Rousseau'schen und Voltaire'schen Philosophien in die Literatur eingeführt wurden, sondern daß dieser Charakter schon weit früher ein beliebtes Sujet gebildet hat, wenn auch dort noch keinerlei Tendenz im Sinne der Aufklärung mitspielt.

II. Der Kulturmensch als Naturkind.

Es soll zunächst nicht von Wilden die Rede sein, sondern von Menschen, die, unserem Kulturkreis angehörend, sich der Mängel und Fehler dieser Kultur bewußt geworden sind und die nun, nachdem sie einen andern — ihrer Ansicht nach besseren Zustand bei wilden Völkern kennen gelernt haben, diesen auch bei uns zur Geltung bringen möchten.

Das englische Volk mit seinem, bei den Bewohnern eines Inselreiches so leicht verständlichen und auch so charakteristisch ausgeprägten Zug in die Ferne, hat auch in seiner Literatur den Typus des Naturkindes in den verschiedenen Varianten aufzuweisen.

Wenn von englischer Literatur gehandelt wird, darf ein Faktor nicht übersehen werden, Shakespeare. Mag nun auch z. B. Shakespeares „Cymbeline“ für die Entwicklung der Gestalt nicht vorbildlich gewesen sein, so bietet das Drama doch näher betrachtet mancherlei Anhaltspunkte, die bei dem Thema des Naturkindes weiter führen können.

Die Naturkinder in diesem Stücke sind die beiden Söhne des Königs Cymbeline. Sie wachsen im Walde auf, der alte Belarius, ein verbannter Höfling, der sie hieher geschleppt hatte, um den König seiner Nachkommen zu berauben, gewinnt sie lieb, da der Adel ihrer Gesinnung selbst in den ärmlichsten Verhältnissen zum Vorschein kommt und ihre Tapferkeit und ihr persönlicher Mut sich immer von neuem bewähren. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd. Doch gerade dieser Adel der Gesinnung läßt ihnen keine Ruhe, wenn ihnen ihr Ziehvater vom Leben draußen in der Welt erzählt, vom Wucher in der Stadt, den Schmeicheleien des Hofes, anderseits von den Mühseligkeiten des Krieges, von den Gefahren, die das Streben nach Ehre und Ruhm mit sich bringt; da will es sie nicht mehr länger dulden, sie möchten entfliehen aus ihrem „Kerker der Freiheit“.

Schon hier — vor Rousseau — wird von Seiten des Dichters der Naturzustand als der beglückendste angesehen. Aber da diese Szenen nicht Tendenzzwecken dienen, so ist das natürliche Gegengewicht geboten: die Naturkinder müssen vom Standpunkte der Partei die glücklichsten Geschöpfe sein; vom rein menschlichen, objektiven Standpunkte aus betrachtet zeigt auch der Naturzustand seine Schattenseiten. Bei Shakespeare erscheint auch noch nicht die Anschauung von der Gleichheit aller Menschen, sondern die hohe Sinnesart entspricht der Abstammung der beiden Königs-kinder und verbirgt sich auch nicht bei den unscheinbarsten äußeren Verhältnissen. Der Adel der Natur ist die Frucht hoher Geburt. „Die göttliche Natur hat ihnen ihr Gepräge aufgedrückt. Ein unsichtbarer Trieb hat sie ohne Anweisung königlich denken gelehrt, daß er ihnen ein Gefühl der Ehre gibt, wovon sie nie etwas gelernt haben, eine Tapferkeit, die wild wächst, aber doch Früchte bringt, als ob sie gepflanzt wäre.“ (IV. 2.)

Ein Naturmensch der eingangs charakterisierten Gattung tritt auch in Congreves „Love for Love“ auf. *) Allerdings spielt er in dem Stücke nur eine unbedeutende Rolle. Es ist dies Benjamin oder Ben, wie er schlechtweg genannt wird. **) Sein ganzes Wesen ist das eines echten Seemanns, frei und ungebunden, natürlich. Er zeigt sich als einen rauhen, ungeleckten Seebären, nicht eben übermäßig klug, im ganzen eine gutmütige Natur. In seiner derben Seemannssprache nennt er alles beim rechten Namen und hält mit nichts hinter dem Berge. Auch ihm ist die Wahrheit das Höchste, ebenso wie dem Ingénu des Voltaire. Im Verkehr mit dem weiblichen Geschlechte erscheint Ben keineswegs als Weltmann, Zimperlichkeit kann er nicht ausstehen. Seiner rauhen Seemannsart entsprechend ist er auch ein fanatischer Junggeselle: „... ein verheirateter Mann ist wie ein Galeerensklave, sein ganzes Leben an den Ruderriemen angebunden.“

Finden wir also auch gerade keine Rousseau'schen oder Voltaire'schen Tendenzen und Gedanken in der Gestalt Bens verkörpert, so kann sie doch immerhin als Vorläuferin eines „Bruder Moritz“ und seiner Sippe gelten.

Mit einem Mohren — einer später so häufigen Kostümierung — macht uns Adam Gottfr. Uhlich bekannt; nicht deshalb allerdings soll hier sein Stück „Der Mohr“ besprochen werden, denn der Mohr spielt darin eine durchaus unbedeutende Rolle. Die Heldin ist vielmehr Dorinde, **) das naive Naturkind, das keinen Begriff von Vater und Mutter hat, dem auch der Unterschied der Geschlechter noch etwas völlig Unfaßbares ist; und in dieser Un-

*) Vgl. Benewitz, Congreve und Molière Lpz. 1892; Schmid, D., Congreve, Leben und Werke. (Wr. Beitr. z. engl. Philologie) Leipzig. 1897.

wissenheit in sexuellen Dingen besteht hier hauptsächlich und vor allem das Naturmenschentum.*)

Auf dasselbe, rein sexuelle Moment sind auch „Die Kinder der Natur“ von Marivaux basiert, die nur in einer anonymen Übersetzung (Wien 1787) zugänglich waren.

Hier wird versucht, die experimentelle Probe auf die Rousseau'sche Theorie zu machen, im wörtlichen Sinne zur Natur zurückzukehren, indem vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, von einander getrennt aufgezogen werden, jedes in völliger Einsamkeit, so daß es von der Welt noch gar nichts weiß und ohne alle Voraussetzungen aufwächst. Der reinen, unverfälschten Natur entsprechend, paaren sie sich alsbald sowie sie mit einander bekannt werden; aber da sie merken, daß sie nicht recht zusammenpassen, tauschen die Männlein und Weiblein einander aus, was zuletzt zwei glückliche Paare ergibt.

Es besteht also tatsächlich die Absicht, den Menschen so kennen zu lernen, wie er von Natur aus ist, wie er frei von allen besonderen, sonst üblichen Einflüssen der Erziehung aus eigenem Antrieb handelt.

Wie die Kinder in der Erkenntnis der Natur allmählich fortschreiten, ist durch ein Motiv ausgeprägt, dem wir auch bei dem „Amerikaner“ von Pleissner begegnen werden: eines der beiden Mädchen hat noch keinen Bach gesehen und ist verwundert, als es sein Ebenbild darin erblickt; dasselbe Erstaunen zeigt es, da es zum erstenmal einen Spiegel zu Gesicht bekommt. Der Widersinn liegt darin, daß das Kind, wenn es jetzt über sein Bild erstaunt, sich bereits vorher in einem Spiegel erblickt haben muß.

Den Hauptanteil an der Schöpfung von „Naturkindern“ hat, wie fast selbstverständlich, Kotzebue, der schreibfertige Dramatiker, der gleichsam als ein Index der im Publikum gerade populären Ideen und Anschauungen betrachtet werden kann. Wenn Kotzebue den Naturmenschen auf die Bühne brachte, so können wir dessen sicher sein, daß das Motiv dem Publikum bekannt und erwünscht war, also auf Beifall rechnen durfte; wenn er auch nicht die Kraft besaß, das Volk für neue Ideen zu begeistern, vielleicht auch nicht, solche zu schöpfen, so war er doch fähig, unbewußt schlummernden oder in aller Munde befindlichen Gedanken bühnenmäßigen Ausdruck zu verleihen. Es kann also mit ziemlicher Sicherheit behauptet werden, daß Kotzebue mit seinen

*) A. G. Uhlich, Sammlung neuer Lustspiele 1746/7. I. 5. Vgl. auch Ferd. Heitmüller, A. G. Uhlich (Theatergesch. Forsch., hsg. v. B. Litzmann, VIII. Leipz. 1894). S. 69 ff.

in unsere Reihe gehörigen Dramen nicht auf den Plan getreten wäre, wäre er nicht des Erfolges sicher gewesen. Gewisse Übereinstimmungen mit den Vorläufern — freilich fast unvermeidlich bei einem Stoffe wie dem des Naturkindes — deuten darauf hin, daß er mit der Genealogie seines „Bruder Moritz“ wohl vertraut war. Als einer der Vorläufer dieses „Sonderlings“ muß auch der im Jahre 1771 erschienene „Westindier“⁴⁾ von Cumberland gelten.

Einer der hervorstechendsten Züge im Charakter des Helden Belcour, den wir auch bei „Bruder Moritz“ ausgeprägt finden, ist die Weichherzigkeit, die durch das Mitleid praktisch betätigt wird. Die heißere Sonne seines Heimatlandes hat ihm diesen Zug eingepflanzt. Selbst früher arm, fühlt er sich mit allen Kindern des Elends verbrüdet. Er ist sofort bereit, einem ihm völlig Unbekannten aus der Not zu helfen.

Dieser heißeren Sonne ist auch ein zweiter Charakterzug zuzuschreiben: sein Ungestüm, seine Leidenschaftlichkeit: um der Liebe willen verschenkt er sogar fremdes Eigentum.

Zeigt er sich also auch als einen „hirnlosen, ausschweifenden Westindier“, so darf man doch nicht zu streng mit ihm ins Gericht gehen, da ja seine Meinungen, Sitten und Leidenschaften nicht auf unsere Lebensart gestimmt sind. Dieser Gegensatz zwischen seinen und den bei uns üblichen Anschauungen über Sitten und Moral bildet die unverhüllte Tendenz des Stückes.

Cumberlands „Westindier“ scheint in mancherlei Beziehung für Kotzebue vorbildlich gewesen zu sein, namentlich für dessen „Bruder Moritz“; vor der Betrachtung dieses Dramas jedoch muß seiner theoretischen Abhandlung „Vom Adel“^{*)} gedacht werden, weil die Anschauungen, die hier niedergelegt sind, auch in jenem zutage treten.

Schon im Motto finden wir die zweifache Tendenz ausgedrückt, die Kotzebue in diesem Buche zu Worte kommen läßt: „Vergiß deines Ranges, wenn die Menschheit spricht. Gedenke deiner Ahnen, wenn die Ehre ruft.“

Er will beweisen, daß einerseits die Menschen nie und nirds einander gleich waren, daß der Dumme und der Feigherzige geborene Sklaven, der Weise und der Tapfere geborene Edelleute sind. —

Tugend ist der wahre Adel; anderseits eifert er gegen die Freiheits- und Gleichheitsprediger: der alte Geschlechtsadel ist keine Chimäre.

^{*)} Vom Adel, Bruchstück eines größeren histor.-philos. Werkes über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker, aller Jahrhunderte. Vom Praesid. v. Kotzebue. Leipz. 1792.

Um Belegstellen beizubringen, führt er den Leser in aller Herren Länder und zeigt an verschiedenen Beispielen, wie das, was bei uns nur ein Traum ist, sich vielfach tatsächlich verwirklicht findet, obwohl sich hier wieder das Bestreben geltend macht, gerade bei den wildesten Völkern die gesündesten Ansichten über die Berechtigung des Adels und seine Bedingungen zu entdecken. Fleiß und Arbeitsamkeit adelt, der Müßiggänger und Bettler kann kein Edelmann sein.

Seltene Verirrung des menschlichen Geistes! Der faule Edelmann schläft, sein Bruder wacht; jener spielt, dieser arbeitet; folglich ist jener in den Augen der Menschen besser als dieser. Doch — und in dem folgenden soll kein Widerspruch liegen, denn er meint nicht den Auswurf des Adels, der den Namen nicht verdient, — bilden bald die Sitten und die Lebensart aus dem Adel eine Menschenklasse, welche alle andern an körperlichen und geistigen Vorzügen überragt u. zw. durch Rang und Reichtum, durch den schweren Panzer und Helm; durch die tatkräftige Lebensführung in Krieg und Ritterspiel, die Wohnung auf luftigen, gesunden Bergschlössern und namentlich durch das Bewußtsein der Unabhängigkeit. Das alles erzeugt eine schöne, an Leib und Seele kraftvolle Menschengattung.

Auch über den „Point d'honneur“, für den der Deutsche kein Wort hat, läßt sich Kotzebue vernehmen. Er vergleicht ihn mit dem mathematischen Punkt, er ist eine Chimäre, welche aber den zurückhält, der sonst kein Gesetz kennt.

Der Stempel der Vorwelt verleiht dem alten Adel Ehrfurcht. Unehchter Ahnenstolz ist allerdings jener, der sich nur auf die Geburt beruft. Wenn man von den Verdiensten ausgeht, die den Adel verleihen, dann ist die ganze Welt eine große Familie und jedes ihrer Mitglieder kann den Adel erwerben. Hier erkennt man, freilich ein wenig umgeformt, die Gleichheitstheorie Rousseaus. Der echte Adel ist derjenige, welcher durch „Verdienst“ erworben wurde. Der einzige Adel ist die Tugend, diese bedarf keines Ranges.

Nachdem Kotzebue von den Ausartungen des Adels gehandelt, wendet er sich der reinen, unverdorbenen Natur zu. Auch hier macht er wieder Anleihen bei Rousseau. Der Landmann ist der glücklichste, edelste, seine Bestimmung ist die schönste, sein Stand der erste; er heißt für ihn der „nützliche Landmann“, was im Sinne des Utilitarismus das höchste Lob bedeutet. Die eigentliche Aufgabe des Adels dagegen ist es, die Stütze des Thrones zu bilden, die Vermittlung zwischen König und Volk: ein Zaum dem Pöbel, eine Brustwehr dem Monarchen, ein Fürsprecher dem Volke. Das ist seine Bestimmung.

Kotzebue resümiert und sagt, daß er über Mißbräuche und Unarten gesprochen habe wie ein Bürger, über Ehre und echten Ahnenstolz wie ein Edelmann. Er habe die Tugend in jedem Stande in ihre Rechte eingesetzt und das Laster aus allen Ständen verwiesen. Er wollte sowohl dem übermütigen Adel einen Spiegel vorhalten, als auch dem Volke die Binde von den Augen nehmen, das in einer chimärischen Freiheit, der Gleichheit aller Stände Glück und Heil zu finden suchte.

Auf diese Weise sucht Kotzebue, indem er teils mit Rousseau geht, (der wahre Adel ist der Seelenadel) teils den konservativen Standpunkt einnimmt (der Adel hat seine Berechtigung von historischen Gesichtspunkten aus, auch ist er der Hüter der Ordnung) den zwar goldenen, aber flachen Mittelweg einzuschlagen. Ein ähnliches Bestreben macht sich auch in seinen Dramen bemerkbar.

Die Tendenz der Verteidigung der sogenannten „Natur“ gegen Sitte, Bildung und Autorität ist am entschiedensten unter all den Naturkind-Dramen in Kotzebues „Bruder Moritz, dem Sonderling“ (1791) ausgeprägt. Dieser ist ein Europäer, der durch seinen Bildungsgang, namentlich seine Reisen zur Erkenntnis der Idealität des Naturmenschentums gelangt ist.)

Das Stück ist von Rousseau'schen Tendenzen durchzogen, die aber in angefaulter und frivoler Weise behandelt werden. Das Hauptthema bildet der Konflikt zwischen dem Vorurteil, der Konvention und den Rechten des Herzens.

Gleich im ersten Akt stellt sich uns Bruder Moritz als Feind aller Geschraubtheit und alles konventionellen Unwesens vor. Alle Menschen sind Brüder, er nennt sich also auch „Bruder“ Moritz. In rein äußerlicher Weise bringt er diese Anschauung dadurch zum Ausdruck, daß er jedermann mit „du“ anredet. Alle Menschen sind einander gleich, keiner besitzt vor dem andern einen Vorzug.

In diesem Sinne kämpft er auch gegen die ständischen Vorurteile, die er in seiner Tante verkörpert findet. Er nimmt sich alle Mühe ihr gegenüber, die in seinem Diener Omar immer nur den Bedienten sieht, diese Vorurteile zu widerlegen. (Vgl. zu diesem Charakter die Lucie in der „Mohrin“ von F. W. Ziegler). Selbst die Bande des Blutes sind ihm nur Phrase im Vergleich zu einem auf der Verwandtschaft der Seelen beruhenden Verhältnis. Er geht nur auf innerliche Gründe. Aus dieser Auffassung resultiert auch seine Stellungnahme zur Sklaverei.

Nicht die soziale Stellung, sondern die geistigen Fähigkeiten verleihen den Adel; nur der Dummkopf ist zur Sklaverei geboren: eine Anschauung, die Kotzebue auch in seiner Abhandlung „vom Adel“ vertritt. Er stellt sich damit in Gegensatz zu Rousseau, welcher der Ueberzeugung ist, daß im Naturzustande alle Menschen

gleich seien, indem auch Schönheit oder Geist keinerlei Vorteile gewähren; da gab es keine Sklaverei, da jeder hatte, was er brauchte.

Ein zweites Vorurteil, mit dem Bruder Moritz seit seiner Jugend auf Kriegsfuß steht, sind die „Bande des Blutes.“ Wenn man näher zusieht, sind sie nichts als die Gewohnheit, welche Geschwister aneinanderfesselt, die Eitelkeit der Eltern und die Dankbarkeit der Kinder; und mit voller Konsequenz macht er seinen beiden Schwestern im tiefsten Ernst einen Heiratsantrag. Die Antwort auf die Vorwürfe seiner Tante lautet einfach: „Ich will dir in einem Zuge hundert Völker nennen, die ihre Schwestern heiraten und die sich wohl dabei befinden.“

Die größte Uebereinstimmung aber zwischen seinen Anschauungen und seiner Handlungsweise offenbart sich in seiner Liebe zu Marie, dem Kammermädchen, das bereits ein Kind von einem andern hat. Er emanzipiert sich sowohl bezüglich des Vorurtheiles des Standesunterschiedes, — Marie ist bloß ein Kammermädchen — als auch bezüglich des Vorurtheils der Bande des Blutes; denn es handelt sich ihm nicht darum, der leibliche Vater eines Kindes zu sein, er will es aus freier Wahl werden. Nicht Wollust, sondern Liebe heißt die Mutter, die es ihm geboren. Marie ist jetzt besser, als sie jemals war; war ihre Unschuld vorher Unwissenheit und Gewohnheit, so ist sie jetzt erst wahrhaft tugendhaft, weil sie weiß, warum sie es ist.

Der Vergleich mit Mlle d' Ives liegt nahe. Die Geliebte des Ingénu ist wie Marie, rein physisch betrachtet, gefallen, trotzdem aber ist sie eine reine, unschuldige Seele. Sie hat ihre Ehre geopfert, um ihren Geliebten zu retten. Bei der letzteren dagegen können wir kaum etwas Aehnliches behaupten oder wissen zum mindesten nicht, wie wir sie beurteilen sollen. Ihr Fall ist auf keinerlei Weise motiviert und vom Dichter ganz offenbar nur aus dem Grunde herangezogen, um die Grundsätze des Bruder Moritz daran demonstrieren zu können.

Mit der Duellfrage setzt sich Bruder Moritz gleichfalls auseinander: „Das Duell ist eines der grausamsten Vorurtheile, welche die Welt vergiften. (bei Rousseau: *Les règles funestes et bizarres du point d' honneur*). Nicht auf dem Degen, sondern auf den Handlungen beruht unsere Ehre, von den letzteren allein kann sie abhängig gemacht werden. Und da kann uns wiederum nur das Urtheil eines Ehrenmannes maßgebend sein, nicht das eines Toren.“

Für dieses Motiv ergeben sich auch Beziehungen zu Cumberlands „Westindier“. Belcour tut es zwar leid, bloß die Wahl zu haben, eine Beschimpfung auf sich sitzen zu lassen oder einem andern das Leben zu nehmen, („grausames Gesetz der Ehre, wozu verleitest du uns!“) aber über die Theorie hinaus gehen

seine Bedenken nicht; trotz des Eingeständnisses, daß es ein Vorurteil ist, hat er nicht den Mut, damit zu brechen.

Im Bruder Moritz hat uns Kotzebue nicht einen Sonderling, sondern vielmehr die Bestie im Menschen gezeigt; die bare Unnatur segelt unter der Flagge der Natur; denn gerade das, was ihm als Vorurteil gilt, ist Naturgebot; so ist ihm selbst die heiligste Institution der Gesellschaft, die Familie nicht mehr, als ein bloßes Vorurteil.*)

Schließlich wäre noch auf das Rousseau'sche „*Retournons à la nature*“ hinzuweisen, das auch bei Bruder Moritz — wieder ins Praktische übertragen — eine Rolle spielt: die Gesellschaft wandert nach den neuentdeckten Pelew-Inseln aus. Dort wohnen gute, unverdorbene Menschen, die abgesondert von dem kultivierten Unwesen die Früchte des Fleißes ernten, von niemand beneidet als von den Engeln. Dieses Motiv hängt mit Rousseaus Anschauung zusammen, daß der Mensch an und für sich gut sei, daß ihn nur die Gesellschaft verdorben habe.

Auch in der dem Wesen Kotzebues und seiner Geistesverwandten so entgegengesetzten Schule der Stürmer und Dränger haben die Ideen und Forderungen des Zeitgeistes Aufnahme gefunden. Doch wie ganz anders sieht hier das Naturkind aus! Nicht ein die Theorie der Unnatur predigender Bruder Moritz oder eine nach einem fein ausgeklügelten System erzogene Dorinde verkünden uns die oft mehr als verkehrten und verschrobenen Ansichten ihrer geistigen Väter, sondern in diesen Produkten sucht sich das vorwärtstürmende Leben, unbezähmbare Leidenschaft, kurz, die ungezügelte Natur in Rede und Tat Bahn zu brechen.

In diesem Sinne sind alle Genies, die Helden dieser Dramen, Naturkinder; in diesem ist es auch Guelfo in Klingers „Zwillingen“, (1774), der umsomehr zur Leidenschaft gestachelt wird, als es natürliche Rechte sind, die ihm angeblich geraubt wurden; nämlich das Recht der Erstgeburt seinem Zwillingsbruder gegenüber und das Recht an seine Geliebte, die ebenfalls seinem Bruder zufallen soll.

Guelfo ist der Kraftmensch, der wilde Krieger, wahrhaft und edel, aber leidenschaftlich und ungestüm. Sein Verhängnis ist die Übermännlichkeit, ein Kraftgefühl, in dem er sich über alles um sich her erhebt. Er bildet den Gegensatz zu Fernando, dem zarten, blassen Jüngling, der furchtsam, aber doch diplomatisch, schlau und listig, seinen Vorteil zu wahren versteht. So finden wir hier die zwei Gegensätze, die immer wieder auftauchen: das

*) Ch. Rabany, Kotzebue, Sa vie et son temps, ses oeuvres dramatiques. Paris et Nancy 1893. (Vgl. auch J. Minors Rezension zu Rabany, Gött. gel. Anz. 1894. I, 34—62.)

wahrhaft starke, treue Naturkind, ihm gegenüber der schwächliche, innerlich verderbte Kulturmensch.*)

Als diesem Kreise angehörig seien noch erwähnt: Lenz: „Der Hofmeister oder die Vorteile der Privaterziehung,“ (1774) worin das Bauernmädchen Liese den Charakter der Naïven repräsentiert, Heinses „Ardinghello“ (1787), Klingers „Geschichte eines Teutschen der neuesten Zeit“ (1798), die aber keine wesentlich neuen Züge liefern.

Der Typus des „natürlichen“ Kulturmenschen, respektive die Ideen, welche dieser repräsentiert, sind weiter bis ins 19. Jahrhundert lebendig. So finden wir bei Otto Ludwig, den manches mit den Stürmern und Drängern verbindet, vielfach Rousseau'sche Elemente.

Namentlich deutlich wird dies in den beiden Dramen „Die Rechte des Herzens“, (1844/5) wo schon der Titel an das Motiv der „Neuen Heloise“ erinnert, und in der „Pfarrose“ (1845), in welcher uns das Naturkind, das naïve Bürgermädchen, entgegentritt. Sie streicht in den Wäldern und Bergen umher, „rein und herrlich wie die unentweihte Natur.“ Ihre Liebe zu dem jungen Jagdherrn Falkenstein stürzt sie ins Unglück. Der Standesunterschied bildet also noch immer ein beliebtes Thema.

Der in diesem Abschnitt behandelte Charakter — der Kulturmensch als Naturkind — findet sich in der europäischen Literatur vom 17. bis ins 19. Jahrhundert. Zuerst bei Shakespeare, noch frei von jeder Tendenz, daher auch nicht gerade als erstrebenswertes Ideal hingestellt; im 18. Jahrhundert unter dem Einfluß Rousseaus und der Aufklärung, teils als Mittel zum Zweck der Veranschaulichung oder Propagierung einer Theorie, teils in echter, ursprünglicherer Färbung bei den Stürmern und Drängern; die Nachkommen dieses Typus sind dann, wie erwähnt, bis ins 19. Jahrhundert zu verfolgen.

Die Motive, welche uns in diesen Dramen begegnen, wiederholen sich häufig. Am häufigsten erscheinen die Konflikte, die sich ergeben: aus den sozialen Umgangsformen (Zwillinge, Westindier, Bruder Moritz), den sexuellen Empfindungen (Der Mohr, Die Kinder der Natur, Der Westindier) und dem Standesunterschiede (Bruder Moritz, Rechte des Herzens, Der Hofmeister.) Auch das Mitleid wird öfter als moralisches Gebot betont. (Bruder Moritz, Der Westindier.)

In diesem Abschnitt machten wir den Versuch, den Charakter des Naturkindes zu skizzieren, das in unserer Kultur wurzelt, sich aber in einer besseren Erkenntnis von ihr abwendet; Aufgabe des

*) M. Rieger, Klinger in der Sturm- und Drangperiode. Darmstadt 1880.

folgenden ist es, das Naturkind im engeren Sinne, den — meist farbigen — Wilden in seiner verschiedenen Gewandung vorzuführen.

III. Der reflektierende Wilde.

Wenn in den bisher besprochenen Dramen das Naturkind sich äußerlich nicht von den andern Menschen unterschied, so wird im folgenden von Naturkindern die Rede sein, welche sich schon durch das Aeußere, den Rassenunterschied, vor den übrigen auszeichnen; sie sind Neger, Indianer, oder wenigstens Bewohner ferner Länder. Bei vielen dieser Gestalten entspricht allerdings diesem äußerlichen Moment der Hautfarbe keineswegs die innere Haltung des Charakters, die exotische Umhüllung ist nicht viel mehr als ein Maskenkostüm, das ein vernünftiger Europäer angelegt hat, um so das wahre Urbild aller Humanität als nachahmenswertes Muster darzustellen.

Zu diesen Naturkindern gehört auch der Mohrenknabe in Klingers Schauspiel „Sturm und Drang“. Der Mohrenknabe spielt allerdings in der inneren Entwicklung des Stoffes eine sehr geringe Rolle; er ist der Diener des Kapitäns, welcher letzterer dessen Vater Leben und Freiheit geschenkt hatte und als solcher die Verkörperung der Treue und fast sklavischen Anhänglichkeit. Er will sich gerne für den Kapitän tot schießen lassen; für dessen zärtliche Mißhandlungen hat er kaum einen Vorwurf, wenn man Ausdrücke wie „bei den Göttern! du bist manchmal so toll wie der Tiger, du Seekrebs!“ unter dem Gesichtspunkt des „Wilden“ betrachtet. Damit in Uebereinstimmung steht das Mitleid des Knaben mit dem Alten, der ausgesetzt werden sollte; ferner die Dankbarkeit dafür, daß dieser ihn einst auf dem Schiff während einer Krankheit acht Tage lang hinter dem Rücken des rauhen Kapitäns gepflegt hat.

Den Charakter des Mohrenknaben beobachten wir an seinem zutraulichen Verhältnis zu den Frauen, so zu Karoline, der Schwester des Kapitäns, seines Herrn, der er von seinen Träumen erzählt: er habe die ganze Nacht seinen Vater und seine Mutter gesucht; aber man habe ihn nicht fortgelassen und ihm allerlei zu essen gegeben. Auf die europäische Zivilisation ist er keineswegs gut zu sprechen: „Ich will dir weinen helfen, gute Miss; ach, ich habe oft zu weinen. Wir Schwarzen lernen weinen gar oft von euch, aber ihr lacht dann.“

Der Mohrenknabe handelt und spricht nicht nur nicht wie ein Kind der Weißen, sondern wie ein erwachsener Europäer. — Seine Beobachtungen und Raisonsnements sind viel zu altklug, um zu seiner Naivetät, seine Vertrautheit mit europäischen Sitten und Gebräuchen viel zu groß, um zur Urwaldheimat passen zu können.

Der kindliche Ton des Mohrenknaben ist allzugesucht und affektiert, um auch nur einen Augenblick einen Zweifel daran aufkommen zu lassen, daß wir es mit einem von der Tendenz getragenen Charakter zu tun haben.

Wir wenden uns nun zu C. F. Schwans „Azakia“; (Singspiel in 3 A., Mannheim 1778.*) In Schwans Leben ist für uns das in der Zeit gelegene Interesse an Reisen und Reiseabenteuern von Bedeutung. Schwan reist aufs Geratewohl nach Rußland, um dort sein Glück zu machen. Auch in seiner Zeitschrift „Der Unsichtbare“ zeigt sich der Einfluss Rousseaus: er schwärmt für den Bauernstand und stellt ihn dem des Fürsten gegenüber. Andererseits bilden Humanität und Aufklärung seine Weltanschauung.

Diese Prinzipien spiegeln sich auch in seinen schöngeistigen Schriften wieder. — Azakia wird in der novellistischen Fassung Schwans von einem Franzosen geliebt, doch bleibt sie standhaft in der Treue gegen ihren Gatten, der sie schließlich bei seiner Rückkehr aus der Hand seines edlen Nebenbuhlers empfängt.**)

Hier ist Azakia ein empfindsames Naturkind. Schwan hat die Erzählung aber auch als Singspiel behandelt; in diesem Dramolet ist die Heldin mit vielen parodistischen Zügen ausgestattet, die teilweise vom Verfasser nicht beabsichtigt zu sein scheinen, zum Teil aber wohlbewußt ausgeführt sind.

Als ihre Unschuld von den deutschen Soldaten, welche eher den Namen der „Wilden“ verdienen als die Eingeborenen, bedrängt wird, hält sie eine lange Rede: „Warum nennt ihr uns Wilde? Weil wir nicht so gekleidet sind, als ihr seid und weil wir keine so schönen Wohnungen haben als ihr in euerem Lande? Oder nennt ihr uns vielleicht deshalb Wilde, weil wir halten, was wir versprechen und niemand, der uns nicht beleidigt hat, etwas zuleide tun?“

Sie spricht wirklich, „als ob sie in Göttingen studiert hätte“, wie Bast, der „wilde“ Soldat, sich ausdrückt.

Celario dagegen, der Hauptmann, ist ein edler Mensch, ein echter deutscher Soldat. Er rettet dem totgeglaubten Gatten Azakias das Leben und heiratet deren Schwester, die sterblich in ihn verliebt ist. Er weist auch seine Soldaten in die gehörigen Schranken und lehrt sie, daß Europäertum noch nicht Menschlichkeit bedeute.

Azakia verkörpert also den Typus der Wilden, welcher eine klare Vorstellung von der europäischen Kultur in sich trägt, sich ihres gegensätzlichen Zustandes wohl bewußt ist und ein zu Gunsten des letzteren entscheidendes Urteil fällt; sie ist kein naives Urwaldkind, sondern eine Wilde, die überlegt und urteilt.

*) J. Minor, C. F. Schwan. (Preuß. Jahrb. 1892. 70. 537—562.)

**) Vgl. Weiße, Freundschaft auf Probe und Wiedeburg, Nurally und Nelson.

Nebenbei sei auch auf den „Sklavenhändler“ (ein Sing-spiel in 2 A. von C. F. Schwan (nach dem Französischen des Champfort) hingewiesen.

Die allgemeine Tendenz der Zeit gegen die Sklaverei ist deutlich hervorgekehrt. Außerdem ist bemerkenswert, daß auch hier das Interesse für Reisen und Reiseabenteuer mit einen Hebel der Handlung bildet.

Das Stück von Champfort wurde auch von M. v. Brahm als Lustspiel in 1 A. ins Deutsche übertragen. (Wien 1770.)

Einen ganz andern Maßstab als an alle bisher genannten Naturkinder müssen wir an Seumes Kanadier anlegen. Seume erzählt seine Geschichte vom „Wilden“, weil sie wahr, erlebt ist, er hat sie „als eine wahre Geschichte“ gehört. Sie interessiert ihn „durch ihre echte, reine, primitive Menschengüte.“*)

Seumes Wilder ist noch frei von Kultur, er kennt noch nicht die „übertünchte Höflichkeit Europens.“ Doch das ist nur seine rauhe Außenseite. In seinem Innern schlägt ein warm fühlendes Herz, „wie Gott es ihm gegeben“, er ist ein guter Gatte und Familienvater, in seinem Heim wohnen Liebe und Friede. Das Gefühl der Rache kennt er nicht; wurde er auch von dem hartherzigen Weißen zurückgewiesen, so nimmt er diesen nichtsdestoweniger gastlich auf, als er in einer ähnlichen Lage an seine Türe pocht.

Das charakteristische Moment liegt in den Worten des Huronen: „Seht ihr fremden, klugen, weißen Leute, Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen.“ Die Klugheit und Schlaueit, welche die Kultur erzeugt, wird dem natürlichen, von der Kultur unbeleckten, aber edlen Wesen des Wilden gegenübergestellt, aber dies nicht in tendenziöser Weise: daher der frische Hauch, der Seumes poetische Erzählung durchweht; wenn der Wilde auch räsoniert und reflektiert, wenn er auch die Kluft gewahr wird, die zwischen seiner einfach schlichten, natürlichen Welt und der von der Kultur verderbten, äußerlich glänzenden, aber innerlich faulen Welt des reichen Pflanzers gähnt, so finden wir doch nichts Posiertes oder Gekünsteltes; der Held trägt nicht den Zweck seines Daseins aufdringlich an der Stirne geschrieben.

Ein wohlbekannter Typus dagegen begegnet uns in Pleissners einaktigem Lustspiel „Der Amerikaner“ (Frkf. und Lpzg. 1783.) Die Hauptfigur stellt eine ins Männliche übertragene Azakia vor.

*) Seume, Werke, 4. rechtm. Ausg. Lpz. 1839, 8 Bde. 7, 352. vgl. Aug. Sauer, ges. Reden und Aufsätze zur Gesch. d. Lit. in Oest. u. Deutschl. Wien u. Lpz. 1903. (J. G. Seume, Festrede zur Enthüllung seines Denkmals in Tep-litz, Sept. 1895.)

Akkum, der Amerikaner, ist ein Wilder nach dem Geschmack und der Vorstellung der Aufklärung. Er hat in dem Stücke, die seiner „ungekünstelten“ Natur entsprechende Aufgabe, über unsere Gesetze und Gewohnheiten, die den seinigen entgegengesetzt sind, „Anmerkungen“ zu machen.

Zunächst erregt das Aeüßerliche seine Aufmerksamkeit, die Tracht und das Benehmen der Menschen: die einen tragen blitzende Kleider und werfen stolz den Kopf in die Höhe. Es ist aber lächerlich, daß der Rock den Mann ausmachen soll. Akkum will den Tod erleiden, wenn man irgendwo einen Wilden finde, der die Verdienste eines Mannes nach dem Anzug beurteilt. Andere lassen sich in einem Käfige von einem Ort zum andern tragen und von allen Seiten bedienen, wie wenn sie weder Arme noch Beine hätten.

Unser Wilder hält auch etwas auf Menschenwürde: es gibt Leute, die niederträchtig genug sind, jene zu bedienen und der Tiere Arbeit zu verrichten.

Die europäischen Umgangsformen mit den Höflichkeitsphrasen findet er höchst abgeschmackt und unsinnig. Die Einrichtung des Geldes kann er nicht begreifen: er wundert sich, daß man es nicht essen kann und einen Kaufmann, der ihm in gutem Glauben seine Waren anbietet, will er prügeln, weil er Geld dafür verlangt. Dieses Motiv hängt mit der Rousseau'schen Anschauung einer früheren Gütergemeinschaft zusammen, aus welcher sich allmählich mit der wachsenden Kultur der Begriff des Mein und Dein entwickelt hat, unsägliches Unheil über die Menschen bringend.

Der Duellunfug wird an einem praktischen Beispiel ad absurdum geführt. Der Amerikaner gibt seinem Gebieter Lehmann und dem Hauptmann von Mahr, die sich wegen ihrer Geliebten duellieren wollen, den wohlgemeinten Rat, zuerst die Dame ihres Herzens zu fragen, welchen von beiden sie liebe; denn vielleicht würde gerade jener umgebracht, den sie liebe und „würde sie dann nicht die Hand des Mörders ihres Geliebten verabscheuen müssen?“

Auch das Spiegelmotiv, das wir bereits bei Marivaux' „Kindern der Natur“ angetroffen haben, ist vertreten. Der Amerikaner hält das Spiegelbild für einen wirklichen Menschen; er sagt zum Kammermädchen Therese: „Trägst du Menschen bei dir? Das ist ein drollig Gesicht. Das gleicht mir auf ein Haar.“ Auch hier ist die Unlogik des Vorganges der Sucht nach naiver Charakterisierung entsprungen.

Daß die Vernunft die Grundlage der Ordnung und die Quelle der Tugend ist, scheint Akkum ganz geläufig zu sein, so daß er die gewöhnlichen Lebensregeln lächerlich findet. Er und seine

Landsleute verstehen nicht eine Silbe von unseren Gesetzen, sind aber dessenungeachtet, von Natur aus, gut. Sie leben in Einfalt und Unschuld und die Vernunft langt hin, sie im Zaum zu halten. In einem gewissen Widerspruch mit dem Vernunftprinzip, dafür umso natürlicher, ist sein Verhalten in der Liebe und in ihren Forderungen. Er fällt dem Kammermädchen Therese, sowie er sie erblickt, um den Hals und küsst sie. Als Therese durch das Auslöschen eines brennenden Wachsstockes in den Augen Akkums ihre Einwilligung kundgibt, ihn zum Gatten zu nehmen, hebt er sie empor und trägt sie fort, um sie sogleich zu heiraten. Diese sexuellen Fragen sind bei dieser Literaturgattung außerordentlich häufig. In ähnlicher Weise erscheint das Motiv ja auch in Voltaires *Ingénu*, wogegen z. B. Kotzebues *Gurli* nicht einmal weiß, was Heiraten ist.

Zum Schlusse taucht der Plan der Auswanderung in eine ferne Heimat auf, wo kein Geld, keine Kleider, keine Gesetze nötig sind, um glücklich und vernünftig zu leben. Dort ist die Freundschaft das höchste Gut, die Vernunft das einzige Gesetz.

Im „Amerikaner“ finden sich also alle Motive vereint, die einzeln in den verschiedenen Stücken vorkommen: Kleidung und Benehmen des Kulturmenschen, die Einrichtung des Geldes, Gesetze, das Duellwesen, das Verhältnis der Geschlechter, alles wird durch Wort und Handlung der Lächerlichkeit preisgegeben, da es mit der Vernunft, dem höchsten und einzigen Gesetz, in unlösbarem Widerspruch steht.

Die Heldin des zunächst zu betrachtenden Stückes „Die Indianer in England“ (Lustsp. in 3 Akten von Kotzebue, 1789) ist die eben genannte *Gurli*, die Tochter des aus seinem Reiche vertriebenen Nabobs von Mysore, welche eben das Alter erreicht hat, in dem ein sorgsamer Vater sich nach einem ehrbaren Eidam umsieht. Sie selbst ist sich nicht bewußt, daß sie einer derartigen Versorgung auch bedarf. Sie sehnt sich, aber weiß nicht wonach. Sie möchte etwas lieb haben, alles umarmen, ihren Papagei, ihre Katze. Und als der Vater ihr den Vorschlag macht, zu heiraten, ist sie sofort einverstanden: „Dann will ich — Liddy heiraten.“ *Gurli* begreift nicht, daß es keine Frau sein kann, die sie heiratet, im Gegensatz zu Voltaires „*Ingénu*“ oder dem „Amerikaner“ von Pleissner, welche in diesem Punkte sofort Bescheid wissen.

Gurli trifft zuerst mit Samuel, dem Bruder Liddys zusammen, dem Sohne des Hauses, in welchem der Nabob und seine Tochter, sowie der alte Diener, wohnen. Sie liebt ihn zwar nicht, aber da

sie eigentlich nicht einmal weiß, was heiraten ist, willigt sie in die Verbindung ein.

Der Ehekontrakt ist schon aufgesetzt, es fehlt nur noch die Unterschrift. Zur rechten Zeit stürmt der Bruder Samuels, Robert ins Zimmer. Gurli verliebt sich sofort in ihn und es findet gleich die Verlobung statt, nachdem sich der edle Robert versichert hat, daß sie Samuel auf keinen Fall heiraten würde; denn er hat sich überzeugt, daß sie Samuel nicht liebe und daß sie nicht heuchelt, da sie ja nicht einmal weiß, was Lügen bedeutet. Übrigens würde sie nichts daran finden, beide zu heiraten. Ähnlicher Anschauung ist auch Bruder Moritz.

Die Naïvetät Gurlis sucht der Verfasser auch an Kleinigkeiten zu zeigen, was dann allerdings einen recht erzwungenen, kindischen Eindruck macht: „Da haben die Menschen eine Glocke auf einen Turm gehängt, und wenn das Ding so und so viele Male brummt, dann soll Gurli frühstücken.“ Auch die Frage betreffs des „Du“ der Anrede, welche von Bruder Moritz erörtert wird, wird hier zuerst behandelt.

Das Motiv des Mitleids wird zum Agitationsmittel: der reiche Nabob hilft einem großen Geschäftshaus auf, das unvermutet ins Unglück geraten ist. Seine Barmherzigkeit zeigt sich in hellem Lichte, als er dem Knaben die Manchetten Liddys sofort abkauft und das Dreifache des verlangten Preises bezahlt, sobald er erfährt, daß die brave Tochter fünf Nächte daran gearbeitet hat, um ihrem kranken Vater „ein Pfund Knaster und ein Maß Porter“ schaffen zu können.

Gurli ist das Urbild der Naïven, der aus purer Naïvetät nicht bloß die gewöhnlichen Voraussetzungen unserer Kultur spanische Dörfer, sondern auch die ureigensten Regungen des physisch entwickelten Menschen verborgen sind.

Doch nicht bloß sie, alle Persönlichkeiten dieser Komödie müssen die schlimmen Vorurteile von Standesunterschied und Adel des Geldes, die unsere verderbte Kultur gegenüber der reinen Unschuld des unverdorbenen Naturmenschen in ein so trübes Licht setzen, bekämpfen helfen.

Moralische Naïvetät, naiver Edelmut ist in dem Mohrenknaben Xury in Kotzebues „Papagei“ (Schausp. in 3 Akten, 1792) verkörpert.⁶⁾

Es treten hier zwei Arten von Menschen auf: gute und böse; und natürlich istes, daß der Mohrensklave Xury zu den guten Personen dieses Stückes gehört. Da die trefflichen Eigenschaften, die in summa das sogenannte „Verdienst“ ausmachen, sehr wenig variabel sind, so unterscheidet sich der gute Mohrenknabe wenig mehr von seinem guten Herrn, als daß er schwarz ist und in seiner Jugend aus der Sklaverei befreit wurde.

Xury ist der edle, moralische Wilde. Georg nennt ihn eine schöne Seele. Sein Gesicht ist schwarz wie Kohle, seine Seele weiß wie das Gewand eines Cherubs. Er hat für die Tiere dasselbe fühlende Herz wie für die Menschen. Sein Papagei soll nicht hungern, solange er selbst noch einen Bissen hat. Seinem Befreier ist er ewig dankbar, er will mit ihm sein Glück und Unglück tragen.**) Er ist entsetzt, daß man hierzulande das Mitleid bezahlen muß. Da geht es in seiner Heimat doch anders zu. Er fordert seinen Herrn auf, nur mitzukommen, sein Vater werde ihm sein Binsenlager einräumen und ihm die Füße waschen. In seiner Naivetät glaubt er beim reichen Manne Mitleid zu finden und ist sehr verwundert, daß er es gerade eher beim Armen erregt. Die Ähnlichkeit mit Bruder Moritz ist deutlich genug; eine der Kardinaltugenden ist das Mitleid, aber in seiner primitivsten Form des Almosengebens.

Dieses Mitleid übt auch der alte Fischer. („Fischer: Wer da? Georg: Ein Unglücklicher, der Schiffbruch gelitten. Fischer: Ich komme gleich.“)

Xury ist der gesunde Naturmensch, der nie in seinem Leben krank gewesen ist. Seine Hütte ist ihm mehr wert als ein Palast, der seine Tränen sieht. Als Xury die Tränen des Vaters um seinen verlorenen Sohn sieht, wünscht er nichts sehnlicher, als daß ihm der Herr seine sklavische Denkungsart erhalten möchte. Heiß ist das Land, wo er geboren wurde, rauh die Sitten seines Volkes, aber solche Tränen hat er dort nie weinen sehen.

Es möge noch darauf hingewiesen werden, daß Xury, als schließlich alle in Frieden vereinigt werden, ähnlich wie der Mohr in Klingers „Sturm und Drang“, seiner Freude Ausdruck zu geben versucht.

Bei Klinger: „Kapitän: Komm mit und mach mir Spaß. Mohr: Ja, weinen für Freude, wenn dir das Spaß macht.“

Bei Kotzebue: „Xury: Und den armen Xury wollt ihr vergessen, der sich so sehr freut, so sehr, daß er weinen muß wie ein Kind.“

Zweifelloso hat Kotzebue diesem Mohrenknaben manches abgelernt. Die Schicksale der beiden sind ähnlich.***) Auch der Mohrenknabe Klingers wurde vom Kapitän gerettet und befreit. Auch er hat ihn auf seinen Reisen begleitet wie hier, auch bei Klinger spielt er in der Technik des Stückes, wie bei Kotzebue, eine wichtige Rolle. Der Unterschied liegt aber darin, daß er dort,

*) Ein ähnlicher Zug tritt auch in Zieglers „Mohrin“ hervor.

**) Ein ähnliches Schicksal erfüllt sich übrigens auch in der „Mohrin“ von Ziegler.

obwohl er äußerlich weniger hervortritt, doch eine lebendige Gestalt darbietet, während er hier außer seiner Aufgabe, die er in der Handlung erfüllt, noch ein ganzes Programm zu tragen hat.

Der Hauch einer neuen Zeit kündigt sich in Tiecks „Alla Moddin“ (Schausp. in 3 A. 1790:1) an, obwohl der Verfasser noch den üblichen Traditionen huldigt.

Das Stück gehört zu des Dichters frühesten Versuchen. Man kann beobachten, wie Altes und Neues zusammenwirkt, um diese Schöpfung hervorzubringen. Das Rousseau'sche Naturprinzip, die ideale Ferne, die Aufhebung des Jesuitenordens — ein höchst aktuelles Ereignis, das unmittelbar den Tendenzen der Zeit entsprang, — erhitzten seine Imagination.

Tiecks Held ist Alla Moddin, der ähnlich wie Dalbergs Oronooko durch eine List gefangen wurde. Er kam von seinen Inseln nach Spanien, um die Künste und Erfindungen der Europäer kennen zu lernen.**) Seine Weigerung, das Christentum anzunehmen und den Jesuiten zu gestatten, Missionäre nach seinen Inseln zu entsenden, hatte seine Gefangennahme zur Folge.

Seine Grundsätze sind fest, ehrlich und „vernünftig“. Das friedericianische Prinzip, jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen, bildet auch Alla Moddins Grundanschauung: „Eine Religion läßt sich nicht aufzwingen, eine Ueberzeugung muß sich frei und ohne Zwang Geltung schaffen im Herzen des Menschen, dem Strome der Vernunft darf keine Gewalt angetan werden. (I. A. 1. Sz.)

Vom Europäer hat Alla Moddin wie der Wilde bei Seume nicht gerade eine hohe Meinung: „Der Europäer küßt seinen Freund und stößt ihm in der Umarmung den Dolch in den Rücken.“ (I. A. 1. Sz.)

Ebenso wenig originell wie diese Anschauungen ist das — wie in vielen der besprochenen Stücke — auch hier am Schluß auftretende Motiv der Auswanderung in ein besseres Land, in die unberührte Natur. Valmont, der Befreier und Freund Alla Moddins bittet, ihm nach den Suhlu-Inseln folgen zu dürfen, in das Land der Freiheit, wo er weder Tyrann, noch Sklave zu sein braucht; er kann nicht unter Menschen leben, die sich schämen, Menschen zu sein. Dort will er an dem Busen der gütigen Natur leben und wieder zum Kinde werden, mit seinen neuen Freunden pflanzen und säen: das Rousseau'sche Ideal des Landlebens, der frischen, unschuldigen und daher glücklichen Natur.

Gedanken der Aufklärung und Rousseau'sche Empfindungen treten mit einander in den innigsten Kontakt.**)

*) Vgl. auch „Der neue Menoza“ von Lenz.

**) Vgl. R. Haym, Die romant. Schule Berl. 1870. S. 26 f.)

In der „Wiener Theaterkritik“*) finden sich zwei Rezensionen, die für unser Thema von Interesse sind:

1) Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Akten, nach dem Italien. des Federici von Vogel und

2) Die Insel Koromandel oder Mädchenrechtschaffenheit ist auch über See zuhause. Ein Originallustspiel von K. M. (Karl Mayer) [ohne Jahr und Ort.]**)

Der Charakter des Amerikaners in dem ersten der beiden Stücke hat gegenüber dem italienischen Original Veränderungen erfahren, bei Federici ist er bloß ein gutmütiger Waldbewohner, ehrlich und fest von Grundsätzen, aber einfältig und ohne alle Bildung, daher im Italienischen der zweite Titel: „La semplicità.“

Beim Übersetzer finden sich Widersprüche in der Zeichnung dieses Charakters, da der Held einerseits eine große Kenntnis europäischer Sitten und Bildung zeigt, anderseits manche seiner Ausrufe von Beschränktheit zeugen; so z. B.: „Das ist ein Amerikaner!“ wenn er von einem ehrlichen Manne hört. Auch im Charakter seines Dieners wird dieser Widerspruch auffällig. Statt zu sagen: „mein Herr kam aus der Hudsonsbai“, beginnt er: „Wir reisten mit frischem Winde aus der Hudsonsbai ab, das Vorderteil des Schiffes gegen Osten gerichtet. Der Wind kam anfangs nordwest, dann bloß aus Norden und wir segelten südwest. Hierauf berührten wir den ersten Meridian und wendeten uns . . . etc.“

Der Kritiker bemerkt dazu: „das heißt recht ab ovo beginnen. Aber hält man etwa Karikatur und rohe Natur für eins und sind vielleicht die Tiraden anziehend, daß wir den Amerikanern unrecht tun, wenn wir sie wild nennen? Wer zweifelt denn daran?“ — Wir sehen aus diesen Worten einerseits bereits die Auflehnung gegen die Uebertreibungen der Natur und des Natürlichen bei den wilden Völkern, andererseits aber noch immer das Vorherrschen der Anschauung, daß sie moralisch über uns stehen. —

Von dem Interesse, das das Stück fand, zeugt auch eine Bearbeitung von Kotzebue, die aber nach dem Urteil des Kritikers, „so große Erwartungen auch der Name eines Kotzebue erregen dürfte“, den Mängeln, die in der Materie begründet waren, nicht abhelfen konnte.

In dem zweiten der erwähnten Stücke, dem Lustspiel „Die Insel Koromandel“ wird das Motiv der Undankbarkeit des Europäers variiert.***)

*) Krit. Journal der k. k. Hof- und priv. Vorstadttheater. Wien 1799 u. 1800. (15. Hornung 1799, 1. Heft, S. 35., respect. 10. Hornung S. 72.)

**) Die beiden Stücke selbst blieben mir leider unzugänglich, es kann daher nur ein Auszug der Rezensionen geboten werden.

***) Vgl. weiter unten die „Inkle und Yariko“-Dramen.“

Ein holländischer Kaufmann leidet Schiffbruch und wird mit zwei Matrosen auf die Insel Koromandel verschlagen, wo Kora, des Königs Tochter, die Fremdlinge aufnimmt, gegen das Gesetz des Landes, das über jeden Europäer den Tod verhängt hat (vgl. Iphigenie!).

Die Undankbarkeit des Europäers zeigt sich darin, daß der Kaufmann seine Retterin einem eben gelandeten Sklavenhändler verkaufen will, was auch gelänge, wenn sein Matrose nicht den König herbeirief.

Auch andere in der Literatur des 18. Jahrhunderts vielfach behandelte Themen erscheinen in Verbindung mit dem Motiv des Naturkindes: so z. B. das Motiv des Mannes zwischen zwei Frauen.

Zu dieser Gruppe gehört „La Peyrouse“ von Kotzebue (Schauspiel in 2 A. 1797¹⁾). Die Heldin ist eine junge Wilde, Malvine. — Die Beziehungen zu Rousseau ergeben sich aus einzelnen Situationen: der Schauplatz ist eine einsame Insel, so recht geschaffen für zwei liebende Menschen, die weiter keine Bedürfnisse haben als eine Hütte, einen Brodbaum und einen Hain zum Lieben. Auch hier taucht der Plan auf, ähnlich wie in „Bruder Moritz“ u. a., auf der Insel eine Kolonie für gleichgestimmte Seelen zu gründen.

Dasselbe Motiv erscheint in F. W. Zieglers Schauspiel „Die Mohrin“. (4 Akte, Wien 1802²⁾).

Die Mohrin Yoni ist das weibliche Gegenstück zu Akkum, dem Amerikaner, also die Europäerin mit schwarzer Hautfarbe nach dem Ideal der Aufklärer, die mit Vernunft die Leidenschaft zügelt. Sie liebt Georg, den Sohn eines reichen Lords, aber Vernunft, Tugend und Sittlichkeit stellen sich ihrer Liebe entgegen und ihnen allein wird sie folgen. Ihr Ausdruck ist sanft und edel, ein Zeichen, daß sie viel Umgang mit Europäern gehabt hat. Yoni liebt Georg, weil er ihr das Leben gerettet und sie aus der Sklaverei befreit hat. Dieser Zug der Dankbarkeit ist typisch: es wird Leistung gegen Leistung gestellt. So rettet auch sie ihn später aus der Lebensgefahr, als das Schiff untergeht. Die Liebe erwächst aus dem Gefühl der Dankbarkeit für das gerettete Leben und nicht aus innerer Zuneigung, also ganz äußerlich.

Georg anderseits tut sich etwas darauf zugute, kein Europäer mehr zu sein, der an Farben und Formen hängt, der die Triebe der rohen Sinnlichkeit für Liebe hält.

Die abenteuerlichsten Blüten aber treibt der Kultus der Vernunft dort, wo er sich am Reiche des Schönen vergreift: der wahre Begriff des Schönen ist nur in der Seele dessen rein entwickelt, den keine Sinnlichkeit blendet. So hat Georg unter allen Völkern

der Erde nur ein Weib gefunden, dessen Seele ewiger, reiner Liebe fähig ist, und diese schöne Seele wohnt in Yonis schwarzer Hülle. Der aesthetische Idealbegriff wird, wie man sieht, unbedenklich mit dem moralischen verwechselt.

Die meisten Weißen schmachten mit all ihrem Wissen unter dem Joche des Vorurteils. Die meisten Europäer sind fähig, die ehrwürdigsten Gefühle ihrer Brüder zu verdampfen, wenn sie nicht ihren eigenen kleinlichen Launen angemessen sind. Georg ist ein anderer Mensch; auf seinen Reisen hat er die Ketten des Vorurteils abgeschüttelt. Das gilt auch von dem Vorurteil des Adels. Der letzte Einwand, der gemacht werden kann, daß Georg durch die Verbindung mit Yoni seinen Adel wegwerfen muß, fällt weg: auch Yoni ist von Adel, ihre Handlungen haben ihr ihn verliehen. Es ist dies ein Gedanke, der auch in Kotzebues Abhandlung „vom Adel“ Ausdruck gefunden hat. Und so fragt sich auch Georg: „Soll ich darum nicht glücklich sein, weil mein Glück in etwas scheinbar Besonders liegt und nicht nach den trägen Launen des großen Haufens gemodelt ist?“ Seine Liebe ist kein Gaukelspiel von Rosenwangen, einem vollen weißen Hals und Korallenlippen, sie ist höheren Ursprungs: „Was ich an Yoni liebe, welkt nie, bleibt und blüht ewig: das ist die Tugend.“

Die Liebe ist also eine auf kluger Ueberlegung beruhende, vernünftige Regung. Das impulsive Fühlen ist bei diesen bis zur Karikatur ausgearteten „Kindern der Natur“ völlig erstorben und hat einer vernünftelnden, berechnenden Spekulation Platz gemacht.

Schließlich werde noch eines Stückes Erwähnung getan, in welchem zwar kein Naturkind, aber doch die mit diesem Typus in Zusammenhang stehende Idee der Befreiung und Gleichstellung der wilden Eingeborenen mit den siegreichen Eroberern erscheint, nämlich Collins Balboa (Trauersp. in 5 A. Wien 1807.)

Der „arme Wilde“, dessen Unschuld nie ein Verbrechen begehen könnte, ist hier ein zur Formel erstarrter Ausdruck, den wahre Humanität und Mitleid geschaffen haben. Die Eroberer und Eingeborenen sollen ein Volk bilden, verbunden durch die gemeinsame, heilige Religion des Kreuzes. In dem auf Menschlichkeit aufgebauten Reich soll die Liebe allein herrschen, aus Liebe allein soll man gehorchen. Zum Teil ist dies auch in dem kosmopolitisch angehauchten Charakter Balboas begründet, der die ganze Welt liebend umfassen möchte. Er ist der Menschheit Anwalt. Alle Menschen sind Brüder und unmenschlich bleibt das Sklavenjoch; Mensch bleibt Mensch, von welcher Farbe er sei.

Im Mittelpunkt der meisten in diesem Abschnitte besprochenen Stücke steht also der farbige Wilde; doch verleitet die Tendenz den Autor, die Darstellung der natürlichen Denkungsart

in das für einen Wilden nichts weniger als natürliche, sondern vielmehr künstliche und allzuschärfe Licht reflektorischer Betrachtungsweise zu setzen; solche Reflexionen aber werden dem Wilden selbst allzuoft in den Mund gelegt und setzen so bei diesem nicht nur eine genaue Kenntnis seiner eigenen Natur, sondern auch Kenntnis und Verständnis europäischer Anschauungen und Sitten voraus, die mit der Natur in unlösbarem Widerspruch stehen. So wird in den meisten dieser Literaturprodukte aus Natur Unnatur, aus Kunst Künstelei, ja Karikatur.

IV. Der reine Typus des Naturkindes.

Keine oder beinahe keine Reflexion, aber deshalb nicht immer mehr Natürlichkeit zeigt das Wesen der im letzten Abschnitt angeführten Naturkinder, die meistens von tendenziösen Nebenabsichten losgelöst erscheinen.

Die Charakteristik dieser Gestalten wird allerdings auch hier nicht — ebensowenig wie in den früheren Abschnitten — eine vom ethnologischen Standpunkte durchaus einwandfreie sein, sondern meistens auf naiver Vorstellung basieren; nichtsdestoweniger wird, da ein äußerlicher Zweck fehlt, eine mehr natürliche, allgemein menschliche Denkungsweise an Stelle der verkünstelten, theoretisierenden Anschauungen bei den bisher betrachteten Charakteren zum Durchbruch gelangen.

Auch für diese Gruppe sind wir zunächst der englischen Literatur verpflichtet. Um an das Bekannteste anzuknüpfen: schon Shakespeare läßt zwei Mohren auftreten, Aaron im „Titus Andronicus“ und Othello, die beiden Extreme, das Alpha und das Omega menschlicher Charakterbildung verkörpernd.

Hier erscheint das Naturkind losgelöst von der Tendenz. Othello steht lebendig vor uns, der edle, tapfere, menschliche, ja allzumenschliche Held, der durch die Ränke eines Jago zum Mörder seines Weibes wird. „He is of a free and noble nature, naturally trustful, with a kind of grand innocence, retaining some of his barbaric simpleness of soul in midst of the subtle and astute politicians of Venice. He is great in simple heroic action, but unversed in complex affairs of life, and a stranger to the malignant deceits of the debased Italian character.“ In dieser Charakteristik Dowdens kommt der Gegensatz zwischen Natur und Kultur, zwischen dem Mohren und den Europäern, trefflich zum Ausdruck.

Aaron hingegen übertrifft selbst einen Jago an Verworfenheit, er rühmt sich sogar noch frohlockend seiner Schandtaten — dennoch leidet er freudig, mit instinktiver Liebe den Tod für sein eigenes Kind, wenn ihm der Gegner schwört, es nicht zu töten.

Weder Aaron noch Othello sind Konstruktionen, für einen gewissen Zweck bestimmt, wohlpraeparierte Formen für genau hineinpassende Gedanken, wie ihre zahlreichen Stammesgenossen, die in einer kälteren Zone der welken Phantasie gelehrter Dichter entsprungen sind.

Als ein würdiger Nachkomme des Aaron möge hier Hassan aus Schillers Fiesko (1782) erwähnt werden, obwohl er seinem Charakter entsprechend eigentlich in dem vorhergehenden Abschnitt hätte Raum finden sollen.

Hassan ist zwar ein Werkzeug in der Hand Fieskos, aber nicht eine willenlose Maschine, sondern selbsttätig, selbst denkend, ja voraus denkend, (er beruft die Verschworenen auf eigene Faust zur Versammlung III. 4.) Nüchtern und verstandesmäßig immer nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht, ist er unmenschlich und grausam, ist ihm jedes Mittel recht, wenn es nur zu dem gewollten Ziele führt.

Die Naivetät, das natürliche, unbefangene Wesen haben keinen Raum in seinem Charakter, ebensowenig als in seiner Person ein idealer, wünschenswerter Naturzustand repräsentiert werden soll.

Von Tendenzzwecken wenig beeinflusst erscheint auch jene Gestalt, welche gewiß für viele unter den „Naturkindern“ Quelle und Muster gewesen ist und am meisten zur Popularität dieses Typus beigetragen hat; es ist dies Freitag, der wilde Gefährte Robinsons (Defoes Robinson Crusoe erschien 1719.)

Freitag schmücken dieselben Eigenschaften wie den „Wilden“ Seumes, — ausgenommen etwa die männliche Energie — er ist offen und ehrlich, gerade und aufrichtig; aber — und dies ist bemerkenswert — keinerlei reflexionsmäßige Betrachtung stört den Eindruck rührender Einfalt. Robinson hat ihm das Leben gerettet und in Anhänglichkeit und hingebender Dankbarkeit folgt er seinem neuen Herrn wie ein treuer Hund. Er beschützt ihn gegen drohende Gefahren und hilft in jeder Not. Und ebenso wie Robinson im Sinne des Verfassers nicht mehr ist als ein normaler Durchschnittsmensch, der durch das Schicksal gezwungen wird, ganz von vorne zu beginnen und nur mit Hilfe seines gesunden Menschenverstandes sich eine neue Welt im kleinen zu schaffen, so erscheint auch Freitag als der Mensch im Naturzustande, eine einfache, gute Seele, welche, nachdem sie ihren Meister gefunden, die verborgenen Keime einer höheren Menschlichkeit reich entfaltet.

Ein Naturkind im Sinne der Aufklärung, farblos, vernünftig und diesem Vernunftsprinzip entsprechend mit allerdings platter Natürlichkeit charakterisiert, ist Gellerts Kosakenmädchen.



(„Leben der schwedischen Gräfin von G**. Lpz. 1747/8. 2 Teile.“*) Dieses beweist, daß es selbst unter dem wildesten Volke noch edle und empfindende Herzen gibt. Er macht sich zur Aufgabe, einem armen, sibirischen Gefangenen sein Los zu erleichtern. Im Naturzustande unter Wilden aufgewachsen, fern von aller Kultur ist die Kosakin unschuldig und naiv in ihren Liebesbezeugungen, wenn sie seine Hand an den Mund und an die Brust drückt und mit seinen Haarlocken spielt, von denen sie ihm auch bald eine abfordert. Sie hätte ihm viel zu sagen, weiß aber nicht was. Auch ihr Bruder, der ihr helfen muß, den armen Fremdling zu trösten und ihm sein Los zu erleichtern, ist ein Mensch mit einem ehrlichen, wilden Gesicht, der sein Lebensziel gleichfalls nur darin erblickt, den Gefangenen glücklich zu machen.

Die Art und Weise, das Kosakenmädchen weniger durch Worte als vielmehr durch Handlungen zu charakterisieren, läßt es gerechtfertigt erscheinen, die Gestalt in diesen Kreis aufzunehmen.

Als ein Gegenstück zu Gellerts „siberischem Mägdchen“ möge hier die junge Kalmückin in Hermes' „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ (ersch. 1769/73) Erwähnung finden. Der Verfasser nennt sich einen christlichen Moralisten. Er will in seinem Roman ein System der Moral, aber kein Historienbuch bieten. Zahlreiche Exkursionen auf fremdes Gebiet werden damit motiviert, daß „wir Deutschen gewohnt sind, unsern Lesern etwas Ausländisches zu zeigen,**) so werden wir z. B. auch häufig auf Robertsons „Geschichte von Amerika“ verwiesen.

Die Kalmückin ist eine durchaus unzivilisierte „fille de la nature.“ Sophie betrachtet sie als ein Handbuch, um aus ihr die menschliche Natur zu studieren.***) Sie frißt, solange etwas da ist und hört erst dann auf, wenn ihre Natur sich gegen den Ueberfluß sträubt; dann schläft sie plötzlich ein; sie hat auch sonst ein im höchsten Grade ungeniertes Benehmen. Reinlichkeit scheint sie überhaupt nicht zu kennen. Auch Schnupftabak ißt sie gerne; wenn sie allzusatt ist, verschluckt sie Kiessand. Sie nimmt nie mit Gewalt, stiehlt aber alles.

Der Inhalt dieses „Handbuches der menschlichen Natur“ ist nicht gerade schmeichelhaft und daher hören wir auch: „So kann man denken, durch wie viele Verpflanzungen und sorgfältige Wartung wir Deutsche das geworden sind, was wir sind.“

*) Gellert, sämfl. Schriften IV. T. Lpz. 1784. 2. T. S. 372 ff. vgl. E. Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe. Lpz. 1875. S. 19 ff.

**) VI, 210 des Wiener Nachdruckes 1787.

***) a. a. O. VIII. 135 ff.

Mitunter macht sich auch bei der zu dieser Gruppe gehörigen Literatur eine Tendenz bemerkbar, aber nur insofern, als die europäische Kultur als unmenschlich und grausam gebrandmarkt werden soll; der Wilde ist dann das leidende und duldende Opfer europäischer Gewinnsucht und Habgier. Seine Rolle ist also eine passive und durch sein Leiden erscheint er in einem verklärenden Licht. Eine solche Gestalt tritt uns in jenen Dramen und Singspielen entgegen, welche sich an die zuerst im Spectator*) erschienene Erzählung von Inkle und Yariko anschließen. Hier wird uns die Begebenheit folgendermaßen erzählt:

Thomas Inkle, ein kalter, nur auf Gewinn bedachter Geschäftsmann aus London, unternimmt am 16. Juni 1764 eine Reise nach Westindien. In Amerika sind die Seefahrer gezwungen, vor Anker zu gehen, um frischen Proviant einzunehmen.

Kaum sind die Engländer gelandet, als sie plötzlich von den Eingeborenen überfallen werden. Unser Abenteurer rettet sich durch die Flucht in den Wald; auf einem kleinen Hügel wird er durch die Gestalt eines Indianermädchens überrascht, das in demselben Augenblick vor ihm auftaucht. Bald werden sie näher miteinander bekannt, bald sind sie verliebt.

Als es die beiden so weit gebracht haben, sich verständigen zu können, macht er ihr den Vorschlag, mit ihm nach Europa zu ziehen, wo sie in Seide gekleidet gehen und in Häusern fahren würde, die von Pferden gezogen wären.

Bald verwirklicht sich auch ihr Plan; eines Tages legt ein Schiff an, das nach Barbados bestimmt ist und so geht es denn fort nach der fernen Heimat.

Doch je näher man dem Ziele kommt, desto mehr wird in Inkle der rücksichtslose Geldmensch lebendig, desto kühler werden seine Gefühle für die farbige Geliebte. Er beginnt zu berechnen, wie viel Zeit er verloren hat und welche große Geldverluste dies bedeute. Kurz, er überlegt nicht lange und verkauft Yariko an einen Kaufmann aus Barbados. Der Umstand, daß sie ein Kind von ihm unter den Herzen trägt, hat nur die vorteilhafte Bedeutung, daß er den Wert seiner „Ware“ steigert.

In allen Einzelheiten genau übereinstimmend wird dieser Stoff auch von Gellert im 1. Buch seiner Fabeln und Erzählungen poetisch behandelt.

Schon im Jahre 1769 erschien ein prosaisches Trauerspiel in drei Handlungen von einem anonymen Verfasser, unter dem Titel „Inkle und Yariko.“

Hier tritt die Undankbarkeit des Europäers viel krasser hervor, u. zw. dadurch, daß Yariko jenem zweimal das Leben rettet

*) The Spectator, vol. 1st London 1767. Nr. 11.

und er sie, in der Heimat angekommen, dennoch einem Sklavenhändler verkauft, um seine frühere Braut heimzuführen. In der Sklaverei findet Yariko ihren alten Vater wieder, beide aber werden von dem edlen Bruder des geizigen, geldgierigen Inkle befreit. Letzterer gibt sich aus Reue und Verzweiflung den Tod.

Es scheint hier nicht so sehr darauf anzukommen, die Tugend und den Edelmut der Wilden hervorzuheben, — wodurch diese Figur viel unbefangener charakterisiert wird — als vielmehr die Ruchlosigkeit, Habsucht und Geldgier der Europäer in grelle Beleuchtung zu rücken und namentlich die Sklaverei als Schandfleck der Zivilisation zu brandmarken.*) Yariko kennt keine Untreue; Amerikas Liebhaber würden für ihre Geliebten eher das Leben lassen, als ihnen untreu werden. Inkle ist der herzlose Europäer: sollte das Unglück Yarikos ihn und seine Braut reich machen, so ist ihm das Grund genug, die Wilde zu hassen.

Den Charakter Inkles in eine vorteilhaftere Beleuchtung zu rücken, bemüht sich Josef Pelzel in seinem einaktigen Trauerspiel „Yariko.“ (Wien 1776.) Inkle läßt sich von Not getrieben endlich von seinem Vertrauten, dem eigentlich Schuldigen, überreden, Yariko als Sklavin auszuliefern. Yariko gibt sich den Tod, Inkle erschießt zuerst seinen treulosen Freund und dann sich selbst.

In dieser Version steht Inkle im Vordergrund und zwar in einer milderen Auffassung; Yariko tritt zurück, obwohl auch hier der Versuch gemacht wird, ihren naiven, unschuldigen Charakter zu zeichnen. So äußert sie sich unter anderem über das Geld: „Die Wilden brauchen kein Geld; die Natur befriedigt alle ihre Bedürfnisse, in Tanz und Spiel verbringen sie heiter ihre Lebenstage.**)

Fanden wir also in der eben besprochenen Fassung eine Milderung des Charakters Inkles, so wird er in dem Singspiel (in 1 Akt) „Inkle und Yariko oder Er war nicht ganz Barbar“ von I. W. D. (Kassel 1798) vollständig rein gewaschen. Der ganze Handel löst sich in eitel Wohlgefallen auf. In dem Konflikt zwischen Liebe und Pflicht, seinem alten Vater zu helfen oder seiner Yariko treu zu bleiben, hat er schweren Herzens das erstere gewählt. Seine kindliche Liebe wird belohnt, indem er mit Yariko vereint wird. Der Gegensatz zwischen dem Europäertum und der Unschuld des Naturvolkes tritt hier weniger hervor, schon deshalb, weil ja Inkle „nicht ganz Barbar“ ist.

Schließlich gelangt man so weit, die Wilden nicht ausnahmslos als die besten Menschen hinzustellen. Dies ist der Fall in „Inkle und Yariko“, einem Singspiel in 1 Aufzug von Josef Alois Gleich. (Wien 1807.) Die Wilden können auch grausam

*) Vgl. auch „Die Negerklaven“ von Kotzebue.

**) Vgl. auch Pleissner, „Der Amerikaner.“

sein, aber dann nur aus Rache gegen die verhaßten Europäer, die schon so viele von ihnen geraubt und in die Sklaverei geschleppt hatten. Auch Inkle gehört zu dieser Sorte. Obwohl Yariko ihm und seinen Gefährten das Leben gerettet hat, ist er sofort bereit, sie um seines eigenen Vorteiles willen dem Sklavenhändler auszuliefern. In diesem Stück rettet sie aber nicht sein Bruder, sondern der Kapitän des spanischen Schiffes im Vereine mit dem wilden Freunden und Verwandten der Yariko, welche deren Schmach furchtbar rächen wollen. Auch hier wird die Frage „was ist das Geld?“ aufgeworfen und man ist verwundert, daß jemand sein Leben dafür wagen könne, welches doch auch seinen Wert besitzt. Mit der Naivetät ist es also nicht weit her. Die Schwestern des Yariko zeigen einen ähnlichen Zug wie Kotzebues Gurli. Es tut ihnen leid, daß der Gefährte Inkles umgebracht werden soll, der ihnen eben galante Anträge gemacht hatte: „Wenn die bösen Männer wenigstens gewartet hätten, bis wir den Kuß bekommen haben. Wir werden jetzt auf unserer Insel keinen Mann finden, der in drei zugleich verliebt sein kann.“

Wir erkennen, wie die Tendenz auf den Stoff umgestaltend einwirkt. Der Europäer, der ursprünglich das Prototyp der Grausamkeit, die Personifikation der Unkultur im philantropischen Sinne des 18. Jahrhunderts war, wird immer mehr vermenschlicht, der idealisierte Wilde dagegen „europäisiert.“

Wiedrum ins 18. Jahrhundert zurückkehrend wird unser Blick auf Weiße gelenkt. Die Heldin des „rührenden Lustspiels“ (in 5 A. ersch. 1767.) „Die Freundschaft auf Probe“, Corally, hängt mit Leidenschaft und Ehrlichkeit an Nelson, dessen Schutz sie von Blandford anvertraut worden war und den sie inzwischen liebgewonnen hatte.

In ihrer Natürlichkeit unterscheidet sie sich vorteilhaft von vielen andern derartigen Figuren, denen gewaltsam Rousseau'sche und Voltaire'sche Ideen unterlegt werden.

Denselben Stoff*) behandelt Wiedeburgs *Nurally* und Nelson. (Ein bewegendes Lustspiel in 3 Handlungen. Jena, mit Hellers Schriften, o. J., — auch Trauersp. Jena 1769.) Blandford verreist und vertraut *Nurally* — bei Weiße Corally — seinem Freunde Nelson an. Während des ersteren Abwesenheit verlieben sich die beiden. Nach seiner Rückkehr entsagt Blandford zu Gunsten seines Freundes.

Die Züge des Naturkindes treten so wie bei Weiße wenig hervor; freilich erinnern gewisse traditionelle Aeüßerungen an den

*) Aus diesem Grunde wird das Stück erst hier im Zusammenhang mit Weiße erwähnt, obwohl es eigentlich schon im vorhergehenden Abschnitt hätte Platz finden sollen.

im vorhergehenden Abschnitt behandelten Typus des reflektierenden Naturkindes, wie z. B.: „In meiner Heimat verbietet kein leerer Name des Wohlstandes die Pflichten der Freundschaft und der Liebe.“ (I. 3.)

Ihre Gefährtin Helby gibt sich viel „natürlicher“ — nach dem Urteil der Zeit; vor allem redet sie nicht hochdeutsch, wie Nurally; ferner freut sie das Aeußere des Mannes, den sie liebt, der pechschwarze Bart und der weiße Körper imponieren ihr ebenso wie seine „gedrechselten, runden Stiefletten.“ Sie ist auch sonst nicht sehr spröde, wie aus ihren Reden hervorgeht, und kennt sehr wohl die Eifersucht. Ueberhaupt sind nach der Charakterzeichnung Nurally und Helby weit mehr der Gruppe der Naiven als der wilden Naturkinder zuzugesellen, trotz ihrer roten Hautfarbe.

Eine humane Tendenz, gegen das Elend der Sklaverei, faßt W. H. v. Dalbergs *Oronooko* (Trauerspiel in 5 Akten nach dem Engl. des Southerne.*) Mannheim 1786) ins Auge.

Oronooko, der edle und tapfere Führer der Sklaven ist eben dabei, eine Verschwörung seiner Gefährten zu vereiteln. Er vermag es nicht, Unschuldige meuchlings umzubringen. Der Meineid des Gouverneurs aber treibt ihn doch zur Verschwörung; denn jetzt gilt es die Rechte der Natur. Wieder ist es die Stimme der Natur, der Name Gatte und Vater, welche ihn sich überwinden heißt und die seine Rachewut stillt. Erst zum dritten Male treibt ihn dasselbe Motiv in den Kampf, nichts kann ihn mehr halten, als der Gouverneur seine Gattin zu vergewaltigen sucht. Er tötet sie, die Heldenmütige — es war ihr letzter Wunsch — und stürzt sich dann selbst in den Kampf, um gleichfalls den Tod zu finden. Er stirbt mit den Worten: „Ehret die Menschheit, schaffet die Sklaverei ab.“

Oronooko ist der Wilde, dessen Taten der Ausdruck seines Charakters, seiner Denkungsart sind. Er redet nicht viel, er handelt; und er handelt im Sinne der echten Menschlichkeit, deren Vertreter er ist im Gegensatz zu den grausamen, allen Gesetzen der Humanität hohnsprechenden Europäern.

Dieselbe Tendenz gegen den Sklavenhandel tritt in Kotzebues „historisch-dramatischem Gemälde Die Negerklaven“ (in 3 Akten, 1796) zutage. Der Verfasser verfolgt den Zweck, uns die Grausamkeiten vor Augen zu führen, welche die Europäer den schwarzen Sklaven gegenüber sich zu schulden kommen ließen, weiter auch zu zeigen, daß die Negerklaven nicht bloß edle Menschen sind, sondern edlere als die Weißen. Die Menschen werden nicht als Sklaven geboren, sondern erst dazu gemacht.

*) H. Hettner, *Gesch. d. Lit. im Zeitalter der Aufklärung*. I. 248: Southernes *Oronooko* schildert die Unmenschlichkeit des Negerhandels in Westindien.

Die Weißen sind herzlose Menschen; das Herz, die Empfindung gilt ihnen nichts. Auch das Glück der Einsamkeit und des Naturlebens wird uns geschildert, und zwar ganz in Rousseau'scher Art: die Wohnung am Strande, das Meer, das seine Fische, der Wald, welcher Wild liefert. In der Mitte die Glücklichen selbst in ihrer kleinen Hütte. Als Lebensregel gilt ihnen: „Tue nie Böses und iss dich nicht satt, das erhält Leib und Seele gesund.“ Erst als die Weißen kommen, lernen die Wilden das Laster kennen, so auch den Diebstahl. Die Europäer haben sie an Bedürfnissen reich gemacht, so daß sie in jeder Beziehung Mangel leiden — Kultur bringt Unheil. Aber sie sind die bessern Menschen, sie belohnen die Grausamkeit ihrer Peiniger mit Edelmuth.

Dieselbe gegen die üblen Einflüsse der Kultur gerichtete Tendenz findet auch in den „Peru dramen“ Kotzebues Ausdruck. Auch hier wird, wie fast überall bei Kotzebue, die sexuelle Seite des Problems betont; dies ist z. B. der Fall in der „Sonnenjungfrau“. (Schauspiel in 5 Akten, 1789.)

Cora, die Sonnenjungfrau, überschreitet in Unschuld das Gelübde der Keuschheit, indem sie einem edlen Spanier ihre Liebe schenkt. Sie soll dafür den Tod erleiden, wird aber auf Bitten des Oberpriesters begnadigt, da sich im Laufe der Zeit das strenge Gesetz in das Gefühl für das Schickliche verwandelt hat. Rousseau'sche Anschauungen treten hervor, wenn die Spanier von den konservativen Priestern nicht als Wohltäter der Peruaner angesehen werden; denn sie haben ihre Bedürfnisse vermehrt und die Peruaner waren glücklicher ohne diese.“)

Nicht mehr die unbedingte Anerkennung, — aber auch hier nicht aus Tendenzzwecken heraus — wird den Vorzügen der Wilden gegenüber den Weißen in Heinrich von Kleists „Verlobung in San Domingo“ (Berlin 1810/11) zuteil.

Von den so oft wahrgenommenen Tendenzen, der kindischen Absichtlichkeit, mit welcher Wahrheitsliebe und „natürliches“ Benehmen immer in Szene gesetzt wurden, ist hier nichts zu merken; alles erscheint wirklich natürlich, nichts erzwungen.

Der historische Hintergrund, der Befreiungskampf der Sklaven ist, obwohl ähnlich der Situation in Kotzebues „Negersklaven“ oder Collins „Balboa“, dennoch bei weitem treuer gezeichnet.

Statt eines allgemeinen Bildes werden spezielle Verhältnisse, bestimmte Ereignisse zugrunde gelegt, die für die Realistik der Darstellung sehr wertvoll sind.

Dieselbe Tendenzlosigkeit spiegelt sich auch in den Charakteren. Hoango und die alte Babekan sind recht schwarz gezeichnet; der erstere ein undankbarer, grausamer Neger, die letztere geradezu eine Hexe, die den Fremdling vergiften will, als ihre

Tochter sich sträubt, dem Anschlag gegen die Weißen Vorschub zu leisten. Das Gefühl der Gastfreundschaft, das so häufig als für die Wilden charakteristisch hervorgehoben wird, kennen diese Naturmenschen nicht.

Statt des naiven Zugreifens in der Liebe endlich — hier die allmähliche Entwicklung einer keuschen Liebe. Alle Aeüßerungen Tonis gehen nicht aus einer Absicht des Dichters, sondern aus ihrem Charakter hervor, woraus allein schon der poetische Wert dieser Gestalt im Gegensatz zu jenen gemachten Charakteren erhellt.

Gleichfalls ohne Tendenz, ja völlig farblos gestaltete Körner seine „Toni“. (Drama in 3 Akten, aufgef. 1812, ersch. 1815.) Hier ist sie keine Wilde mehr, weder die dämonische Mestize wie zu Anfang der Erzählung Kleists, noch die leidenschaftlich Liebende, als die sie dort am Schluß erscheint. Der geniale Zug in Kleists Erzählung, wie sich in der Seele des Mädchens flammender Hass zu flammender Liebe entwickelt, das Malerische des Milieus und der Stimmung, worin diese Szene getaucht ist, geht in der Dramatisierung Körners völlig verloren. Vom ersten Momente an werden beide von Liebe zu einander erfaßt, so daß eine Entwicklung des Verhältnisses ganz ausgeschlossen ist. Auch dadurch, daß Toni bei Körner von vorn herein ihrer Mutter und dem alten Hoango feindselig gesinnt ist, daß sie nicht bei deren Schandtaten mittut und nie mitgetan hat, hat er einen Zug, der zum Charakter einer Wilden passen könnte, ausgemerzt. Toni ist zur typischen Liebhaberin geworden, „ein Kind, nicht fähig großer Pläne“, so daß man versucht ist, zu fragen, warum noch das abenteuerliche Kostüm festgehalten wurde.*)

Daß mit der Entwicklung der Literatur auch die Gestalt des Naturkindes Schritt hält, zeigt die Figur der Edrita in Grillparzers Lustspiel „Weh' dem, der lügt!“ (Wien 1840.**). Sie stellt einen modernen Typus des Naturkindes dar; sie ist um ihrer selbst willen da und soll keinerlei Theorie zum Ausdruck bringen. Edrita vereinigt in ihrer Person die Eigenschaften des klugen Franken Leon und die ihrer unkultivierten Stammesgenossen. Sie ist ein liebenswürdiges, freies, ein wenig keckes Naturkind, das aber keineswegs aufdringlich hervortritt, im Gegenteil der ungebildeten Sippe der rauen Germanen einen freundlichen Zug verleiht.

*) Vgl. auch Tieck, Dramaturg. Blätter. 1. T. Lpz. 1852. S. 90 f. G. Feierfeil, die Verlobung in San Domingo und Körners Toni. Gymnas. Progr. Braunau 1892.

**) Vgl. J. Minor, Wahrheit und Lüge auf dem Theater und in der Literatur. (Euphoriou 1896. S. 265 f. 285.) Ders., Grillparzer als Lustspieldichter und „Weh' dem, der lügt!“ [Grillparzer-Jahrbuch III, 41 f. (S. 60.)]

Dagegen wirken noch Rousseau'sche Ideen mächtig fort in Halms „Sohn der Wildnis (1842) dem bezeichnenderweise auch ein Wort dieses Philosophen als Motto vorangestellt ist: „Les hommes sont méchants, cependant l'homme est naturellement bon“; und diese Hauptideen sind auch in dem Charakter des Helden Ingomar personifiziert. Seine Hülle ist rau und ungeschlachtet, doch in seinem Herzen wohnen Tapferkeit und Edelmut, Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit. Finden wir so einerseits Natürlichkeit und Unschuld, so muß uns auf der andern Seite seine Kraft und ungebändigte Stärke ins Auge fallen; Furcht und Tränen kennt er nicht: „Die zahme Trägheit ist lebendiger Tod und Leben atmet nur der Kampf der Kraft.“

Man kann vielleicht in diesen beiden Faktoren die Grundanschauungen zweier Zeitalter erkennen; die eine weist zurück in die Vergangenheit, in das Zeitalter Rousseaus, die andere läßt vorahnend Nietzsche'sche Ideen anklingen.

Namentlich zwei Stellen sind so charakteristische Belege dafür, daß sie hier nebeneinander zitiert werden mögen:

Ingomar macht Parthenia das Anerbieten, ihm zu folgen:

„ . . . ich bau' uns eine Hütte,
„umschattet von des Waldes Wipfeldach,
„davor ein Wiesfleck, nebenbei der Bach,
„rings alles grün und still und Abendschein
„und Waldluft quillt durch Tor und Tür herein.
„Komm, sag' ich, komm, ich mein', den Ort zu seh'n,
„sprich ja, sei mein, bald soll die Hütte steh'n“. (IV. A.)

Andererseits bricht sich eine moderne Weltanschauung, die im Uebermenschen, gewissermaßen dem letzten Stadium in der Entwicklung des Naturkindes, gipfelt in den folgenden Worten Bahn:

„Stark ist nur Jugend und nur Kraft ist frei.“ oder:
„Der Ingomar ist echt, denn er ist stark
„und falsch sind nur die Schwachen — —.“

Und auch die alte Mitleidsethik, die uns in den literarischen Produkten des 18. Jahrhundert so häufig begegnete, findet keinen Anklang mehr:

„Bei uns daheim, wo einer altund siech,
„so geht er in den Wald, nimmt auf drei Tage
„sich Speise mit, legt unter einem Baum
„aufs Moos sich hin, zehrt seinen Vorrat auf
„und nach drei Tagen geht er zu den Göttern“. (II.)

So können wir beobachten, daß, so sehr die Anschauungen auch im Laufe der Zeiten wechseln, doch ein stetiger Uebergang stattfindet und daß das Prinzip der Entwicklung auch für die Literaturgeschichte maßgebend ist.

In den in der letzten Gruppe angeführten Stücken zeigt sich der Charakter des Naturkindes in seiner ansprechendsten Form, insofern als das Natürliche in Reden und Handeln nicht durch tendenziöse Aufdringlichkeit bis zur Unnatur entstellt wird. Die objektivere Färbung dieser Gestalten äußert sich schon darin, daß das Wesen des Naturkindes nicht durchaus als ein erstrebenswertes Ideal hingestellt wird, zu dem wir anbetend emporblicken sollen, sondern daß ein Othello neben einem Aaron und Hassan, das siberische Mädchen neben der Kalmückin, Toni neben Hoango steht.

In dieser Skizze wurde der Versuch gemacht, die Haupttypen der Gestalt des Naturkindes festzustellen, wie sie sich in charakteristischen Beispielen repräsentieren. Für alle drei Gattungen, die wir unterscheiden konnten, ließen sich weitere Vertreter, die bis auf die neueste Zeit reichen, namhaft machen; so sei bloß erinnert an Kingleys *Westward Ho!*, Lamartines *Toussaint Louverture*, Grabbes *Bordoa*, Immermanns *Münchhausen* (Oberhof), Lenaus *Indianer*, Grillparzers *Traum ein Leben*, u. s. w.

Auf absolute Vollständigkeit mußte allerdings von vorn herein verzichtet werden, schon deshalb, weil manche Stücke überhaupt unzugänglich waren. Immerhin lassen sich aus den mannigfachen Abarten dieses Charakters gewisse fast immer wiederkehrende Züge herausgreifen, die ein annähernd richtiges und deutliches Bild dieses Charakters liefern dürften.

In der Regel gibt der Wilde einen Maßstab für die Kultur ab, deren Ausschreitungen an ihm gemessen werden:

- 1) äußerlich, bezüglich der Umgangsformen; die Lüge der Umgangsformen wird hervorgehoben und lächerlich gemacht;
- 2) im Anschluß daran die Forderung der Wahrheit: der Wilde ist der offene, wahrheitsliebende Mensch, der Kulturmensch ein Lügner und Heuchler;
- 3) ein spezieller Fall dieser Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit ist die Naturforderung in der Liebe, das naive Zugreifen, das nicht erst lange überlegt; aber auch das entgegengesetzte Extrem begegnet, die völlige Unwissenheit an sexuellen Dingen.
- 4) Fast überall wird der widersinnige Unterschied der Stände betont und damit auch die Forderung der Gleichheit aller Menschen.
- 5) Häufig begegnet endlich das Motiv der Auswanderung in ein von den „Segnungen der Kultur“ unberührtes, von der Natur dagegen umso reicher gesegnetes Land beglückender Unwissenheit und heiterer Unschuld. Es ist dies die Folge der Be-

wertung unserer Kultur; sie steht, so hoch sie sich dünkt, auf einer tiefen Stufe; und das Ideal, das man bei uns vermißt, will man in der Ferne finden.

Dieses Lob des Urzustandes, die Verurteilung aller Errungenschaften der Kultur, die Darstellung des Charakters und Lebens der Wilden als eines Idealzustandes der Menschheit ist eine der vielen Stimmen, die sich alsbald zum Schlachtruf der Revolution, „Freiheit, Gleichheit Brüderlichkeit!“ vereinigten. Die sozialen Strömungen finden nicht zuletzt ihren Ausdruck in der Literatur der Zeit; und wenn man die Aufklärungsliteratur als eine Art „Vorspiel auf dem Theater“ zum blutigen Revolutionsdrama bezeichnen kann, so spielt das Naturkind darin nicht gerade die unbedeutendste Rolle.

Anhang.

¹⁾ **Inhalt des Ingénu von Voltaire:** Als einst der Prior des Klosters von Notre Dame mit seiner Schwester, der Mme Kerkabon sich am Ufer der Bay von St. Malo ergeht, findet er am Strande einen Huronen, den er sofort bei sich aufnimmt. Später stellt sich zur allgemeinen Freude heraus, daß er gar nicht ein echter Hurone sei, sondern sein eigener Neffe der den Wilden beim Einfall der Franzosen in Amerika in die Hände gefallen war. Er soll nun getauft und nach christlicher Sitte erzogen werden. Doch das geht bei ihm nicht so einfach; er ist der Naturmensch; das offenbart sich sofort in der naiven, wörtlichen Auffassung der Bibelworte, die keine Ausdeutung gelten läßt. Als es zur Taufe kommt, fehlt er, die Hauptperson; endlich findet man ihn nach langem Suchen im Bache aufrecht stehend, wie er es in der Bibel gelesen. Zum Priesterberuf, zu dem er herangebildet werden soll, taugt er nun einmal gar nicht. Denn er verliebt sich sofort in die schöne Schwester des Abbé von St. Yves, die unglückseligerweise seine Taufpatin ist. Als er erfährt, daß er sie auch aus diesem Grunde nicht heiraten dürfe, selbst wenn er nicht Geistlicher würde, ist er sehr erstaunt und findet die Gründe lächerlich; noch lächerlicher allerdings, für diesen Fall Dispens vom Papste einholen zu können. Er läßt sich aber nicht abschrecken. Um Mlle d'Yves vor ihm zu schützen, wird sie ein Kloster gebracht. Er ist außer sich, will das Kloster in Brand stecken und seine Geliebte entführen.

Die wilde, impulsive Seite seines Wesens äußert sich auch in dem Kampfe gegen die Engländer, die seine Landsleute unversehens überfallen hatten. Auf den Rat seiner Verwandten reist er nach Versailles, um dort den Lohn für seine Heldentat zu empfangen.

Sein Erfolg ist jedoch ein negativer; nicht nur, daß er nichts erreicht, er wird sogar verhaftet, und zwar auf einen verleumderischen Brief des Amtmannes seiner Vaterstadt hin, dem er nichtsahnend die Hoffnungen seines Sohnes auf Mlle d'Yves vernichtet hatte. Im Gefängnis findet er glücklicherweise einen alten Jansenisten, in dessen Gesellschaft ihm die traurigen Tage angenehmer verfließen.

Da man zu Hause um ihn besorgt ist, beschließt sein Oheim, ihn aufzusuchen. Er reist nach Paris, doch sind natürlich alle seine Bemühungen erfolglos. Inzwischen betreibt der Amtmann die Heirat seines Sohnes mit Mlle d'Yves, so daß diese, von Verzweiflung getrieben, den Entschluß faßt, den Geliebten selbst aufzusuchen und zu befreien. In Versailles angelangt, muß sie mit den Hofbeamten, den Günstlingen des Königs, Pouange und Louvois, schlimme Erfahrungen machen. Nur um den Preis ihrer Tugend soll jener aus den Fesseln befreit werden können. So rettet sie denn ihn und den alten Gordon aus dem Kerker und alle kehren in die Heimat zurück.

Doch kann sie ihrem Geliebten nicht sagen, um welchen Preis er frei geworden und er in seiner reinen, naiven Denkungsart hegt keinerlei Verdacht. Er wundert sich bloß, wieso ihre Schönheit allein seine Fesseln hat sprengen können.

Doch bleibt die Freude nicht ungetrübt. Mlle d'Yves erkrankt sehr bedenklich und kein Arzt kann helfen: es ist eine Krankheit des Herzens. Bevor es aber mit ihr zu Ende geht, legt sie zur Erleichterung ihres Gewissens ein umfassendes Geständnis ab. Ihr Geliebter jedoch verzeiht ihr ganz: „Ein Verbrechen kann nur im Herzen begangen werden. Dein Herz aber gehört der Tugend und mir.“

Die Dekrete, die ihm Anerkennung und Auszeichnung bringen, zerreißt er sofort und schickt Pouange das Begleitschreiben zurück.

Als der Leichnam eingesargt und alles zum Leichenbegängnis vorbereitet ist, kommt plötzlich Pouange herbeigestrmt, von Leidenschaft für sein Opfer erfaßt und befremdet von der Zurückweisung der Auszeichnungen von seiten des Huronen.

Erschüttert vernimmt er die Kunde von dem Tode der Mlle d'Yves. Er sucht sein Unrecht, so gut es geht, zu shnen, beschenkt alle reichlich und der Ingénu gelangt in Paris zu hohen Ehren und Aemtern.

2) **Congreve, Love for Love.** Inhalt. Benjamin ist Seefahrer und seines Vaters Sampson Liebling, im Gegensatz zu Valentin, seinem Bruder, dem typischen Schuldenmacher und leichtsinnigen Menschen.

Dieser letztere ist gerade wieder einmal in Geldnot. Zum letztenmale will ihm der Vater helfen, aber nur unter der Bedingung, daß er seinem Bruder Ben das Erbe überläßt. Das ganze Stück besteht aus einer Reihe von geschickt gefhrten Intriguen, die allerdings nur durch Verkleidungen herbeigeführt werden. Auch das Motiv der geprüften Tugend und Treue spielt herein, so, wenn schließlich Angelica, die Geliebte Valentins, diesen auf eine letzte Probe stellt, die er besteht; er zeigt sich als ein im Grunde herzenguter Mensch und heiratet Angelica.

3) **Uhlich, Der Mohr.** Die Heldin ist Dorinde, Tochter des Herrn von Reichenhard, die infolge verschiedener Prophezeiungen, daß sie vor ihrem 16. Jahre großem Unglück preisgegeben sein würde, auf einem einsamen Schloß gefangen gehalten wird, bloß in der Gesellschaft ihrer Amme und des Mohren. Das Stück setzt da ein, wo die Heldin ihr 16. Jahr fast erreicht hat.

4) **Cumberland, Der Westindier.** Analyse. Wir können drei Gruppen von Personen unterscheiden:

1) Der Westindier Belcour, der eben aus Jamaika heimgkehrt ist, ist der Sohn Stockwells aus einer geheim gehaltenen Ehe. Stockwell aber gibt sich noch nicht zu erkennen, da er vorher den Charakter seines Sohnes erproben möchte.

2) Charlotte Rusport, die Stieftochter der Lady Rusport, einer geizigen, vorurteilsvoll denkenden Person.

3) Die beiden eben genannten Personen stehen in verwandschaftlichen Beziehungen zur Familie Dudley, welche aus dem alten Kapitän und seinen beiden Kindern Karl und Louise besteht. Kapitän Dudley hatte eine Schwester der Lady Rusport zur Frau, doch war die Ehe von seinem Schwiegervater nicht anerkannt und die Kinder waren enterbt worden. Vergebens sucht der alte Dudley bei der hartherzigen Lady Rusport Hilfe. Auch Charlotte hat keinen Einfluß auf sie, zumal da sie sich durch ihre Liebe zu ihrem Vetter Karl in scharfen Gegensatz zu ihrer Stiefmutter stellt.

Das alte kupplerische Ehepaar Fulmer gibt den Anstoß zu den jetzt folgenden Verwicklungen. Bei diesen Fulmers ist der alte Dudley mit Karl und Louise einquartiert. Zufälligerweise erblickt Belcour, der Westindier, Louise auf der Straße. Er verfolgt sie bis ins Haus, trifft aber oben nur mehr die alte Fulmer an, der er gerade sehr gelegen kommt. Vorläufig kann sie ihm freilich nichts Bestimmtes versprechen. Bei dieser Gelegenheit hilft Belcour, dem alten Kapitän aus der dringendsten Not (Betätigung des Mitleids.)

Aber auch Charlotte Rusport, die ihren Vetter Karl liebt, will Dudley helfen und ersucht zu diesem Behufe Karl, ein Schmuckkästchen von ihr bei Stockwell, dem Vater des Westindiens, zu versetzen. Stockwell weigert sich, es anzunehmen und fordert seinen Sohn Belcour auf, die verlangte Summe samt dem Schmuckkästchen der Miss Charlotte zurückzustellen. Statt dessen aber eilt der leidenschaftliche Westindier zu den Fulmers, um dort Louise zu treffen.

Infolge seines Ungestüms jedoch ist die Begegnung eine sehr kurze. Uebrigens kommt er dort auch um seine Diamanten, die ihm die alte Fulmer, angeblich um sie seiner Louise zu schenken, abgeloct hatte. Bei Charlotte Rusport gesteht nun Belcour ein, was er mit dem Schmuck angestellt hat. Louise Dudley anderseits weiß natürlich gar nichts von den Diamanten. Die ganze Sache ist unklar und dunkel.

Bald aber klärt sich alles sehr einfach auf: die Diamanten wurden von den Fulmers dem Juwelier in der Nachbarschaft Stockwells zum Verkaufe angeboten, der die beiden als verdächtig festhalten ließ.

Endlich wird auch eine Schurkerei der Lady Rusport aufgedeckt, die ein Testament unterschlagen hatte, das Karl, ihren Neffen, zum Universalerben einsetzt; dieser gelangt also jetzt zu seinem Recht und Vermögen. Zum Schlusse werden die Verbrecher entlarvt, zuerst die beiden Fulmers, dann Lady Rusport. Anderseits findet die Handlung durch die üblichen Verlobungen ihr Ende: Karl Dudley und Charlotte; Belcour und Louise. Um das Glück voll zu machen, gibt sich nun auch Stockwell als Vater des Westindiens zu erkennen.

⁵⁾ **Kotzebue, Bruder Moritz, der Sonderling.** Inhalt. Bruder Moritz ist eben von einer großen Reise zurückgekehrt und hat seinen Freund Omar mitgebracht, dem er als seinem Lebensretter zu großem Danke verpflichtet ist. Gleich bei seiner Ankunft wird Omar von Liebe zu Nettchen, Moritz' Schwester, erfaßt. Jettchen, die zweite Schwester des Sonderlings, hat ein Liebesverhältnis mit dem Maler Wilhelm Moll; Omar sowohl als Wilhelm Moll finden einen Nebenbuhler in dem Grafen Stierenbock. Dieser weiß nämlich nicht, daß Moritz zwei Schwestern hat; daraus ergeben sich bei der Werbung des Grafen mancherlei komische Situationen, die Wilhelm Moll weidlich auszunützen versteht. Im Laufe des Gesprächs wird allerdings Moll von Stierenbock beleidigt, was dann noch später sein Nachspiel findet. Übrigens bleibt vorderhand die Werbung des Grafen erfolglos.

Wo alles liebt, „die Schwalben ihre Nester bauen“, da muß auch Bruder Moritz Feuer fangen. Seine Auserwählte ist Marie, das neue Kammermädchen. Als sich herausstellt, daß sie bereits Mutter eines Kindes ist, weiß er sich darüber hinwegzusetzen wie über alle andern „Vorurteile“. Auch die andern machen ihr Glück in der Liebe. — Bloß der arme Graf muß sich eine negative Antwort holen und gerät überdies mit Dietrich von Moll, dem Bruder des vom Grafen beleidigten Wilhelm, in Konflikt; doch wird schließlich ein Zweikampf verhindert. Nachdem sich alle gefunden, ziehen die Glücklichen nach den Pelew-Inseln.

⁶⁾ **Kotzebues Papagei.** Inhalt. Georg, der Herr des Mohrenknaben Xury, war in seiner Jugend von seinem Vater ungerechterweise verstoßen worden, während sein schlechter Bruder Ludwig, den der kurzsichtige Vater für den besseren Sohn hielt, in Ehren bei diesem verblieb. Aber als der Alte bankrott machte, rettete sich Ludwig mit dem wenigen, was er hatte, den Vater im Elend zurücklassend. Dieser kommt immer mehr herunter. Nach Jahren kommt er einmal zufällig in die Stadt, wo sein Sohn Ludwig scheinbar reich und glücklich lebt. Er sucht im Spiel zu gewinnen, was er verloren und was er nie besessen. Ein Unwetter verschlägt auch Georg, der auf dem Schiffe sein ganzes Hab und Gut

verloren hat, mit seinem Xury und dem Papagei, den er noch retten konnte, an diesen Hafenplatz. Sie alle finden Unterkunft bei einem armen, alten Fischer, nachdem sie von Ludwig unerkant abgewiesen worden waren. Georg und der Alte erkennen einander. Durch den letztern erfahren sie, daß das vornehme Haus Ludwig gehöre. Sie wollen zu ihm, doch er hat sich eben am frühen Morgen aus dem Staub gemacht, wahrscheinlich hat er im Spiel alles verloren.

Eine edle Engländerin, eine junge Witwe, wird mit Xury durch den Papagei bekannt, der aus Mangel an Geld verkauft werden muß. Neugierig gemacht durch die Worte des Papageis: „Bete für deinen Vater,“ läßt sie sich von Xury die ganze Geschichte erzählen und heiratet den guten Georg, so daß alle Not ein Ende hat.

7) **Kotzebue, La Peyrouse.** Inhalt. La Peyrouse ist im Dienste des Vaterlandes in die Fremde gezogen und auf ein wüstes Eiland verschlagen worden. — Dort findet er sein Glück in Gestalt Malvinens, einer jungen Wilden, die er aus größter Lebensgefahr rettet. Er macht sie, soweit es möglich ist, mit der europäischen Kultur bekannt und lebt acht Jahre ungestört und in Frieden, bis seine Gattin, Adelaide, die, von Unruhe getrieben, ihn in allen Weltteilen sucht, ihn endlich findet und das stille Glück stört. Nach langem innern Kampfe beschließen die drei, friedlich als Geschwister nebeneinander zu leben, nachdem ein Selbstmordversuch Adelaidens durch das Eingreifen Malvinens, welche ihr eine giftige Frucht entreißt, glücklicherweise erfolglos blieb.

8) **F. W. Ziegler, Die Mohrin.** Inhalt. Georg, der Sohn des reichen Lord Fleetwell, der längst Totgeglaubte, kommt mit seiner Lebensretterin, einer Mohrin, in der Heimat an. Sechs Jahre hat sie um ihn gelebt und ihre Treue und seine Dankbarkeit haben ihr seine Liebe gesichert. Doch muß er, bevor er zum ersehnten Ziele gelangt, noch viele Kämpfe in seiner Heimat, dem Lande der Vorurteile, durchfechten. Schließlich aber siegt die Liebe, die auf der Tugend beruht. Die Mohrin wird das Weib des weißen Lords.

9) In der Fortsetzung von Kotzebues Sonnenjungfrau, dem Drama „Die Spanier in Peru oder Rollas Tod“, (1795) ist der Held Rolla, der verschmähte Liebhaber Coras, der ihr Kind aus den Händen der Feinde rettet und dadurch selbst den Tod findet.

In der Bearbeitung von Sheridan*) liegt das Hauptgewicht auf Pizarro, der im Gegensatz zur geschichtlichen Wahrheit durch die Hand Alonzos im Zweikampfe fällt.

*) Vgl. Bahlsen, Kotzebues Perudramen und Sheridans Pizarro. (Herrigs Archiv 81, 353—380.)

Literaturverzeichnis.

- *Albrecht, Joh. Friedr. Ernst, (Pseud. f. I. F. A. Stade), Die Engländer in Amerika. S. 4. Prag 1790.
 Anonym, Inkle und Yariko. T. 3. Frankf. Lpz. 1769 (D. S. 18.)
 *Arresto, Christ. Georg Heinr., Der Indienfahrer. S. 4. Hambg. 1803.
 *Babo, Jos. Marius, Cora und Alonzo. Melodrama, comp. v. Winter, München 1780.
 *Baur, Sam., Reisen einer Negerin. Charaktergemälde aus der gesitteten und rohen Welt, Pendant zu Voltaires Candide, meist a. d. Frz. übs. Nürnberg 1790.
 Collin, Heinr. v., Balboa, Tr. 5. Wien 1807.
 Congreve, Love for Love. L. 3. 1695.
 Cumberland, Der Westindier. L. 5. 1771.
 Dalberg, W. H. Frh. v., Oronooko. Tr. 5. nach dem Engl. d. Southern. Mannh. 1786.
 *Ders., Kora, Drama mit Gesang; nach dem Engl. d. Southern. Mannh. 1786.
 *Eisenthal, Oronooko, T. 5. nach Dalberg, Wien 1789.
 Gellert, C. F., Leben der schwedischen Gräfin von G.** Lpzg. 1747 8. [1784.]
 *Gleich, Jos. Al., Jetta, die schöne Zigeunertochter oder der Wolfsbrunnen, Wien 1799.
 *Ders., Ruthart Arrevalo und das Mädchen vom Libanon. Leipz. 1802.
 *Ders., Der Mohr von Sewogonda. S. 3. Wien 1806.
 Ders., Inkle und Yariko. Singsp. 1. Wien 1807.
 Grillparzer, Franz, Weh' dem, der lügt! L. 5. Wien 1840.
 *Häberlin, Karl Ludw., Zilia, die Peruanerin, nach d. Franz. Quedlinbg. 1826.
 *Hagemann, Friedr. Gustav, Seliko und Berissa oder die Liebe unter den Negern. S. 4. Eisenach 1798.
 Halm, Friedr., Der Sohn der Wildnis. Wien 1842.
 *Hempel, Gottl. Ludwig, Die Inkas. S. 4. Leipz. 1786.
 Hermes, Joh. Timotheus, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen 1769/73 (Wien 1787.)
 *Hildebrandt, Christ., Der Negersklave, Quedlinbg. 1817.
 I. W. D., Inkle und Yariko oder er war nicht ganz Barbar. Singsp. 1. Cassel 1798.
 *Keller, Heinrich, Algar und Illi oder der Sieg echter Liebe. S. 2. Dessau 1783.
 Kleist, Heinr. v., Die Verlobung in San Domingo. Berlin 1810/11.
 Körner, Theodor, Toni. Dr. 3. 1812. (1815.)
 Klinger, F. M. Die Zwillinge (1774.)
 Ders., Sturm und Drang (1776.)
 Kotzebue, A. v., Die Indianer in England. L. 3. 1789.
 Ders., Die Sonnenjungfrau. S. 5. 1789.
 Ders., Bruder Moritz, der Sonderling oder die Kolonie für die Pelew-Inseln L. 3. 1791.

*) Mußte unberücksichtigt bleiben.

- Kotzebue, A. v., Vom Adel. Leipz. 1792.
 Ders., Der Papagei. S. 3. 1792.
 Ders., Die Negersklaven. Hist.-dramat. Gemälde in 3 Akten. 1796.
 Ders., La Peyrouse. S. 2. 1797.
 *Kratzer, Franz, Die Sklavin von Surinam. S. 5. Frankf. 1803.
 Ludwig, Otto, Die Rechte des Herzens. T. 5. 1845.
 Ders., Die Pfarrose. T. 5. 1845.
 Marivaux, nach —, Die Kinder der Natur, Singsp. 2. (D. S. 138.)
 Pelzel, Jos. Yariko, T. 1. Wien 1776.
 Pleissner, Heinr. Christian, Der Amerikaner. (D. S. 275.)
 *Rathleff, Ernst Moritz Michael, Die Wilden. Dr. mit Arien und Balletten. Hannover 1770.
 *Ders., Die Mohrin zu Hamburg. Hambg. 1771.
 *Reitzenstein, Karl v., Die Negersklaven. T. 5. Wien 1793.
 *Roschmann-Harburg, Cassian Anton v., Sirmide oder die Afrikaner. T. Innsbruck 1774.
 Rousseau, J. J., Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes. 1753.
 *Schikaneder, Em. Die Ostindier vom Spittelberg. Kom. SS. 2 A. 1799.
 Schiller, Fiesko. 1782.
 *Schilson, Frh. v., Die Wilden, Dr. 5. Pressbg. 1778.
 *Schmieder, Heinr. Gottl. Die Wilden. S. 3. nach d. Franz. Frankf. 1791.
 *Schöpfer, Georg Karl Ludw., Der schönen Xantali Schicksale, Taten und Liebschaften in Amerika. Nordhausen 1834.
 *Schröder, A. L. P., Die indian. Strohütte. Für die Jugend a. d. Franz. d. Herrn v. St. Pierre übertr. u. mit Anmerk. hsg. Leipz. 1791.
 *Schulz, Joach. Chr. Friedr., Grigri (nach dem Franz. d. Louis de Cahusac) bearb. v. Gustav Hönig. Weimar 1795.
 *Schwan, C. F. Die Sklavin und der großmütige Seefahrer. Oper a. d. Italien. Mannh. 1773.
 Ders., Azakia, Singsp. 3., Mannh. 1778 (D. S. 138.)
 Ders., Der Sklavenhändler. Mannheim 1790.
 *Ders., Der Kaufmann von Smyrna. SS. 3, Musik von Peter Ritter. Mannh. 1790.
 Seume, Der Wilde. 1782.
 Shakespeare, Cymbeline.
 Ders., Othello.
 Spectator, The, Inkle und Yariko. I. London 1767.
 Tieck, Ludw. Alla Moddin. S. 3. 1790 I.
 *Tschink, Kajetan, Mischrunni, das rätselhafte Mädchen aus Medina, Arnst. 1804.
 Voltaire, L'Ingénu, Hist. vérit. Genève 1768.
 *Weidmann, Paul, Pizarro oder die Amerikaner T. 5, in Versen. Wien 1772.
 Wiedeburg, Joh. Ernst Basil, Nurally und Nelson, L. 3 o. J.
 Wieland, Betrachtungen über J. J. Rousseaus ursprünglichen Zustand der Menschen. 1770.
 Ders., Über die von J. J. Rousseau vorgeschlagenen Versuche, den wahren Stand der Natur zu entdecken. Nebst einem Traumgespräch mit Prometheus. 1770.
 Ders., Koxkox und Kikequetzel, eine mexikan. Geschichte. Ein Beitr. zur Naturgesch. des sithl. Menschen. 1770.
 Wiener Theaterkritik, 1799 und 1800. Krit. Journal der k. k. Hof- u. priv. Vorstadttheater.
 *Wieting, Joh. Friedr., Der Wilde in Frankreich. S. 4. nach der Oper Le Huron. Laib. 1786.
 Ziegler, F. W., Die Mohrin, S. 4. Wien 1802.

Nachruf.

Zwei jener Männer, die an der Wiege unserer Anstalt standen und in vieljähriger treuer Arbeit an ihrem Ausbaue tätig und um ihr Gedeihen eifrig bemüht waren, sind rasch hintereinander nach einem langen, rastlos tätigen, von schönen Erfolgen gekrönten Leben abberufen worden. Am 15. Mai 1908 starb in Teschen Karl Eduard Zipser, der ehemalige erste Direktor der damals noch unselbständigen, mit der evangelischen Hauptschule verbundenen Bielitzer Unterrealschule. Derselbe, am 25. März 1816 zu Bielitz geboren, wirkte vom Jahre 1841 bis 1882 als ausgezeichneter, hochangesehener Schulmann in seiner Vaterstadt, die ihren Ruf als Schulstadt nicht zum geringsten Teile seiner hervorragenden pädagogischen und organisatorischen Begabung verdankt. Als Bezirksschulinspektor, Mitglied des Orts- und Bezirksschulrates hat er sich um die Entfaltung des Volksschulwesens auch über die Grenzen seiner Heimatstadt hinaus große, durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes Allerhöchst gewürdigte Verdienste erworben. Als an die damalige evangelische Hauptschule in Bielitz die unteren Klassen einer Realschule angegliedert wurden, leitete er in den Jahren 1860—1872 auch diese Anstalt. Seit 1882 in den Ruhestand getreten, lebte er in voller Zurtückgezogenheit bei seinen Angehörigen in Teschen und erreichte hier das hohe Alter von 92 Jahren. An seinem Leichenbegängnisse am 17. Mai 1908 beteiligte sich auch eine Deputation des Lehrkörpers unserer Anstalt und legte an seinem Sarge als letzten Gruß der Anstalt an ihren ersten Direktor einen Trauerkranz nieder.

Am 10. Juni 1908 starb in Bielitz Prof. Wilhelm Nitsch, der letzte in der Reihe jener Männer, welche im Jahre 1860 als Lehrer an die neugegründete Realschule berufen worden sind. Am 11. September 1837 in Bielitz geboren, am damaligen evangelischen Gymnasium in Teschen gebildet, widmete sich Wilhelm Nitsch theologischen und philosophischen Studien an der evang.-theol. Fakultät und an der Universität in Wien und wirkte sodann in den Jahren 1860–63 an der damaligen evangelischen Unterrealschule in Bielitz, hierauf beendete er seine Studien und wirkte 1865–1871 als Supplent am Gymnasium in Teschen. 1871 kehrte er an die Bielitzer Realschule zurück und wirkte daselbst als Lehrer des Deutschen, der Geographie und Geschichte mit unermüdlichem Fleiße, rastlosem Eifer und schönem Erfolge zuerst im Dienste der evangelischen Gemeinde, seit der Übernahme der Anstalt in die Staatsverwaltung im Jahre 1877 als k. k. Professor bis zu seinem Übertritt in den bleibenden Ruhestand am Schluß des Schuljahres 1905–06. Nur kurze Zeit war es ihm beschieden, das Otium cum dignitate zu genießen; schon um Neujahr 1908 begann er zu kränkeln und nach mehr als 5monatlicher schwerer Krankheit erlöste ihn der Tod von seinen Leiden. Bei seinem Begräbnisse am 12. Juni 1908 rief ihm der Direktor, sein ehemaliger Schüler, und späterer Freund und Kollege, in tiefer Wehmut Worte aufrichtiger Trauer sowie des innigsten Dankes für sein der Anstalt gewidmetes, vorbildliches Lebenswerk im Namen der Anstalt, des Lehrkörpers und seiner Schüler ins Grab nach und die Schüler der Anstalt stimmten als letzten Gruß das Trauerlied von Th. Kretschmann „Ruhe sanft in Frieden“ an.

Beiden Verewigten, deren Namen mit der Geschichte der Anstalt auf das innigste verknüpft sind, bleiben wir durch das Gefühl unauslöschlichen Dankes übers Grab hinaus verbunden und ihr Andenken wird unter uns stets in Ehren bleiben.

Schulnachrichten.

1. Personalstand.

a) Veränderungen seit dem Vorjahre.

Aus dem Lehrkörper schieden:

1. Der Professor Dr. Martin Decker durch sein am 31. Mai 1907 zu Tiberias in Palästina erfolgtes Ableben;
2. der Supplent Hans Baer infolge seiner Ernennung zum wirklichen Lehrer am Staatsgymnasium in Reichenberg (L.-Sch.-R.-Erl. vom 25. September 1907, Z. 7726);
3. der Supplent Leo Wečera infolge seiner Ernennung zum wirklichen Lehrer am Staatsgymnasium in Bielitz (Min.-Erl. vom 21. Juni 1907, Z. 12826, L.-Sch.-R.-Erl. v. 5. Juli 1907, Z. 5133);
4. der supplierende Religionslehrer Johann Milik infolge anderweitiger Besetzung der wirklichen Lehrstelle für katholische Religion und
5. der Assistent Samuel Jungmann infolge freiwilliger Resignation.

In den Lehrkörper traten ein:

1. Der Professor Anton Juroszek (Min.-Erl. vom 13. Juni 1907, Z. 10587, L.-Sch.-Erl. vom 2. August 1907, Z. 6105);
2. der wirkliche Lehrer für katholische Religion Hugo Sierek (im Status des hiesigen Staatsgymnasiums);
3. der wirkliche Lehrer Friedrich Goldreich (Min.-Erl. vom 19. Juni 1907, Z. 9603, L.-Sch.-R.-Erl. vom 4. Juli 1907, Z. 5048)
4. der Supplent Oskar Woletz (L.-Sch.-R.-Erl. vom 29. September 1907, Z. 7582);
5. der Supplent für Turnen Erwin Rossmann (L.-Sch.-R.-Erl. vom 8. Oktober 1907, Z. 8189) und
6. der Assistent Viktor Strauß (L.-Sch.-R.-Erl. vom 29. September 1907, Z. 7582).

b) Personalstand des Lehrkörpers und Lehrfächerverteilung.

Direktor:

Viktor Terlitza, k. k. Schulrat, lehrte Deutsch (3), Geographie und Geschichte (3) in V., wöchentlich 6 Stunden.

Professoren:

Viktor Beránek (VII. Rangskl.), lehrte Deutsch in Ib (4), Französisch in Ib (6), in VI. (3) und VII. (3); wöchentlich 16 St., dazu Gesang in 2 Abt. mit 3 Stunden.

Karl Glösel (VII. Rangskl.), lehrte Mathematik in IIb (3), IIIb (3), IVb (3), VI. (4) und Physik in VI. (4); wöchentlich 17 St., dazu Stenographie in 3 Abt. mit 5 Stunden.

Wenzel Horák (VII. Rangskl.), Klassenvorstand der IVa Klasse, lehrte Französisch in IIb (5), IIIb (5), IVa (3), IVb (3) und V. (3); wöchentlich 19 Stunden.

Ludwig Jadrníček (VIII. Rangskl.), lehrte Freihandzeichnen in Ia (4), IIIb (4), IVa (4), IVb (4), VI. (2) und VII. (3); wöchentlich 21 Stunden.

Anton Juroszek (VII. Rangskl.), Klassenvorstand der Ib Klasse, lehrte Mathematik in Ib (4), Naturgeschichte in Ia (2), Ib (2), IIa (2), IIb (2), VI. (3) und VII. (3); wöchentlich 18 St., dazu Polnisch in 2 Abt. mit 4 Stunden.

Dr. Emanuel Mandl, Klassenvorstand der IVb Klasse, lehrte Deutsch in IVa (4), IVb (4), Geographie und Geschichte in IVb (4), und VI. (3); wöchentlich 15 Stunden; im I. Semester auch Deutsch in VII. (4).

Michael Stöckl (VIII. Rangskl.), Klassenvorstand der VII. Klasse, lehrte Mathematik in IIIb (3), IVa (3), VII. (5), Physik in IVa (2), IVb (2) und VII. (4); wöchentlich 19 Stunden.

Theodor Täuber (VII. Rangskl.), lehrte evangelische Religion in 6 Abteilungen mit 10 Stunden wöchentlich.

Josef Wrubl (VII. Rangskl.), lehrte Naturgeschichte in der V. (2), Chemie in der IVa (3), IVb (3), V. (3) und VI. (2); außerdem leitete er die Übungen in der analytischen Chemie in 3 Abteilungen mit 6 Stunden; zusammen 19 Stunden wöchentlich.

Wirkliche Lehrer:

Friedrich Goldreich, Klassenvorstand der Ia Klasse, lehrte Deutsch in Ia (4), Französisch in Ia (6), IIa (5) und IIIa (5); wöchentlich 20 Stunden.

Dr. Max Lederer, Klassenvorstand der VI. Klasse, lehrte Deutsch in IIa (4), VI. (3), Englisch in V. (3), VI. (3) und VII. (3); wöchentlich 16 Stunden; im II. Semester überdies Deutsch in VII. (4).

Viktor Pastor, Klassenvorstand der IIb Klasse, lehrte Geometrie und geometrisches Zeichnen in IIb (2), Freihandzeichnen in Ib (4), IIa (4), IIb (4), IIIa (4) und V. (4); wöchentlich 22 St.

Rudolf Reisenhofer, Klassenvorstand der V. Klasse, lehrte Mathematik in V. (5), Geometrie und geometrisches Zeichnen in IIIa (2), IIb (2), IVa (3), IVb (3), darstellende Geometrie in V. (3), VI. (3) und VII. (2); wöchentlich 23 Stunden.

Hugo Sierek (in Status des hiesigen Staatsgymnasiums) lehrte katholische Religion an der Realschule in 6 Abteilungen mit 10 Stunden wöchentlich, in der Vorbereitungsklasse mit 2 Stunden.

Turnlehrer:

Robert Keller, k. k. Turnlehrer der IX. Rangsklasse, beurlaubt.

Religionslehrer:

Dr. Markus Steiner, Rabbiner der israelitischen Kultusgemeinde in Bielitz, lehrte mosaische Religion an der Realschule in 6 Abteilungen, mit 10 Stunden wöchentlich, in der Vorbereitungsklasse mit 2 Stunden.

Supplenten.

Dr. Gustav Axtmann, geprüft, Klassenvorstand der IIIa Klasse, lehrte Deutsch in IIIa (4), Geographie in Ia (3), Ib (3), Geographie und Geschichte in IIIa (4), IVa (4) und VII. (3); 21 Stunden wöchentlich.

Samuel Ringer, geprüft, Klassenvorstand der IIa Klasse, lehrte Mathematik in Ia (4), IIa (3), Geometrie und geometrisches Zeichnen in IIa (2), Physik in IIIa (3), IIIb (3), Kalligraphie in Ia, Ib, IIa und IIb (je 1 Stunde); wöchentlich 19 Stunden.

Oskar Woletz, geprüft, Klassenvorstand der IIIb Klasse, lehrte Deutsch in IIb (4), IIIb (4), Geographie und Geschichte in IIa (4), IIb (4) und IIIb (4); wöchentlich 20 Stunden.

Erwin Roßmannth, geprüft, Lehrer Turnen I. VII. Kl. 22 St.

Assistenten:

Alois Fritsch assistierte im Freihandzeichnen wöchentlich 24 Stunden.

Viktor Strauß, geprüft, assistierte im geometrischen und Freihandzeichnen wöchentlich 24 Stunden.

Lehrer der Vorbereitungsklasse:

Johann Schmidt, k. k. Lehrer der IX. Rangsklasse, lehrte Deutsch, Rechnen, Schönschreiben, Turnen und Gesang in der Vorbereitungsklasse; wöchentlich 22 Stunden.

c) Beurlaubungen.

Beurlaubt waren:

Der k. k. Turnlehrer Robert Keller während des ganzen Schuljahres (Min.-Erl. vom 22. September 1907, Z. 37901, L.-Sch.-R.-Erl. vom 27. September 1907, Z. 7889);

der Supplent Dr. Gustav Axtmann krankheitshalber vom 20. November bis 21. Dezember 1907 (L.-Sch.-R.-Erl. vom 25. November 1907, Z. 9569) und

der k. k. Professor Dr. Emanuel Mandl krankheitshalber vom 16. Februar bis Ende Mai 1908 (Min.-Erl. vom 31. Jänner 1908, Z. 2428 und L.-Sch.-R.-Erl. vom 23. April 1908, Z. 3041).

2. Lehrplan.

Der Unterricht wurde an der Realschule nach dem mit Ministerial-Erlaß vom 23. April 1898, Zl. 10331 vorgezeichneten Normallehrplane unter Beobachtung der durch das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht mit dem Erlasse vom 12. September 1898, Zl. 23991 für Schlesien zugelassenen Modifikationen erteilt.

In der Vorbereitungsklasse für die staatlichen Mittelschulen von Bielitz, welche der Staatsrealschule daselbst angegliedert ist, wird der Unterricht nach den Bestimmungen des Organisationsstatutes dieser Lehranstalt (Ministerialerlaß vom 14. November 1895, Zl. 25422) erteilt. Eine Änderung erfuhr der Lehrplan dieser Klasse insofern, als seit dem Beginn des Schuljahres 1907—8 der bisher als Freigegenstand mit 1 wöchentlichen Unterrichtsstunde betriebene Gesang obligat erklärt wurde. (Ministerialerlaß vom 15. Juni 1907, Zl. 20123, L.-Sch.-R.-Erl. vom 2. Juli 1907, Zl. 4888).

3. Lehrbücher-Verzeichnis. für das Schuljahr 1908—09.

a) Realschule.

Lehrgegenstand		Klasse	Titel des Lehrbuches	Auflage (außerdem zulässige Auflage)
Religionslehre	katholische	I.—II.	Großer Katechismus der kath. Religion. 1906.	
		I.—II.	Zetter, Kath. Liturgik. 1905.	5.
		III.—IV.	Zetter, Geschichte der göttl. Offenbarung. 1903.	2.
		V.	König, Lehrbuch für den kath. Religionsunterricht. I. Kurs. 1906.	12. (10.—11.)
		V.—VII.	Dasselbe, III. Kursus. 1906.	12. (10.—11.)
		VI.—VII.	Dasselbe, IV. Kursus. 1906.	12. (10.—11.)
	evangelische	"	Kaltner, Lehrbuch der Kirchengeschichte. 1902.	3.
		I.—II.	Biblische Geschichte. 1905.	
		"	Ernesti, Der kleine Katechismus Dr. Martin Luthers. 1902.	72. (64.—71.)
	mosaische	III.—VII.	Palmer, Der christl. Glaube und das christl. Leben. 1905.	11. (10.)
		III.	Schulbibel. 1905.	8. (6.—7.)
		I.—III.	Levy-Badt, Biblische Geschichte. 1905.	13. (12.)
		I.—IV.	Pentateuch.	
Deutsch		IV.	Brann, Lehrbuch der jüdischen Geschichte. 1. Teil. 1904.	2.
		V.	Dasselbe, 2. Teil. 1906.	2.
		VI.—VII.	Dasselbe, 3. Teil. 1902.	
		"	Dasselbe, 4. Teil. 1903.	
		V.—VII.	Die Psalmen.	
		"	Die Propheten.	
		I.—IV.	Spengler, Deutsche Schulgrammatik. 1904.	
		V.—VII.	Willomitzer, Deutsche Grammatik. 1907.	12. (11.)
		I.	Kummer u. Stejskal, Deutsches Lesebuch. 1. Band. 1902.	7.
		II.	Dasselbe, 2. Band. 1903.	7.
		III.	Dasselbe, 3. Band. 1904.	5.
		IV.	Dasselbe, 4. Band. 1904.	5.
		V.	Kummer u. Stejskal, Deutsches Lesebuch f. öst. Realschulen. 5. B. 1903.	6. (5.)
		VI.	Dasselbe, 6. A Band. 1904.	5.
		VII.	Dasselbe, 7. Band. 2. Ausgabe. 1907.	5.

Lehrgegenstand	Klasse	Titel des Lehrbuches	Auflage [gleichzeitig zulässige Auflage]
Französisch	I.—II.	Bechtel, Franz. Sprech- und Lesebuch. 1. Stufe 1907.	8 (in d. II. Kl. aueb d. 7.)
	III.—IV.	Dasselbe, Mittelstufe. 1902.	3.
	III.—VII.	Bechtel, Franz. Grammatik für Mittelschulen. 1906.	5. (4.) (in d. 3. Kl. nur d. 5.)
	III.—IV.	Bechtel, Übungsbuch zum französ. Lehrgange. Mittelstufe. 1905.	5.
	V.—VII.	Dasselbe, Oberstufe, 3. Aufl. 1905.	5.
	V.—VII.	Bechtel, Franz. Chrestomathie. 1902.	5.
	V. VII.	Wörterbücher zur Auswahl empfohlen: Thibaut, Französisches und Deutsches Wörterbuch.	
	„	Sachs-Villatte, Französ. und Deutsches Wörterbuch. Hand- und Schulausgabe.	
Englisch	V.—VII.	Sonnenburg, Grammatik der engl. Sprache 1906	4. (3.)
	VI.—VII.	Nader-Würzner, Engl. Lesebuch. 1906.	6.
Geographie und Geschichte	I.	Richter, Lehrbuch der Geographie. Neubearbeitet von Dr. Joh. Müllner. 1. Teil. 1906.	8. 8.
	II.	Dasselbe, 2. Teil. 1908.	
	III.	Richter, Lehrbuch der Geographie. 1906.	7. (5.—6.) 2. (1.)
	I.—VII.	Richter, Schulatlas. 1906.	
	II.	Mayer, Lehrbuch der Geschichte für die untern Klassen. 1. Teil. 1907.	6. (5.)
	III.	Dasselbe, 2. Teil. 1905.	5. (4.)
	IV.	Dasselbe, 3. Teil. 1905.	5. (4.)
	IV.	Mayer-Berger, Geographie d. öst.-ung. Monarchie. 1907.	8. (7.)
	V.	Mayer, Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die oberen Klassen. 1. Teil. 1905.	5. (4.) 5. (4.)
	VI.	Dasselbe, 2. Teil. 1906.	3. (2.)
	VII.	Dasselbe, 3. Teil. 1906.	
Arithmetik und	VII.	Hannak, Österr. Vaterlandskunde. Oberstufe. 1906.	15. (13. 14.) 29. (24.—28.)
	II.—VII.	Putzger, Historischer Schulatlas. 1907	
Arithmetik und	I.	Močnik-Neumann, Lehr- und Übungsbuch d. Arithmetik. 1. H. 1907.	24. (22.—23.)
	II.	Dasselbe, 2. Heft. 1906.	24. (22.—23.)
	III.	Dasselbe, 3. Heft. 1903.	21.
	IV.—VII.	Močnik-Neumann, Lehrb. d. Arithmetik u. Algebra f. d. Oberklassen. 1906.	29. (26.—28.)

Lehrgegenstand	Klasse	Titel des Lehrbuches	Auflage [gleichzeitig zulässige Auflage]
Geometrie	V.—VII. I.	Jellinek, Logarithmen-Tafeln. Rossmanith-Schober-Bergmann, Geometr. Formenlehre. 1907.	9. (8.)
	II.—IV.	Rossmannith-Schober, Grundriß der Geometrie. 1903.	8. (In der IV. Kl. auch die 7.)
	V.—VII.	Močnik-Spielmann, Lehrbuch d. Geometrie für die oberen Klassen der Realschulen. 1906.	24.
	V.—VI.	Barchanek, Lehr- und Übungsbuch der darst. Geometrie für Oberrealschulen. 1906.	2. (1.)
	VII.	Menger, Lehrbuch der darstellenden Geometrie. 1899.	2.
Naturgeschichte	I.—II.	Pokorny-Latzel, Naturgeschichte des Tierreiches. Ausgabe B. 1906.	28. (26.—27.)
	I.—II.	Pokorny-Latzel-Mik, Naturgeschichte des Pflanzenreiches. Ausgabe A. 1904.	22.
	V.	Burgerstein, Leitfaden der Botanik. 1904.	4.
	VI.	Woldřich-Burgerstein, Leitfaden der Zoologie. 1903.	9.
	VII.	Hochstetter u. Bisching, Leitfaden der Mineralogie und Geologie. 1906.	19. (17.—18.)
Physik	III.—IV.	Wallentin, Grundzüge der Naturlehre f. d. untern Klassen. 1905.	4.
	VI.—VII.	Wallentin, Lehrbuch der Physik f. d. oberen Klassen. 1905.	11.
Chemie	IV.	Mitteregger, Anfangsgründe der Chemie und Mineralogie. 1905.	7. (6.)
	V.—VI.	Mitteregger, Lehrbuch der Chemie für Oberklassen. 1. Teil. Anorganische Chemie. 1906. 2. Teil. Organische Chemie. 1904.	10. (9.) 8.
Polnisch	1. Kurs	Vymazal, Grammatik der polnischen Sprache.	
	2. „	Konarski, Gramatyka języka polskiego. 1902.	
	„	Wypisy polskie dla klasy pierwszej. 1897.	
Stenographie	1. und 2. Kurs	Engelhard, Lesebuch für angehende Gabelsberger Stenographen. 1904.	5.
Gesang	1. und 2. Kurs	Fiby, Chorliederbuch für österr. Mittelschulen. 1899.	

b) Vorbereitungs-klasse.

Lehrgegenstand		Titel des Lehrbuches	Auflage [gleich- zeitig zulässige Auflage]
Religionslehre	katholische	Schuster, Biblische Geschichte. Ausgabe mit 52 Abbildungen und 3 Kärtchen. Großer Katechismus der kath. Religion für Volks- und Bürgerschulen. K. k. Schulbücherverlag. 1906.	
	evangelische	Wangemann, Biblische Geschichte. 1. Teil. Buchrucker, Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus. 1906.	37. (31.—36.) 108. (90.—107.)
	mosaisch	Mautner u. Kohn, Biblische Geschichte und Religionslehre für Bürgerschulen. 2. Heft. 1904.	
Deutsch		Jakobi und Mehl, Deutsches Lesebuch für allg. Volks- und Bürgerschulen, neu bearbeitet von Pilečka und Hauke. 4. Teil. 1905. Schmidt, Deutsche Grammatik für die Vorbereitungsklassen der Mittelschulen. 1907.	6.
Rechnen		Nagel, Aufgaben für das mündl. und schriftl. Rechnen für 5-, 6- und mehrklassige Volksschulen. 4. Heft.	5.
Gesang		Mair, Liederstrauß, neu bearbeitet von Kirchl. 1907.	12. (11.)

4. Themen der deutschen Aufsätze und der Redewebungen in den Oberklassen.

Aufsatzthemen.

V. Klasse.

1. Was heißt Geschichte? — 2. Ein Gemälde nach Freiligraths „Lwenritt“. (Schularbeit). — 3. Die Ballade. — 4. Der historische Kern der griechischen Sagedichtung. — 5. Das Lob der Dichtkunst im Munde der Dichter. — 6. Aristides und Themistokles. (Eine vergleichende Charakterschilderung. Schularbeit.) — 7. Griechenland und Deutschland. (Eine geographisch-historische Parallele.) — 8. Die ägyptischen Pyramiden. (Nach Masius. Schul-

arbeit.) — 9. „Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht sich des Marmors sprödes Korn.“ (Schiller.) — 10. Das Buch, ein guter Freund. — 11. Blütenmond. — 12. Die Römer im heutigen Österreich. (Schularbeit.)

VI. Klasse.

1. Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n, — Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein. (Goethe.) — 2. Hagen und Rüdeger. (Eine Parallele. Schularbeit.) — 3. Aus welchen Gründen setzt die Geschichte das Jahr 476 als Beginn einer neuen Zeitepoche an? — 4. Warum lernen wir Englisch? (Schularbeit.) — 5. Der Mensch lebt nicht von Brot allein. — 6. Not ist unser sechster Sinn, hat im Augenblick erfunden, Wo zuvor die andern fünf in Gedanken stille stunden. (Logau.) — 7. Leipzig und Zürich (Schularbeit.) — 8. Völlig elend ist der tätige Mann nie. (Platen.) — 9. Viribus unitis! — 10. Tellheim und Riccaut (Schularbeit.)

VII. Klasse.

1. Die Kontrastgestalten im „Götz von Berlichingen.“ — 2. Der Mensch — Herr der Luft. (Schularbeit.) — 3. Der Weltfriede — 4. Die Piccolomini (Inhaltsangabe. Schularbeit.) — 5. Das Theater — eine Bildungsstätte. — 6. Der Meister kann die Form zerbrechen — Mit weiser Hand, zur rechten Zeit; — Doch wehe, wenn in Flammenbächen — Das glüh'nde Erz sich selbst befreit! (Schiller) — 7. Einem ist sie die hohe, himmlische Göttin, dem andern — Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt. (Schiller. Schularbeit.) — 8. a) Die Gegenwart ist die Tochter der Vergangenheit, die Mutter der Zukunft. — b) Was erfahren wir aus dem ersten Gesange von Goethes „Hermann und Dorothea“ über Ort, Zeit und Personen des Gedichtes? — c) Wie unterscheidet sich die Darstellung der Feuersbrunst im 2. Gesang von „Hermann und Dorothea“ von der Darstellung desselben Gegenstandes in Schillers „Lied von der Glocke?“ (Zur Auswahl) — 9. a) Tasso und Antonio. b) Kriegführ'n lasse die Andern! Du, glückliches Österreich, freie! c) Nimmer nähert sich dem Ziel, — Wer kein Ziel sich vorgesteckt. [Bauernfeld.] (Zur Auswahl.) — 10. Die Entwicklung der österreichischen Verfassung unter Kaiser Franz Josef I.

Themen der Redeübungen in der VII. Klasse.

Henrik Ibsen. (Baldinger.) — Lenaus Leben. (Blumenfeld.) — Der Humanismus in Deutschland. (Derselbe.) — Grillparzers Leben und Werke. (Bock.) — Erklärung von Schillers Glocke. (Gold-

berger.) — Chamisso's Leben und Werke. (Gorączko.) — Goethes Sturm- und Drangperiode. (Grün.) — Das Leben Theodor Körners. (Keller.) — Hebbels und Wagners Nibelungenbearbeitung. (Langfelder.) — Die Werke Theodor Körners. (Littner.) — Heinrich Heines Leben und Werke. (Margulies.) — Die Entwicklung der deutschen Sprache bis zum 30-jährigen Krieg. (Olma.) — Über den Ursprung der Sprache und der Schrift. (Prohaska.) — Das Leben und sein Ursprung. (Derselbe.) — Geschichte der Technik. (Raffay.) — Leben und Werke Adalbert Stifters. (Reich.) — Geschichte der Buren seit der Gründung ihrer Kolonien in Südafrika. (Schnapka.) — Schiller als Dramatiker. (Silberring.) — Soll und Haben. (Steffek.) — Die Reformation. (Stawowczyk.) — Das Fremdwort im Deutschen. (Stekel.) — Die österreichischen Dichter der Gegenwart. (Derselbe.) — Leben und Werke Heinrich von Kleists. (Walitza.) — Fritz Reuter. (Wróbel.)

5. Absolvierte Lektüre.

(Teils kursorische Schul-, teils kontrollierte Privatlektüre außer dem in dem eingeführten Lesebuch enthaltenen Stoffe.)

Deutsch.

- V. Klasse: Schillers und Uhlands Gedichte in Auswahl.
- VI. Klasse: Lessings Mina von Barnhelm.
Schillers Maria Stuart.
- VII. Klasse: Goethes Hermann und Dorothea.
" Torquato Tasso.
Schiller, Wallensteins Tod.

Französisch.

- V. Klasse: Edmondo de Amicis, Du Coeur.
- VI. Klasse: S. Gagnebin, Soeur Vic. (Privatlektüre.)
G. Bruno, Le tour de la France. (Privatlektüre.)
- VII. Klasse: Hugo, Les Orientales.
Corneille, Le Cid.
Molière, Les femmes savantes. (Privatlektüre.)

Englisch.

- VI. Klasse: English Fairy Tales. (Privatlektüre.)
- VII. Klasse: Washington Irving, Rip Van Winkle.
Legend of the Moor's Legacy.
The Painter's Adventure. (Privatlektüre.)

6. Zuwachs der Lehrmittelsammlungen.

A. Bibliothek.

1. Lehrerbibliothek.

(Kustoden: Professor Wenzel Horák für Werke, wirklicher Lehrer Friedrich Goldreich für Zeitschriften, wirkl. Lehrer Dr. Max Lederer für Programme.)

Zuwachs durch Ankauf.

Zeitschriften: Verordnungsblatt für den Dienstbereich des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht. — Wiedemann, Annalen der Physik und Chemie. — Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens. — Zeitschrift für die Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens. — Zeitschrift für das Realschulwesen. — Jahrbuch des höheren Unterrichtswesens in Österreich. — Globus, Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. — Revue des deux Mondes. — Zarncke, Literarisches Zentralblatt. — Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen. — Mitteilungen der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale. — Zeitschrift für Zeichnen und Kunstunterricht. — Poske, Zeitschrift für physikalischen und chemischen Unterricht. — Österreichische Rundschau. — Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte.

Werke: E. Th. A. Hoffmann, Sämtliche Werke. 4 Bd. — Henrik Ibsen, Sämtliche Werke. 5 Bd. — Friedrich Rückert, Werke. 3 Bd. — Otto Ludwig, Werke. 2 Bd. — Dr. Karl Stejskal, Regel- und Wörterbuch für die deutsche Rechtschreibung. — Franz Engel, Deutsche Poetik. — La Mara, Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten. — J. Bittner, Systematisches Verzeichnis der Programmarbeiten an österr. Mittelschulen. — Theodor Echtermeyer, Auswahl deutscher Gedichte. — Flavius Josephus, Gedichte des jüdischen Krieges. — Robert Franz, Gespräche aus zehn Jahren. — La Mara, Aus der Glanzzeit der Weimarer Altenburg. — Paul Cauer, Die Kunst des Übersetzens. — Ders., Grammatica militans. — Adolf B. Marx, Die Musik des 19. Jahrhunderts. — Erich Schmidt, Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt. — Dr. Wilhelm Killing, Lehrbuch der analytischen Geometrie. — Dr. Ernst Mach, Die Mechanik in ihrer Entwicklung. — Wilhelm Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte. 5 Bd. — Georg Weber, Weltgeschichte, bearb. von Baldamus. 3 Bd. — Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 5 Bd. — Dr. Josef Weisweiler, Das Schulkonzert. — Dr. P. Volkmann, Erkenntnistheoretische Grundzüge der Naturwissenschaften. — Josef Frh. v. Eichendorff, Werke. 2 Bd. — Bernard Shaw, Plays 2 Bd. — Ders., Three Plays for Puritans. — Henry Bradley, The Making of English. — Ewald Horn, Das höhere Schulwesen der Staaten Europas. — Eduard Stettner, Wozu studiert man noch

heutzutage Latein und Griechisch? — Dr. Hermann Raschke, Mindest-Lehrstoff und Normal-Lehrstoff. — Dr. Martin Chotzen, Sexualleben und Erziehung. — Ludwig Gangelbauer, Käfer von Mitteleuropa, IV. Band. — A. W. Thayer, Beethovens Leben, IV. Band. — Salzer, Deutsche Literaturgeschichte. (Fortsetzung.) — Fehling, Handwörterbuch der Chemie. (Fortsetzung.)

Zuwachs durch Schenkung

Von dem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht: Beiträge zur englischen Philologie. — Vierteljahrsschrift für körperliche Erziehung.

Von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien: Anzeiger über die Sitzungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse.

Von der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien: Dr. F. A. Schoepel, Kommerzielles Handbuch von Niederländisch-Indien.

Ferner: Festschrift zur Feier des 50-jährigen Bestandes der Landes-Oberrealschule in Brünn. (Geschenk der Anstalt.) — Gedenkschrift zur Jubelfeier des 50-jährigen Bestandes der k. k. Oberrealschule in Troppau. (Geschenk der Anstalt.) — Jahrbuch der Exportakademie in Wien. 1907. (Geschenk der Anstalt.) —

Der Zuwachs an Programmen beträgt 349 Stück.

2. Schülerbibliothek.

(Kustos: wirkl. Lehrer Dr. Max Lederer.)

Zuwachs durch Ankauf.

Felix Dahn, Herzog Ernst von Schwaben. — Margarete Lenk, Lenas Wanderjahre. — Juliane Moritz, Die Tauschmädel. — Ferd. Bäßler, Gudrun; Alexandersage; Rolandsage. 3 Bde. — Theodor Storm, Bötjer Basch. — Ders., Zur Chronik von Grieshuus. — Ders., Der Schimmelreiter. — Ders., Pole Poppenspäler. — Oskar Dähnhardt, Deutsches Märchenbuch. 2 Bde. — Ders., Naturgesch. Volksmärchen. — Berthold Auerbach, Schwarzwälder Dorfgeschichten. 5 Bde. — Sven v. Hedin, Abenteuer in Tibet. — Stoll, Die Götter des klass. Altertums. (2 Exempl.) — Sauerlandt, Griechische Bildwerke. (2 Exempl.) — Bernhard Landsberg, Streifzüge durch Wald und Flur. — Wiesbadener Volksbücher. 18 Bändchen. — Marie v. Ebner-Eschenbach, Aus meinen Schriften. — Dr. F. Schnürer, Habsburger Anekdoten. — Dr. Bastian Schmid, Philosophisches Lesebuch. — W. v. Reichenau, Bilder aus dem Naturalienleben. — Ferd. Bäßler, Der Nibelungen Not; Gudrun; Rolandsage; Alexandersage. 4 Bde. — Fritz von Uhde, Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. — Dr. Alfred Möller, Die bedeutendsten Kunstwerke. 2 Bde. — Die Welt des Schönen: Der stille Garten.

Zuwachs durch Schenkung.

Jules Verne, „Les enfants du Capitaine Grant. 3 Bde. — Ders., Der stolze Orinoco. 2 Bde. — Ders., Claudius Bombarnac. 2 Bde. — Ders., Reise um den Mond. — Ders., Von der Erde zum Mond. — Ders., Die Reise um die Erde in 80 Tagen. (Geschenke des supplierenden Lehrers Oskar Woletz.) — Klaussmann, General Chr. R. de Wet. (Geschenk des Schülers Karl Piesch.)

B. Lehrmittelsammlung für den geographisch-historischen Unterricht.

(Kustoden: Prof. Dr. Emanuel Mandl und supplierender Lehrer Oskar Woletz.)

Zuwachs durch Ankauf.

Horizont mit Tagebogen und Himmelsmeridian. — Planetarium. — Hölzels Wandbilder für den Anschauungsunterricht: Rom.

C. Naturhistorisches Kabinett.

(Kustos: Prof. Anton Juroszek.)

Zuwachs durch Ankauf.

45 Stück Mineralien und Gesteine. — Petrefaktensammlung, 100 Stück. — Ein Lötrohrbesteck. — 55 zoologische Tafeln von Lehmann-Leutemann.

Zuwachs durch Schenkung.

Eine größere Schmetterlingsammlung in verglastem Kasten. (Geschenk des Schülers Oskar Gülcher.) — 3 anatomische Spirituspräparate. (Geschenk des Abiturienten Rudolf Rößler.) — Eine Anzahl Mineralien. (Geschenk des Schülers Richard Praus.)

D. Physikalisches Kabinett.

(Kustos: Prof. Karl Glösel.)

Zuwachs durch Ankauf.

Differenzialthermoskop nach Looser. — 2 Thermometer. — Zylinderspiegel. — Kegelspiegel. — Pendelapparat auf Metallstativ. — Oberflächenkonduktor.

E. Chemisches Laboratorium.

(Kustos: Prof. Josef Wrubl.)

Zuwachs durch Ankauf.

Chemische Schaupräparate. — Minerale und Gesteine.

F. Lehrmittelsammlung für den Unterricht im Freihandzeichnen und in der Geometrie.

(Kustos: Prof. Ludwig Jadriček.)

Zuwachs durch Ankauf.

Gipsmodelle: Efeublätter. — Pferd. — 3 Masken. — 1 weibliches Relief. — Büste Marietta. — Büste des Malers Schönn. — Jagdhund. — Tiger.

G. Lehrmittel für den Turnunterricht.

(Kustos: Supplent Erwin Rossmann.)

Zuwachs durch Ankauf.

16 Langstäbe. — 4 Tiefspringtritte. — 2 Weitsprung-Vorrichtungen.

H. Anschaffungen für die Vorbereitungsklasse.

• (Kustos: k. k. Lehrer Johann Schmidt.)

Zuwachs durch Ankauf.

Lehrerbibliothek: Meister der Farbe. 4 Bände.

Lehrmittelsammlung: Voigtländer, Farbige Künstler-Steinzeichnungen: Morgenrot. — Liebermann, Künstlerischer Wand-schmuck für Schule und Haus: Nun ade, du mein lieb Heimatland. — Lieblich war die Maiennacht. — Droben stehet die Kapelle.

7. Schülerstatistik.

	K l a s s e											Summe	Verb.-kl.
	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	V	VI	VII		
1. Zahl.													
Zu Ende des Schuljahres 1906—1907	35	35	32	32	24	31	26	34	39	36	32	356	35
Zu Anfang des Schuljahres 1907—1908	44	43	34	34	24	32	26	28	30	36	32	363	42
Während des Schuljahres eingetreten								1		1	1	3	1
Im ganzen also aufgenommen	44	43	34	34	24	32	26	29	30	37	33	366	43
Darunter:													
Neu aufgenommen und zwar:													
aufgestiegen	43	39	2	1				3		1	1	90	42
Repetenten				2								2	
Wieder aufgenommen und zwar:													
aufgestiegen			30	32	22	32	25	26	29	34	31	261	
Repetenten	1	4	2	1			1		1	2	1	13	1
Während des Schuljahres ausgetreten	2	2	2	2	1	4	1			2	1	17	2
Schülerzahl zu Ende 1907—1908	42	41	32	32	23	28	25	29	30	35	32	349	41
Darunter:													
Öffentliche Schüler	42	41	32	32	23	28	25	29	30	35	32	349	41
Privatisten		1										1	
2. Geburtsort. (Vaterland.)													
Aus Bielitz	10	8	9	12	7	11	5	12	6	12	8	100	9
" dem übrigen Schlesien	14	6	5	3	5	3	3	2	2	8	7	58	10
" Biala-Lipnik	6	7	5	8	1	3	7	2	5	5	5	54	11
" dem übrigen Galizien	12	18	9	5	5	6	8	8	11	6	8	96	6
" anderen österr. Provinzen		2	2	3	4	5	1	4	4	2	3	30	2
" Ungarn			1		1		1		2			5	1
" aus dem übrigen Ausland			1	1				1		2	1	6	2
Summe	42	41	32	32	23	28	25	29	30	35	32	349	41
3. Muttersprache.													
Deutsch	29	32	28	27	20	23	22	20	23	34	24	282	25
" Cechoslawisch		1					1	1				3	2
" Polnisch	13	8	4	4	3	5	2	8	7	1	8	63	13
" Magyarisch												1	
" Englisch				1								1	
Summe	42	41	32	32	23	28	25	29	30	35	32	349	41
4. Religionsbekenntnis.													
Katholisch des lat. Ritus	13	19	11	15	9	12	9	12	11	13	14	138	17
" des griech. Ritus													
Griechisch-Orientalisch				1								1	
Evangelisch Augsburg. Konfession	15	5	9	11	2	4	5	5	7	11	5	79	7
Mosaisch	14	17	12	6	11	12	11	12	12	11	13	131	17
Summe	42	41	32	32	23	28	25	29	30	35	32	349	41

5. Lebensalter.		K l a s s e											Summe	Vorb.-kl.
		Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	V	VI	VII		
9 Jahre alt														3
10	"													16
11	"	11	8 ¹	1									30 ¹	16
12	"	19	15	9	11	1							55	4
13	"	7	7	14	13	7	10	2	1				61	2
14	"	4	1	7	7	9	11	12	10				61	
15	"	1		1	1	5	5	6	15	8			42	
16	"					1	2	5	1	13	6	1	29	
17	"								2	7	17	10	36	
18	"									2	4	12	18	
19	"										6	7	13	
20	"										2	2	4	
Summe .		42	41 ¹	32	32	23	28	25	29	30	35	32	349 ¹	41
6. Nach d. Wohnorte d. Eltern.														
Ortsangehörige	a) aus Bielitz . . .	14	17	18	12	9	12	9	16	8	15	12	142	14
	b) aus Biala-Lipnik	10	5	3	11	5	5	9	5	10	7	6	76	14
	Auswärtige	18	19 ¹	11	9	9	11	7	8	12	13	14	131 ¹	13
Summe .		42	41 ¹	32	32	23	28	25	29	30	35	32	349 ¹	41
7. Klassifikation.														
a) Zu Ende des Schuljahres 1907/1908														
I. Fortgangsklasse mit Vorzug		2		4	3		1	3	2	4	1	5	25	8
I. Zu einer Wiederholungsprüfung zugelassen		29	32 ¹	22	21	13	16	21	22	22	23	25	245 ¹	29
II. Fortgangsklasse		6	3	1	2	6	5		2	2	5	2	34 ¹	
III. Nicht klassifiziert		5	5	4	5	1	4	1	3	2	6		36	4
Summe . .		42	41 ¹	32	32	23	28	25	29	30	35	32	349 ¹	41
b) Nachtrag zum Schuljahre 1906/1907														
Wiederholungsprüfungen waren bewilligt		3	3	3	4	2	1		5	4	5	1	31	
Entsprochen haben		3	3	3	4	2	1		4	4	5	1	30	
Nicht entsprochen haben (oder nicht erschienen sind)									1				1	
Nachtragsprüfungen waren bewilligt					1						1		2	
Entsprochen haben														
Nicht entsprochen haben														
Nicht erschienen sind					1						1		2	
Darnach ist das Ergebnis für 1906/1907														
I. Fortgangsklasse mit Vorzug		3	3	2	3	3	3	1	3	1	2	3	27	10
II. Fortgangsklasse		27	28	26	26	20	27	22	30	35	29	28	298	20
III. Ungeprüft blieben		4	4	2	1	1	1	2	1	3 ¹	4	1	24 ¹	5
Summe . .		35	35	32	32	24	31	26	34	39 ¹	36	32	356 ¹	35

	K l a s s e											Summe	Vorb. Kl.
	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	V	VI	VII		
8. Geldleistungen der Schüler.													
Das Schulgeld zu zahlen waren verpflichtet													
im 1. Semester	28	33	18	17	15	10	15	13	10	25	14	198	30
im 2. „	17	25	20	18	16	16	16	21	14	25	19	207	28
Zur Hälfte waren befreit													
im 1. Semester			1			1						2	
im 2. „			1									1	
Ganz befreit waren													
im 1. Semester	16	10	15	17	7	21	11	15	20	12	18	162	12
im 2. „	26	16	13	14	6	13	10	8	16	10	13	145	14
Das Schulgeld betrug im ganzen													
im 1. Sem. i. d. R. K 5970 Vrb.-Kl. K300													
im 2. „ i. d. R. „ 6225 Vrb.-Kl. „ 280													
Zusammen K12195												K580	
Die Aufnahmestaxen betrugen K 394·80													
Die Lehrmittelbeiträge „ „ 770·70													
Die Taxen für Zeugnisduplikate betrugen „ 40—													
Summa . K 1205·50													
9. Besuch in den relat.-oblig. u. nichtobligaten Gegenständen.													
Polnische Sprache I. Kurs	10	13	8	4								35	
„ „ II. „	11	8	4	3				4	1			31	
Gesang I. „	20	8										28	
„ „ II. „			6	8	8	5	1	3	3			34	
Stenographie I. „ a und b							20	24				44	
„ „ II. „							1		8	11		20	
Chem. anal. Übungen I. Kurs									22			22	
„ „ „ II. „										20		20	
„ „ „ III. „										1	18	19	
10. Stipendien.													
Anzahl der Stipendisten			1	1	1		1	2		2		8	
Gesamtbetrag der Stipendien in Kronen			84	200	100		200	187		187		958	

8. Maturitätsprüfungen.

Der am 9., 10., 11. und 12. Juli 1907 im Haupttermine unter dem Vorsitze des k. k. Regierungsrates Dr. Friedrich Wrzal vorgenommenen mündlichen Maturitätsprüfung unterzogen sich 30 Abiturienten der eigenen Anstalt und 1 Externist. Hievon erhielten 3 interne Kandidaten ein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung, 19 interne und 1 externer*) Kandidat wurden für reif erklärt, 7 Kandidaten erhielten die Bewilligung zur Ablegung einer Wiederholungsprüfung aus einem Gegenstande nach zwei Monaten und 1 Kandidat wurde für 1 Jahr reprobiert.

Bei der am 25. September 1907 unter dem Vorsitze des k. k. Landesschulinspektors Franz Slameczka gleichzeitig mit der Maturitäts-Wiederholungsprüfung abgehaltenen Maturitätsprüfung im Herbsttermine unterzog sich ein interner Kandidat der vollständigen Maturitätsprüfung und wurde für reif erklärt, 5 Kandidaten unterzogen sich mit Erfolg der Wiederholungsprüfung und wurden für reif erklärt, 2 Kandidaten bestanden die Wiederholungsprüfung nicht und erhielten die Erlaubnis zur neuerlichen Ablegung dieser Prüfung im Februartermin 1908. Bei dieser unter dem Vorsitze des k. k. Landesschulinspektors Franz Slameczka vorgenommenen Prüfung wurden auch diese Kandidaten für reif erklärt.

Verzeichnis der für reif erklärten Kandidaten.

Post-Nr.	N a m e	Geburtsort und Heimatland	Künftiger Beruf
1	Christianus Karl	Bielitz, Schlesien	Eisenbahnwesen
2	Drüding Alfred	Krakau, Galizien	Militär
3	Finger Alfred	Bielitz, Schlesien	Lehrfach, Neuphilologie
4	Floch Fritz	Bielitz, Schlesien	Volksschullehrfach
5	Goldmann Ignaz	Rabka, Galizien	Technik, Chemie
6	Hermann Alfred	Biala, Galizien.	Technik, Ingenieurfach
7	Hoffmann Erich	Bielitz, Schlesien	Technik, Ingenieurfach
8	Hoffmann Wilhelm	Paczottowice, Galizien	Textilwesen
9	Huppert Jakob	Cięcina, Galizien	Technik, Baufach
10	Kirschner Leopold	Andrychau, Galizien	Handelsfach, Exportakademie
11	Knobloch Edmund	Graz, Steiermark	Handelsfach
12	Korn Friedrich	Bielitz, Schlesien	Baufach
13	Krämer Julius**)	Dobrowlany, Galizien	Landwirtschaft
14	Kupke Karl	Biala, Galizien	Landwirtschaft
15	Protzner Johann	Biala, Galizien	Privatbeamter
16	Ressel Emil	Wagstadt, Schlesien	Technik, Baufach
17	Schenk Otto**)	Oberdorf, Schlesien	Lehrfach, Neuphilologie

*) Wurde als Gewerbeschulabiturient nach den Bestimmungen der Ministerialverordnung vom 24. Juni 1905, Z. 10966 der Prüfung unterzogen.

**) Erhielt ein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung.

Post-Nr.	Name	Geburtsort und Heimatland	Künftiger Beruf
18	Siberstein Otto	Dwory, Galizien	Technik, Chemie
19	Sommer Alfred	Nikelsdorf, Schlesien	Postwesen
20	Stamberger Adolf	Kobiernice, Galizien	Postwesen
21	Stawowczyk Edm.	Sucha, Galizien	Eisenbahnwesen
22	Tapla Karl	Bielitz, Schlesien	Technik, Ingenieurfach
23	Tobias Ernst	Deutschleuten, Schles.	Chemie
24	Tomančok Robert	Biala, Galizien	Handelsfach
25	Tremer Karl	Bielitz, Schlesien	Militär
26	Vogt Oswald*)	Biala, Galizien	Bergwesen
27	Wagner Richard	Biala, Galizien	Lehrfach, Neuphilologie
28	Wenzelis Franz	Biala, Galizien	Lehrfach, Neuphilologie
29	Zięborak Johann	Kalwarya, Galizien.	Lehrfach, Mathematik und Physik
30	Znacski Richard	Bielitz, Schlesien	Lehrfach, Neuphilologie
31	Halenta Bruno, Externist	Bielitz, Schlesien	Technik, Maschinenbau

Im Schuljahre 1907/08 wurden sämtliche 32 Schüler der obersten Klasse, ferner 2 externe Kandidaten zur Reifeprüfung im Sommertermine zugelassen. Die Prüfung wurde nach den Bestimmungen der Verordnung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 29. Februar 1908, Z. 10051 vorgenommen. Die schriftlichen Prüfungen fanden in den Tagen vom 1.—4. Juni 1908 statt und die Kandidaten erhielten hiebei folgende Aufgaben zur Bearbeitung:

1. Aus dem Deutschen (drei Themen zur Auswahl):
 - a) Deine Tugenden halte für allgemeine der Menschen, Deine Fehler jedoch für dein besonderes Teil. (Hebbel.)
 - b) Athen, Rom, Jerusalem: die Wiegen unserer Kultur.
 - c) Der moderne Mensch im Kampfe gegen die Schranken von Zeit und Raum. (Mit besonderer Beziehung auf die Errungen-schaften der Verkehrstechnik.)
2. Zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische:

Die Einführung des Kartoffelbaues in Frankreich.
3. Zum Übersetzen aus dem Englischen ins Deutsche:

The Pragmatic Sanction. (From Macaulay's „Frederic the Great.“)
4. Aus der darstellenden Geometrie:
 - a) Zwei parallele Gerade A und B sind im Raume gegeben und ein in ihrer Ebene liegender Punkt C; man soll von C eine die beiden Geraden A und B schneidende Gerade so ziehen,

*) Erhielt ein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung.

daß das zwischen beiden liegende Stück der schneidenden Geraden gleich einer gegebenen Strecke m ist.

- b) Der Schnitt zweier verschieden großer Kugeln ist zu konstruieren und das Objekt mit Selbst- und Schlagschatten darzustellen.
- c) Die Spitze und die drei Mantellinien eines Kegels mit kreisförmiger Grundebene sind gegeben; man konstruiere die Bilder des Kegels, schneide ihn in halber Höhe nach einer Parabel und entwickle das Netz des Stumpfes.

Die mündliche Maturitätsprüfung wird in den Tagen vom 7. bis 11. Juli 1908 stattfinden; über das Ergebnis wird im nächstjährigen Programme berichtet werden.

9. Erlässe der vorgesetzten Behörden.

Infolge Erlasses der k. k. schles. Landesregierung vom 21. Mai 1907, Nr. 15061, wurde über Ersuchen des Bürgermeisteramtes den Schülern die Bedeutung der trigonometrischen Signale und Markierungen erläutert und die Strafbarkeit jeder Beschädigung derselben in Erinnerung gebracht.

Mit dem Erlasse des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 23. Dezember 1907, Z. 40492, wurde an der Anstalt eine eigene Lehrstelle für den katholischen Religionsunterricht, welche mit dem Schuljahre 1908/09 zur Besetzung zu gelangen hat, systemisiert.

Mit der Verordnung des k. k. Unterrichtsministeriums vom 29. Februar 1908, Z. 10051 (M.-V.-Bl. Nr. 19) wurde eine neue Vorschrift für die Abhaltung der Reifeprüfungen an den österreichischen Realschulen erlassen. Die wichtigsten Bestimmungen dieser Vorschrift sind folgende:

Die schriftlichen Reifeprüfungen im Haupttermine (Sommertermine), welche in der Regel drei Wochen vor der mündlichen Prüfung abzuhalten sind, umfassen einen Aufsatz aus der Unterrichtssprache mit freier Wahl unter drei verschiedenartigen Themen, einen leichten französischen Aufsatz oder eine Übersetzung aus der deutschen Sprache ins Französische, eine Übersetzung aus der englischen Sprache ins Deutsche und eine Arbeit aus der darstellenden Geometrie.

Das ungünstige Ergebnis der schriftlichen Prüfungen bildet kein Hindernis für die Fortsetzung der Reifeprüfung.

Die Gegenstände, auf welche sich die mündliche Prüfung für die öffentlichen Schüler und Privatisten erstreckt, sind: Ein Sprachfach, österreichische Geschichte und Vaterlandskunde, Mathematik und Physik. Externe Kandidaten sind aus allen obligaten

Lehrgegenständen (mit Ausnahme des Turnens) mündlich, in der Mathematik auch schriftlich zu prüfen und zwar nach Maßgabe der durch den Lehrplan für die Oberklassen der Realschule festgesetzten Anforderungen.

Bei der Vornahme der Prüfungen ist das Hauptgewicht nicht auf die einzelnen Kenntnisse der Kandidaten, sondern einzig und allein auf die erreichte allgemeine Bildung, auf den gewonnenen geistigen Gesichtskreis und auf jene formale Schulung des Geistes zu legen, welche zu wissenschaftlichen Studien, wie sie auf der Hochschule betrieben werden, die notwendige Voraussetzung ist.

Der Beschluß über die Zuerkennung der Reife wird entweder mit Stimmeneinhelligkeit oder mit Stimmenmehrheit gefaßt. Ist der Kandidat einhellig für reif erklärt worden, so kann ihm bei hervorragenden Leistungen die Reife „mit Auszeichnung“ zuerkannt werden. Ist ein Kandidat für unreif erklärt worden, so bestimmt die Kommission, ob er nach einem halben oder einem ganzen Jahre zur Wiederholung der Reifeprüfung zugelassen wird.

Wiederholungsprüfungen aus einem Gegenstande nach zwei Monaten finden nicht statt. Der Prüfungstermin im Herbst ist zunächst für jene Abiturienten bestimmt, welche, um zur Prüfung zugelassen zu werden, vorher noch eine Wiederholungsprüfung über einen Gegenstand der siebenten Klasse zu bestehen haben. Hiebei behalten die bei der schriftlichen Prüfung im Sommertermin erworbenen günstigen Noten ihre Gültigkeit.

Der Februartermin ist für solche Kandidaten bestimmt, die im vorausgehenden Sommer- oder Herbsttermin auf ein halbes Jahr zurückgewiesen wurden. Auch in diesem Falle behalten die bei der ersten Prüfung erworbenen günstigen Noten der schriftlichen Arbeiten ihre Gültigkeit.

Die Prüfungstaxe beträgt für öffentliche Schüler der Anstalt 20 K, für Privatisten und Externe 50 K. Die von der Entrichtung des Schulgeldes ganz oder zur Hälfte befreiten öffentlichen Schüler sind in demselben Verhältnisse auch von dem Erlage der Prüfungstaxe befreit. Bei Wiederholung der Reifeprüfung ist in allen Fällen gleichmäßig eine Taxe von 20 K zu entrichten.

Mit dem Erlasse des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 29. Februar 1908, Z. 10052, wurde angeordnet, daß zur Erleichterung der Reifeprüfung aus der Physik an den Realschulen im II. Semester der VII. Klasse wöchentlich eine der vier Physikstunden ausschließlich zu einer zusammenfassenden Wiederholung des gesamten Lehrstoffes verwendet werde. Um die erforderliche Zeit zu erübrigen, ist der Lehrstoff dieser Klasse nach Bedarf durch Ausscheidung minder wichtiger Einzelheiten entsprechend zu vermindern.

Über Anordnung des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht vom 10. März 1908, Z. 11342, hat das Schuljahr 1907/08 statt am 15. Juli ausnahmsweise schon am 4. Juli 1908 zu enden, wobei die sogenannten „Hitzferien“ in Wegfall kommen.

Mit der Verordnung des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht vom 11. Juni 1908, Z. 26651 (M.-V.-Bl. Nr. 37), wurden neue Bestimmungen über das Prüfen und Klassifizieren an Mittelschulen getroffen, die mit dem Schuljahre 1908—09 in Kraft zu treten haben. Hiernach erhalten die Schüler am Schlusse des ersten Semesters bloß einen Ausweis über ihre Leistungen und über das Betragen, jedoch ohne ein Urteil über den Gesamterfolg. Am Schlusse des Schuljahres wird ein Jahreszeugnis ausgefolgt, welches auch das Urteil über die Eignung des Schülers zum Aufsteigen in die höhere Klasse zu enthalten hat. Auf der Unterstufe kann einem Schüler, der nur in einem Gegenstande u. zw. in einem Sprachfache, in der Mathematik, in der Geometrie und dem geometrischen Zeichnen nicht entsprochen hat, trotzdem das Aufsteigen bewilligt werden; falls er jedoch in der nächsten Klasse in diesem Gegenstande wieder die Note „nicht genügend“ erhält, hat er diese Klasse unbedingt zu wiederholen. Hinsichtlich der übrigen Gegenstände auf der Unterstufe und hinsichtlich aller Gegenstände auf der Oberstufe gelten die bisherigen Bestimmungen über die Wiederholungsprüfungen aus einem Gegenstande.

10. Chronik der Anstalt.

Das Schuljahr wurde am 16. September 1907 mit den Aufnahmeprüfungen begonnen und am 17. September mit der üblichen gottesdienstlichen Feier eröffnet.

Am 4. Oktober 1907 beteiligten sich die Schüler unter Führung des Lehrkörpers an der kirchlichen Feier des Allerhöchsten Namensfestes, am 19. November wurde das Erinnerungsfest an Weiland Ihre Majestät Kaiserin Elisabeth feierlich begangen.

Am 12. November 1907, ferner am 19. und 20. März 1908 unterzog der Herr k. k. Landesschulinspektor Franz Slameczka die Anstalt einer vorübergehenden Inspektion, indem er in mehreren Klassen und Gegenständen dem Unterrichte beiwohnte.

Am 31. Jänner 1908 veranstaltete der Lehrkörper für die Angehörigen der Schüler und die Freunde der Anstalt einen Elternabend, wobei der Realschullehrer Friedrich Goldreich einen Vortrag über Paris und das französische Schulwesen hielt. An einem am 3. April 1908 abgehaltenen weiteren Elternabend sprach der Direktor über mehrere Punkte der Haus- und Schulerziehung, ferner führte Professor Viktor Beránek in einem Vortrage das Leben und die Bedeutung des Komponisten Friedrich Smetana vor.

Am 4. Juli 1908 wurde das Schuljahr in der üblichen feierlichen Weise geschlossen.

11. Unterstützungsverein „Schülerlade“.

Obmann: der Direktor.

Kassier: Prof. Ludwig Jadrníček, Schriftführer: Prof. Josef Wrubel.

Rechnungsausweis

über die Einnahmen und Ausgaben des Vereines im Schuljahre 1907/1908.

A. Einnahmen.		B. Ausgaben.	
	K h		K h
Herr Josef Mauksch in Wien als gründendes Mitglied. .	100.—	Für Programme	11·20
Mitgliederbeiträge	368.—	Für Lehrbücher	833·04
Schülerbeiträge	332·16	Für Zeichenrequisiten	274.—
Subvention des schles. Landtages	60.—	Für Büchereinbände	17·50
Subvention der Bielitzer Sparkasse pro 1907	150.—	Für Verköstigung armer Schüler während d. Wintermonate	123·85
Subvention der Bialaer Sparkasse pro 1908	100.—	Für einen Tisch	1·60
Spende der k. k. Nordbahn-Direktion in Wien	60.—	Dienerentlohnung	12.—
Spende der Eskompte- und Wechslerbank in Bielitz . .	10.—	Diverses	1·94
Spende der Email- und Metallwarenfabrikgesellschaft in Bielitz	20.—	Summe der Ausgaben	1275·13
Spende der Bielitz-Bialaer Aktien-Brauerei	20.—	Barkassa am 1. Juni 1908 . .	18·70
Spende der Petroleum-Raffinerie „Schodnica“ in Dzieditz . .	25.—	Sparkassaeinlagen „ 1908 . .	3556·65
Erlös für alte Bücher	19.—		K 4850·48
Erlös für Zeichenrequisiten . .	170·40		
Rabatt für Schülerhefte	7·56		
Zinsen der Sparkasse-Einlagen .	106·21		
Zinsen der Obligationen	84.—		
Vom Ausfluge	—·20		
Summe der Einnahmen	1632·53		
Barkassa am 15. Juni 1907 . . .	8·64		
Sparkassaeinlagen „ 1907	3209·31		
	K 4850·48		

Vermögensstand:

1. Barkassa	K	18·70
2. Sparkassaeinlagen	„	3556·65
3. Silberrentenobligationen	„	1982.—
Vermögensstand am 1. Juni 1908 . . .	K	5557·35

Geprüft und richtig befunden:

Professor Viktor Pastor m. p.

Professor Michael Stöckl m. p.

Jahresbeiträge der Mitglieder.

	K h		K h
Herr Alscher Karl	2—	Übertrag	212—
„ Bachner S.	4—	Herr Nahowski Hans	2—
„ Bachrach Karl	2—	„ Neumann Michael	2—
„ Banaš Heinrich	2—	„ Nitsch Wilhelm	6—
„ Barta August	2—	„ Ochsner Johann	4—
„ Bartelmuß Joh. R., Lobnitz	4—	„ Pastor Viktor	2—
„ Bartelmuß Karl	10—	„ Perl Moritz	2—
Frau Bathelt Luise	10—	„ Piesch Emil	2—
Firma Beigel Otto	5—	„ Pollak Salomon	6—
Herr Beránek Viktor	2—	„ † Preiß Rudolf*)	8—
„ Bernaczik Alois	4—	„ Ringer Samuel	2—
„ Bobek Paul	2—	„ Reisenhofer Rudolf	2—
„ Borger H.	2—	„ Rößler Rudolf, Dzieditz	8—
„ Braunberg Moritz	2—	„ Rost Emanuel	2—
„ Brüll Artur	4—	Firma Roth Julius	6—
„ Brüll Ernst	2—	Herr Schäffer Hugo	2—
„ Budzikiewicz Ant.	2—	„ Schmeja Ed., Gutsb. Kenty	2—
„ Dittrich Hugo	2—	„ Schmeja Ernst	4—
„ Drüding Franz	2—	„ Schmeja Max	4—
„ Fischer Adolf	2—	„ Dr. Schmidt A.	2—
„ Förster Erich	2—	„ Schwabe Karl	2—
„ Förster Moritz Samuel	2—	„ Schwarz Erich	2—
„ Förster Gustav	4—	„ Sierek Hugo	2—
„ Fränkel Adolf & Söhne	5—	„ Dr. Spitzer Hugo	2—
Firma Fröhlich W.	10—	„ Steffan Karl	10—
Herr Glösel Karl	2—	„ Sternickel Artur	10—
„ Goldreich Friedrich	2—	„ Stöckl Michael	2—
„ Gutwinski Stanislaus	4—	„ Stosius Ernst	2—
„ Haas Moritz	2—	„ Strauß Viktor	2—
Frau Hähnel Marie	20—	Frau Struhäl Hedwig	2—
Firma Handel Johann & Karl	4—	Herr Strzygowski Franz	6—
Herr Heß Gustav	10—	„ Stutter Emil	2—
Firma Hoffmann Heinrich	2—	„ Täuber Theodor	2—
Herr Horak Wenzel	2—	„ Terlitza Viktor	6—
„ Jadrniček Ludwig	3—	„ Tugendhat S. jun.	6—
„ Jenkner Heinrich	4—	„ Twerdy Emil	6—
„ Josephy Gustav	10—	„ Wachtel Leop. sen.	2—
„ Juroszek Anton	2—	„ Wenzl Karl	2—
„ Kaluža Karl	5—	„ Wilke Viktor	4—
„ Keil Emil	2—	„ Woletz Oskar	2—
„ Keller Robert	2—	„ Wrubl Josef	4—
„ Kerger Robert jun.	2—	Firma Zipser Alexander	10—
„ Knopp Rudolf	2—		
„ Kolarzik Vinzenz	2—		
Firma Korn Karl	5—		
Herr Kreis Andreas	4—		
„ Dr. Lederer Max	2—		
„ Lindner E., Arch. Wien	10—		
„ Dr. Mandl Emanuel	2—		
„ Mänhardt Adolf	8—		
„ Mehlo Heinrich	4—		
„ Modl Martin	5—		
Übertrag	212—		

K 368—

Gestorben sind im Laufe des Schuljahres 1907/08 die Herren **Paul Bobek** und **Prof. Wilhelm Nitsch**, denen wir als vieljähr. Mitgliedern des Vereines ein dankbares Andenken widmen.

*) Durch Stiftung bleibendes Mitglied.

Schülerbeiträge.
(Einzeln in Hellern angegeben.)

Klasse Ia.

Bachner 20, Barber 40, Bartuschka 100, Białobrzieski 40, Bittner 200, Blahut 40, Büttner 200, Bura 100, Czermak 40, Demoulin 100, Deutsch 400, Fuhrmann 100, Geyer 60, Gesierich 100, Godyń 20, Goethe 100, Goldberger 100, Gojny 50, Grubner 20, Güchner Eduard 100, Güchner Julius 100, Haasner 100, Hierse 60, Huppert 60, Jenkner 100, Jenschur 50, Karfiol 20, Karkoska 100, Kaufmann 20, Kien 100, König 50, Kotiers 80, Kotzian 200, Kubiczko 100, Kunz 100.

K 31·70

Klasse Ib.

Lindner 70, Lubich 100, Maletzki 100, Messner 100, Munk 300, Olma 200, Pongratz 300, Rieß 50, Rosner Abrah. 80, Rosner Heinr. 80, Röver 200, Sablik 300, Schanzer 50, Seidler 100, Signer 300, Sonderling 50, Then 50, Tisch 300, Twardy 100.

K 28·30

Klasse IIa.

Abt 70, Altmann 40, Bathelt 600, Bendl 100, Buchner 60, Bukowski 100, Bunza 40, Cholewik 20, Englert 100, Ernst 400, Friedl 20, Geißheimer 40, Glas 100, Glaser 100, Grünbaum 60, Guminski 60, Guttmann 40, Huppert 40, Iram 20, Jilge 60, Kachel 50, Kellermann 20, Klein 500, Knabe 100, König 400, Korn 60, Langer 60, Lewandowski 120, Lustig 100, Malcher 30.

K 35·10

Klasse IIb.

Lohbauer 100, Marcinik 60, Mattuschek 200, Matzner 80,

Übertrag K 4·40

Übertrag K 4·40

Mysliwec 100, Oczko 200, Perkins 200, Pilzer 200, Porwal 100, Prohaska 200, Reich 80, Riesenfeld 100, Rost 200, Rößler 100, Scholz 150, Stefko 120, Strzelbicki 100, Stütz 100, Suchanek 50, Swierczek 50, Teichmann 100, Unger 50, Vogt 400, Walczok 300, Wietrzny 100, Zipser A. 400, Zipser H. 200.

K 40·40

Klasse IIIa.

Altmann 100, Blum 100, Borger 200, Brückner 80, Butscher 200, Cierer 300, Deutsch 200, Ertel 400, Groß 100, Guttmann 100, Hecker 100, Heinz 100, Heß 200, Jachzel 100.

K 22·80

Klasse IIIb.

Karter 60, Kocemba 102, Kotschy 100, Kupka 203, Labędz 20, Mikulaschek 40, Nossek 101, Pasierbek 60, Pretzner 100, Prisching 20, Ratschiller 60, Reich 209, Riesenfeld 100, Scherer 60, Schlesinger 50, Spitzmüller Osk. 101, Spitzmüller Oswald 101, Taskier 61, Thomke 103, Tugendhat 204, Weich 100, Wertheimer 100, Wulkan 40, Zins 60.

K 21·55

Klasse IVa.

Bauer 61, Bracke Gustav 60, Bracke Hermann 141, Breuer 100, Bruckner 104, Brüll 210, Deutsch 200, Elsner 101, Ginsberg 61, Głuszek 59, Grünbaum 52, Hönigsmann 30, Karfiol 60, Kaufmann 100, Kawinski 60, Kesselring 50, Koblitz 45, Kohn 202, Koneczny 101, Krieger Hugo 51, Krieger Johann 51, Krzemien 100, Kugel 101.

K 21·—

Klasse IVb.

Mauthe 101, Mortschinky 100, Moschkowitz 60, Nichtenhauser 100, Nießen 101, Pastor 101, Plutzar 200, Reiner 30, Ritzke 100, Rößler 101, Sabrowski 100, Skrejšovský 100, Schweda 100, Spitzer 200, Stapler 100, Stotter 10, Thusek 100, Tisch 100, Tiefenbrunner 30, Vogt 200, Wachseberger 41, Wachtel Erwin 100, Wachtl Fritz 60, Weiß 100, Wollmann 100, Zięborak 20, Zipser 100.

K 25·55

Klasse V.

Bartelmuß 199, Bartoniczek 60, Bauer 100, Bleicher 50, Bronner 51, Georgi 400, Gesell 40, Goldberger 60, Kaniak 24, Korn 100, Liebermann 80, Lindner 100, Michnik 101, Modes 100, Müller 100, Perlberg 100, Pilzer 40, Rosner 200, Rost 200, Rupp 100, Schädel 100, Schöngut 51, Taton 100, Werber 100, Wiesner 100, Wittek 30, Würbik 100, Zięborak 40, Zierer 100, Zipser 100.

K 30·26

Klasse VI.

Bathelt 200, Better 100, Budzikiewicz 100, Deutsch 200, Dietzius 60, Filapek 40, Fränkel 100, Friedel 150, Gläsel 100, Gülcher 500, Handel 100, Herrmann 100, Hoinkes 100, Förster Bruno 200, Joch 100, Kerger 100, Krieger 60, Knödl 200, Piesch 60, Rindl 100, Robinsohn 100, Rübner 60, Schlauer 100, Stritzki 100, Jauernig 100, Obstände 60, Wechsberg 60, Wolski 50, Wulkan 50.

K 33·50

Klasse VII.

Baldinger 100, Blumenfeld 100, Bock 100, Brück 100, Feiner Emil 100, Feiner Leopold 100, Förster Gustav 200, Goldberger 100, Goldmann 100, Gorączko 200, Grün 100, Harežlak 100, Keller 100, Kreis 100, Langfelder 200, Littner 100, Marguties 200, Olma 100, Prohaska 100, Raffay 100, Reich 200, Richter 100, Rößler 200, Schnapka 100, Scholz 300, Silberring 100, Stawowczyk 100, Steffek 100, Stelkel 200, Walitza 100, Wollen 200, Wróbel 100.

K 42·—

Summa K 332·16

Der Vorstand der „Schülerlade“ erfüllt eine angenehme Pflicht, indem er hiermit allen denjenigen, welche zum Gedeihen des Institutes beigetragen haben, den wärmsten Dank abstattet.

12. Förderung der körperlichen Ausbildung der Jugend und Schulgesundheitspflege.

Den Weisungen der diesbezüglichen schulbehördlichen Erlässe wurde auch in dem abgelaufenen Schuljahre tunlichst zu entsprechen gesucht. Insbesondere wurde der Reinigung und Reinhaltung der Schulräume die größte Sorgfalt zugewendet und den Schülern die Vermeidung jeder Verunreinigung der Korridore und Lehrzimmer streng anbefohlen. Leider wird bei der mangelhaften Beschaffenheit der zumeist noch aus weichem Holze bestehenden und bereits stark abgenützten Fußböden der Klassenzimmer die wirksame Bekämpfung des Staubes sehr erschwert. Besser gelang dies in der mit einem harten Brettelfußboden versehenen Turnhalle durch sorgfältiges Abwischen des Fußbodens nach jeder Turnstunde und durch konsequente Durchführung der Maßregel, daß vor dem Betreten des Turnraumes stets die Fußbekleidung gewechselt wird und Turnschuhe angelegt werden.

Die verschiedenen Arten des Sportes wurden von den Schülern nach Maßgabe der hierzu vorhandenen Gelegenheit sowie der den Schülern zur Verfügung stehenden freien Zeit und erforderlichen Mittel ohne direkte Einwirkung der Schule in recht ausgiebigem Maße betrieben.

Die von der Schule selbst getroffenen Veranstaltungen zur Förderung der körperlichen Ausbildung der Schuljugend erstreckten sich auf den lehrplanmäßigen Turnunterricht und den geregelten Jugendspielbetrieb. Das Jugendspiel fand nach Zulaß der Witterung an zwei Tagen in der Woche durch je zwei Stunden unter Leitung des Turnlehrers statt. Hiebei wurden alle üblichen Arten des Jugendspiels auf den von der Stadtgemeinde Bielitz hiezu zur Verfügung gestellten im ganzen recht geeigneten Plätzen unter reger Beteiligung der Schüler gespielt. Leider konnte in diesem Schuljahre infolge des häufig gerade auf die angesetzten Spieltage fallenden ungünstigen Wetters im ganzen bloß 10mal gespielt werden.

Ziffermäßig sind die auf den Gegenstand bezüglichen Verhältnisse aus nachstehender Tabelle zu ersehen:

Klasse	Zahl der öffentl. Schüler am Schlusse des Schulj. 1907/08	Von den öffentlichen Schülern der Anstalt					
		sind Turner	sind Eisläufer	sind Schwimmer	sind Radfahrer	sind Skiläufer	haben an den Jugendspielen teilgenommen
I.a	42	42	24	12	6	2	34
I.b	41 ¹	40	24	21	3	2	35
II.a	32	31	27	16	4	1	28
II.b	32	26	20	15	4	3	21
III.a	23	21	17	8	4	1	21
III.b	28	25	23	20	10	10	25
IV.a	25	22	23	21	9	16	20
IV.b	29	27	23	18	8	10	26
V.	30	29	27	23	22	16	17
VI.	35	26	29	24	15	13	12
VII.	32	24	26	25	14	16	28
Zusammen	349 ¹	313	263	203	99	90	267
Vorb.-Kl.	41	41	25	18	2	3	41

Die Beteiligung am Jugendspiel bis 20. Juni 1908 weist die nachstehende Zusammenstellung im einzelnen aus:

Tag	I.a	I.b	II.a	II.b	III.a	III.b	IV.a	IV.b	V.	VI.	VII.	Zusammen	Vorb.Kl.
1907													
25. Sept.	26	27	22	22	23	22	20	23	17	1	11	214	28
2. Okt.	22	30	20	20	18	17	19	24	16	1	2	189	31
16. Okt.	19	27	19	21	18	18	19	25	16	2	2	186	25
23. Okt.	28	30	26	24	21	24	16	25	7	2	1	204	26
1908													
6. Mai	18	19	16	13	12	13	6	11	9	—	—	117	18
13. Mai	24	29	28	9	17	16	22	21	11	2	5	184	30
15. Mai	30	34	28	14	19	21	19	22	12	—	3	202	27
22. Mai	26	35	25	16	18	19	20	23	10	2	2	196	25
17. Juni	18	15	17	10	10	10	18	16	10	—	—	124	7
19. Juni	14	26	12	4	12	11	13	17	11	—	—	120	11
Summe	225	272	213	153	168	171	172	207	119	10	26	1736	228

Gesamtbesuch ; 1964, Durchschnitt: 196.

Ein regelmäßiger schulärztlicher Dienst war an der Anstalt bisher nicht eingeführt, doch ließen sich auch in dem abgelaufenen Schuljahre einzelne Ärzte bereit finden, unbemittelten Schülern unentgeltliche ärztliche Behandlung zuteil werden zu lassen, was die Direktion hiemit unter dem Ausdruck des innigsten Dankes für die hiedurch bewiesene Schulfreundlichkeit und Mildherzigkeit anerkennend hervorhebt. Insbesondere dankt die Direktion dem Herrn Stadtphysikus Dr. Alexander Tischler für die von ihm unentgeltlich durchgeführte Impfung von ca. 60 Schülern der Anstalt, die bis dahin noch gar nicht oder vor mehr als 10 Jahren geimpft worden waren. Ferner hat Herr Dr. Moritz Wopfner mehreren armen Schülern der Anstalt unentgeltlich augenärztliche Behandlung angedeihen lassen, wofür ihm der wärmste Dank geführt.

13. Verzeichnis der Schüler nach dem Stande am Schlusse des Schuljahres 1907/8.

(Die Namen der Vorzugsschüler sind mit einem Sternchen versehen.)

Vorbereitungsklasse: Antes Oswald, Chowaniec Franz, Cienciala Georg, Dattner Jakob, Durst Martin, Gabrys Johann, Gryksa Franz*, Huppert Hermann, Jadriček Viktor, Jungmann Friedrich, Juroszek Johann. Knopp Samuel. Kolodziej Julius, Kotzian Alois, Krumholz Isak, Mann Ernst*, Mehlo Georg*, Michalek Josef, Mikesch Walter, Morawetz Rudolf, Müller Erwin, Neumann Josef, Nikel Emil, Nowak Hugo, Peter Franz, Pilarzy Alfred*, Polatschek Kurt, Porwal Bruno*, Reich Ernst, Richtmann Osias, Schmidt Oskar, Steier Erwin. Thomke Konrad, Tisch Bernhard*, Turnowski Walter*, Vierling Georg, Wajdzik Stanislaus*, Wandstein Jakob, Werber Fritz, Wróbl Richard, Fic Johann.

I.a Klasse: Amber Artur, Bachner Ferdinand, Barber Sam. Löbl, Bartuschka Rudolf, Białobrzewski Hugo, Bittner Richard, Blahut Paul, Bura Alfred, Büttner Hans, Chmiel Johann, Chmura Wilhelm, Czermak Bronisław. Demoulin Gotthold, Deutsch Erwin, Fuhrmann Maximilian, Gesierich Ludwig, Geyer Karl, Glasner Heinrich, Godyń Thomas, Goethe Erwin Ernst, Gójny Alois*, Goldberger Ignaz, Groß Julius. Grubner Adolf, Güchner Eduard, Güchner Julius, Haasner Oswald, Hierse Hugo, Huppert Erwin, Jędrzejowski Eugen, Jenkner Rudolf, Jenschur Wilhelm. Karfiol Bruno, Karkoszka Eduard, Kaufmann Wilhelm, Kien Viktor, Knab Ottokar, König Johann, Kotiers Johann, Kotzian Alois, Kubeczko Hermann, Kunz Karl*.

I.b Klasse: Lamensdorf Stephan, Lindner Artur, Lubich Alfred, Machmer Georg, Maletzki Robert, Markowicz Hugo, Messner Emil, Morgenstern Josef, Munk Walter, Mysliwec Moritz, Olbort Bruno, Olma Viktor. Pilzer Ernst, Plonka Karl, Pongratz Emmerich, Praus Richard, Prochatschek Fritz, Reistfeld Alfred, Rieß Stephan, Rosner Adolf, Rosner Heinrich, Röver Oskar. Rübner Gustav, Sablik Ernst, Schanzer Simon, Schiebl Eduard, Scholz Norbert, Schrom Johann, Seidler Moritz, Signer Karl. Sohlich Walter, Sonderling Adolf, Steffek Othmar, Stotter Leo, Then Oskar, Tisch Felix, Twardy Viktor, Unger Richard, Urbisch Franz, Wagner Karl, Wietrzny Thaddäus, Robinsohn Erwin (Privatist).

II.a Klasse: Abt Hugo*, Altmann Rudolf, Bathelt Erwin*, Bendl Alfred, Buchner Alfred, Bukowski Franz, Bunza Adolf, Cholewik Karl, Englert Erwin, Ernst Hans, Friedel Maximilian, Geisheimer Rudolf, Glas Armin*, Glaser Georg, Grünbaum Julius, Guminski Alfred, Guttmann Benjamin, Homa Johann, Huppert

Josef, Iram Adolf, Jilge Wilhelm, Kachel Franz, Kellermann Erwin, Kellner Alexander, Klein Hans, Knabe Adolf, König Kurt, Korn Robert*, Langer Oskar, Lewandowski Josef, Lustig Alfred, Malcher Karl.

II.b Klasse: Lohbauer Johann, Marcinik Miezeslaus, Mattuschek Friedrich, Matzner Rudolf, Morgenstern Karl, Mysliwec Karl, Nowotny Oskar, Oczko Karl, Perkins Eduard, Pilzer Ernst, Porwal Ernst, Probaska Emil, Reich Franz Karl, Riesenfeld Fritz, Rößler Fritz, Rost Bernhard, Schmidt Otto, Scholz Eugen, Stefko Rudolf, Strzelbicki Boleslaus, Stütz Alfred, Suchanek Wilhelm, Swierczek Franz, Teichmann Konrad, Then Georg, Unger Hermann, Vogt Leopold*, Walczok Herwig*, Wietrzny Boleslaus*, Wrona Rudolf, Zipser Alexander, Zipser Hans.

III.a Klasse: Altmann Oswald, Babicki Rudolf, Barosch Alfred, Blum Artur, Borger Wilhelm, Brückner Emanuel, Butscher Rudolf, Christ Johann, Cierer Siegmund, Dattner Julius, Deutsch Hans, Ertel Artur, Georgiades Georg, Goethe Richard, Groß Rudolf, Guttmann Jakob, Haasner Bruno, Hecker Artur, Heinz Anton, Heß Konrad, Holub Eugen, Hrdlička Otto, Jachzel Rafael.

III.b Klasse: Karter Josef, Kocemba Ladislaus, Kotschy Gustav, Kupka Karl, Labędz Roman, Mikulaschek Karl, Nossek Hugo, Pasierbek Erwin, Pretzner Karl, Prisching Hans, Ratschiller Franz, Reich Otto Eduard, Riesenfeld Oskar, Schaffran Viktor, Scherer Viktor, Schlesinger Alois, Spitzer Herbert, Spitzmüller Oskar, Spitzmüller Oswald, Springut Ferdinand, Taskier Erwin, Thomke Alfred, Tugendhat Fritz, Weich Friedrich*, Weltsch Hans, Wertheimer Gustav, Wulkan Moritz, Zins Josef.

IV.a. Klasse: Bauer Fritz, Bracke Gustav, Bracke Hermann, Breuer Rudolf, Bruckner Walter, Brüll Oswald*, Bukowski Oskar, Deutsch Julius, Elsner Bruno, Friedel Alois, Ginsberg Fritz, Gluszek Rudolf, Grünbaum Alexander*, Hönigsmann Viktor, Karfiol Leo, Kaufmann Stephan, Kawinski Emil, Kesselring Roman, Koblitz Erwin, Kohn Paul, Koneczny Heinrich, Krieger Hugo, Krieger Johann, Krzemiński Kurt, Kugel Josef*.

IV.b Klasse: Mauthe Johann, Mortschinky Viktor, Moschkowitz Richard, Näbe Hans, Nichtenhauser Erich, Nießen Ernst, Pastor Beni, Plutzar Fritz*, Reiner Artur, Ritzke Stanislaus, Rößler Otto, Sabrowsky Othmar, Schweda Karl, Skrejšovsky Karl, Smolarski Eduard, Spitzer Erwin*, Stapler Alexander*, Stotter Josef, Thusek Oskar, Tiefenbrunner Abraham, Tisch Leo, Vogt Hans, Wachshberger Jakob, Wachtel Erwin, Wachtel Fritz, Weiß Heinrich, Wollmann Ludwig, Zięborak Kasimir, Zipser Karl.

V. Klasse: Bartelmuß Herbert, Bartoniczek Oskar, Bauer Adolf, Bleicher Samuel, Bronner Moritz, Georgi Eduard, Gesell Leopold, Goldberger Max, Kaniak Eugen, Korn Richard*, Liebermann Adolf, Lindner Gustav, Michnik Georg, Modes Alfred, Müller Fritz, Perlberg Ferdinand, Pilzer Wilhelm, Rosner Karl, Rost Emanuel, Rupp Friedrich, Schädel Oswald, Schöngut Heinrich*, Taton Ladislaus, Werber Mauritius, Wiesner Rudolf*, Wittek Viktor*, Würbik Bernhard, Zięborak Julius, Zierer Ernst, Zipser Karl.

VI. Klasse: Bathelt Karl, Better Paul, Budzikiewicz Viktor, Deutsch Berthold, Dietzius Paul, Filapek Rudolf, Förster Bruno, Förster Oskar, Fränkel Robert, Friedel Anton, Gläsel Oskar, Gülcher Oskar, Handel Johann, Hellwig Heribert, Hermann Ernst, Hoinkes Fritz, Jauernig Konrad, Joch Emil, Kerger Alfred, Knödl Karl, Krieger Isidor*, Laton Karl, Müller Ernst, Obständer Henoch, Piesch Otto, Rindl Max, Robinsohn Emil, Rübner Moritz, Schlauer Paul, Smieskol Walter, Stritzki Hans, Wechsberg Leopold, Wolski Eduard, Wulkan Oskas, Roth Joachim.

VII. Klasse: Blumenfeld Sigismund, Bock Walter*, Brück Wilhelm, Feiner Emil, Feiner Leopold, Förster Gustav, Goldberger Isidor, Goldmann Samuel, Gorączko Andreas*, Grün Jakob, Harezlak Rudolf, Keller Fritz, Kreis Robert, Langfelder Bruno, Littner Siegfried*, Margulies Hans, Olma Edmund, Probaska Johann, Raffay Artur*, Reich Leopold, Richter Rudolf, Rößler Rudolf*, Schnapka Robert, Scholz Robert, Silberring Bernhard, Stawowczyk Anton, Steffek Fritz, Stekel Sigmund, Walitza Bernhard, Wollen Franz, Wróbel Rudolf, Baldinger David.

14. Kundmachung betreffend die Schüleraufnahme und den Beginn des Schuljahres 1908/1909.

Am Dienstag, den 15. September 1908 wird von 8—12 Uhr vormittags in der Direktionskanzlei die Einschreibung der neu eintretenden Schüler für die Vorbereitungsklasse und die erste Realschulklasse — soweit dies nicht bereits im ersten Termine am Schluß des Schuljahres 1907—08 geschehen ist — vorgenommen werden. Hiebei haben die Aufnahmswerber in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter zu erscheinen und den Tauf- bzw. Geburtsschein sowie das letzte Schulzeugnis mitzubringen. Bei der Einschreibung für die I. Klasse der Realschule ist die Aufnahms- und Lehrmitteltaxe im Gesamtbetrage von 7 K 80 h zu entrichten. Für die Aufnahme in die Vorbereitungsklasse wird keine Taxe erhoben.

Zur Aufnahme wird nebst der erforderlichen Vorbildung die Nachweisung des vorgeschriebenen Alters verlangt, d. h. die Aufnahmswerber für die Vorbereitungsklasse müssen mindestens 9, jene für die erste Klasse 10 Jahre alt sein oder dieses Alter im Laufe des Kalenderjahres erreichen.

Die Vorkenntnisse für die Vorbereitungsklasse der Mittelschulen werden dann als vorhanden angenommen, wenn der Aufnahmswerber die untersten 3 oder 4 Jahresstufen der Volksschule mit Erfolg durchgemacht hat oder das diesen Jahresstufen entsprechende Wissen besitzt.

Die zur Aufnahme in die erste Klasse der Realschule erforderlichen Vorkenntnisse werden durch eine Aufnahmeprüfung erprobt, wobei folgende Anforderungen gestellt werden:

„a) Jenes Maß von Wissen in der Religion, welches in den ersten vier Jahreskursen der Volksschule erworben werden kann.

b) Fertigkeit im Lesen und Schreiben der deutschen und lateinischen Schrift, Kenntnis der Elemente aus der Formenlehre der deutschen Sprache, Fertigkeit im Analysieren einfacher bekleideter Sätze. Bekanntschaft mit den Regeln der Orthographie und deren richtige Anwendung beim Diktandoschreiben.

c) Übung in den vier Grundrechnungsarten mit ganzen Zahlen.“

Die Prüfung aus der Religionslehre ist nur mündlich, die aus dem Deutschen und Rechnen schriftlich und mündlich abzulegen. Ist in einem Prüfungsgegenstand die Note im Volksschulzeugnisse und die Zensur aus der schriftlichen Prüfung entschieden ungünstig, so wird der Examinand zur mündlichen Prüfung nicht zugelassen, sondern als unreif zurückgewiesen.

Die Wiederholung der Aufnahmeprüfung, sei es an derselben oder an einer anderen Anstalt, ist in einem und demselben Jahre unzulässig.

Die bei der Aufnahmeprüfung Zurückgewiesenen können in die Vorbereitungsklasse aufgenommen werden.

Die aus der Vorbereitungsklasse aufsteigenden Schüler werden, wenn sie den Eintritt in eine der hiesigen Mittelschulen anstreben, ohne Aufnahmeprüfung in die I. Klasse aufgenommen.

Am 15. September vormittags haben sich auch jene Schüler in Begleitung der Eltern oder deren Stellvertreter in der Direktionskanzlei zu melden, welche von anderen gleichorganisierten Anstalten kommend auf Grund ihres mit der Abgangsklausel vorschriftsmäßig versehenen Zeugnisses in die hiesige Anstalt aufgenommen werden wollen. Diese Schüler haben die volle Aufnahme- und Lehrmitteltaxe von zusammen 7 K 80 h zu entrichten. Dasselbe gilt von jenen, welche auf Grund einer Aufnahmeprüfung die Aufnahme in eine der höheren Klassen anstreben. Diese haben außer der vorstehend genannten Gebühr auch eine Prüfungstaxe von 24 K zu erlegen.

Am Mittwoch, den 16. September wird die Aufnahmeprüfung für die erste Klasse, für die keine Taxe zu entrichten ist, vorgenommen werden und die Schüler haben hiezu mit Feder und dem beim Schuldienere erhältlichen Papier versehen um 8 Uhr morgens im Lehrzimmer der I. Klasse zu erscheinen.

Am selben Tage wird auch die Aufnahme der bisherigen Schüler der Anstalt, welche ihre Studien an dieser Anstalt fortzusetzen gedenken, vorgenommen und zwar haben sich diese um 8 Uhr morgens in den Lehrzimmern jener Klassen, in die sie aufsteigen oder die sie wiederholen sollen, einzufinden und ihren Wiedereintritt daselbst dem Klassenvorstande zu melden. Hiebei sind unter Vorweisung des letzten Semestralzeugnisses zwei genau ausgefüllte Nationalien, deren Formulare beim Schuldienere erhältlich sind, zu überreichen und der Lehrmittelbeitrag von 3 K 60 h zu entrichten.

An diesem Tage beginnen um 9 Uhr vormittags auch die Wiederholungs- und Nachtragsprüfungen sowie die Aufnahmeprüfungen für die oberen Klassen; diese Prüfungen werden am Nachmittag um 2 Uhr und am nächstfolgenden Tag fortgesetzt werden.

Am Donnerstag, den 17. September, morgens 8 Uhr haben alle Schüler in ihren Klassenzimmern zu erscheinen, um die Vorlesung der Disziplinarvorschriften, die Bekanntgabe des Stundenplanes und die sonst erforderlichen Weisungen entgegenzunehmen.

Am Freitag, den 18. September finden um 8 Uhr morgens die Eröffnungsgottesdienste statt und die Schüler haben sich behufs Teilnahme hieran um $1\frac{1}{2}$ 8 Uhr im Schulhause zu versammeln.

Am Samstag, den 19. September beginnt der regelmäßige Unterricht.

Schließlich wird bemerkt, daß etwaige Gesuche um Bewilligung der Wiederholungsprüfungen aus einem Gegenstande sowie Gesuche um Belassung solcher Schüler an der Anstalt, welche in beiden Semestern des Schuljahres 1907—08 die dritte Fortgangsklasse erhalten haben, an den k. k. schles. Landesschulrat zu richten und spätestens bis 10. Juli bei der Direktion einzubringen sind.

Bielitz, am 4. Juli 1908.

Schulrat VIKTOR TERLITZA,
k. k. Direktor

